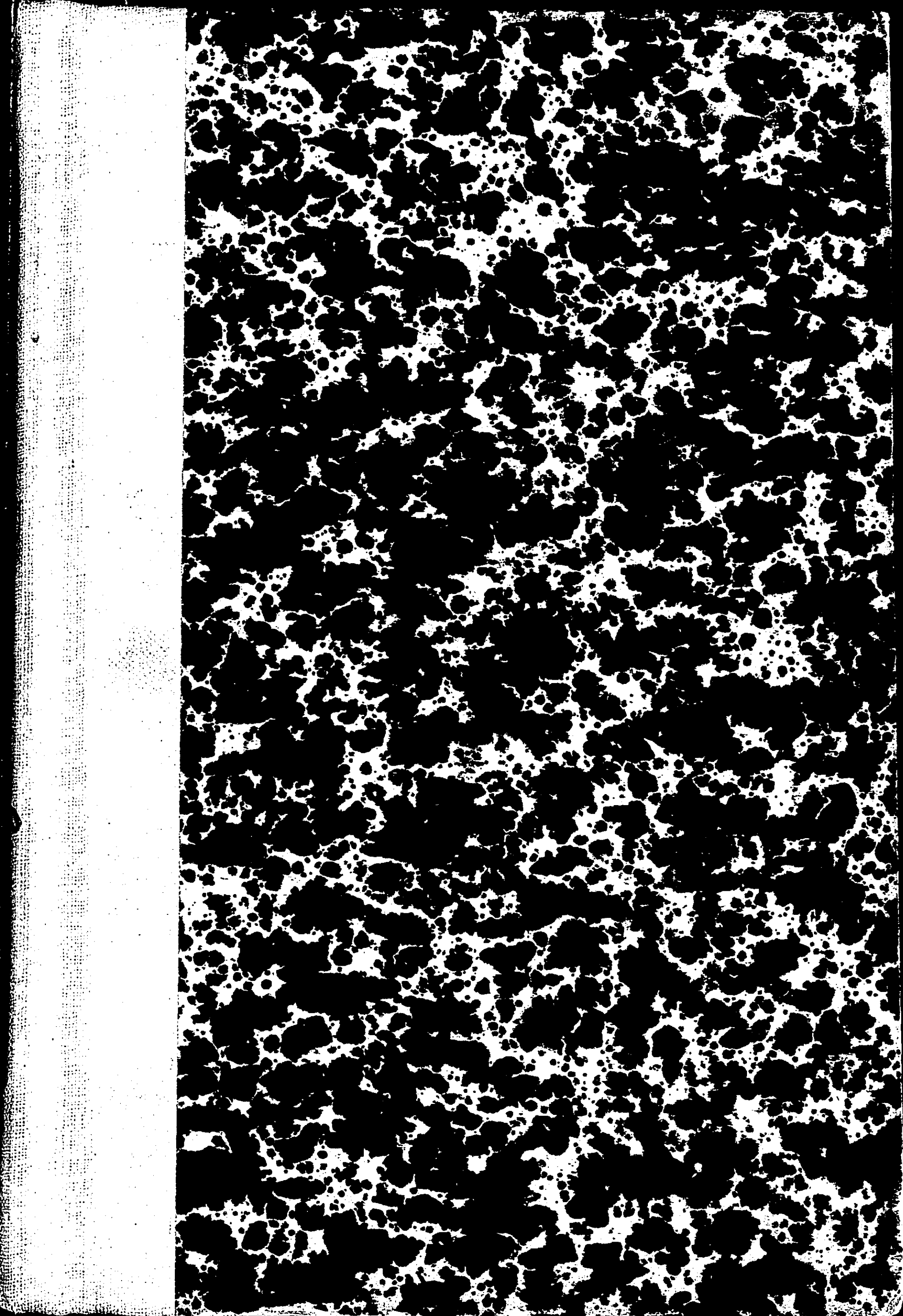


Gem. Lib. C. R. Henderson

Beiträge zur praktischen Theologie.

Die Volksmission.

Praktische Beispiele für Seelsorger

zusammengestellt von

P. H. Aebischer, O. S. B.



Mainz.
Verlag von Franz Kirchheim.
1895.

Beiträge zur praktischen Theologie.

Die Volksmission.

Praktische Beispiele für Seelsorger

zusammengestellt von

P. H. Aebischer, O. S. B.



Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1895.

Imprimi permittitur.

Einsidlae, die 1. Februarii 1895.

Basilius, Abbas.

Imprimi permittitur.

Moguntiae, die 18. Februarii 1895.

Dr. Holzammer,
Consil. eccl. et Can. Cap. Eccl. cathedr. Mog.

Druck von Fl. Kupferberg in Mainz.



Als wir vor einiger Zeit an Hand praktischer Beispiele die Mittel besprachen, wie man die Seelen rettet; da konnte man mit Recht eines vermissen, das doch in vorderster Reihe zu nennen gewesen wäre — die Volksmission. Sie ist nur deswegen weggeblieben, weil ihre hohe Bedeutung und ungewöhnliche Fruchtbarkeit eine eingehendere Behandlung zu erheischen schienen, welche nun vorliegende Blätter bieten sollen. Unsere Absicht hiebei ist aber nicht, die Missionäre zu belehren, wie sie ihr Amt auszuüben haben, sondern lediglich, die Seelsorger zu bestimmen, ihrer Gemeinde die Wohlthat der Volksmission zuzuwenden. Dieser Zweck schien kaum besser erreichbar, als indem wir auch hier wieder die konkreten Beispiele reden ließen. Wir gedachten anfänglich, dabei ein umfassenderes Material beizuziehen, fanden jedoch bei der sich ergebenden Überfülle desselben uns bald veranlaßt, auf die Volksmission deutscher Zunge in Europa, als der zunächstliegenden, uns zu beschränken, und

kamen schließlich selbst da nicht über die Zeit vom Jahre 1849, wo dieselbe nach den Unruhen des Unglücksjahres 1848 einen neuen Aufschwung nahm, bis zum Jubeljahre 1855 hinaus. Auch so noch mußte viel des Schönen und Erhebenden weggelassen werden, das ebenso wohl als das wirklich Benützte hätte angeführt werden können. Unser Bestreben war indes, möglichst sämtliche Gebiete und vor allem die verschiedenen Arten von Gemeinden, von der geräuschvollen Stadtgemeinde bis zur einsamen Berggemeinde, vertreten zu lassen. Die vorgeführten Beispiele sind lauter zeitgenössische Originalberichte, welche sämtlich den Stempel zuverlässiger Aufrichtigkeit an sich tragen, wenn sie auch in formeller Beziehung nicht selten zu wünschen übrig lassen. Wir hegen das Vertrauen, daß der unleugbare, außerordentliche Segen der Volksmission bei ihrem völlig harmlosen Wesen in der That nicht ohne Eindruck bleibe, und wenn unsere Zusammenstellung auch nur die eine oder andere Volksmission veranlaßt, so ist ihr Erscheinen genugsam gerechtfertigt.



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Seite

XIII. Die Volksmission in Bamberg. 1852.

XIV. Die Volksmission in St. Johann Höchst. 1853.

XV. Die Volksmission in Augsburg. 1853.

XVI. Die Volksmission in Binswang. 1854.

XVII. Die Volksmission in Lohr. 1854.

XVIII. Die Volksmission in St. Gallenkirch und Gaschurn. 1854/55.



I.

Die Volksmission in Säckingen.

1849.

Die Nachricht, daß mit Genehmigung des hochwürdigsten Erzbischofs und seines Ordinariates in Säckingen eine Mission und zwar die erste im badischen Lande abgehalten wurde, trieb wie so viele auch mich dorthin, um endlich eine Anstalt, über welche seit einigen Jahren so viel für und wider gesprochen wurde, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Allerdings reiste ich nicht hin, ohne bereits ein günstiges Vorurteil gefaßt zu haben teils aus den Wirkungen eines schönen, christlichen Lebens, denen ich im Umgange mit den Besuchern der elsässischen Missionen so vielfältig begegnete, teils aus der Feindseligkeit, mit welcher gewisse Nichtbesucher derselben darüber eiferten. Auch hatte ich nie gezweifelt, daß unser katholisches Volk das Bedürfnis einer ernsten Bußanstalt und geistlicher Übungen tiefer empfinde, als man in manchen Hörsälen und Kanzleien zu thun oder zu glauben scheint. Aber dennoch war ich, als ich mich Säckingen näherte, erstaunt über die Scharen von Pilgern, die von allen Seiten herbeiströmten, und das bunte Gemisch der mancherlei Trachten zeigte mir, daß sie von nah und fern, obgleich nirgends öffentlich dazu eingeladen worden war, aus allen Gegenden des Schwarzwaldes, des Rheinthales,

des Oberlandes, der Seegegend, der Schweiz und des Elsasses, aus allen Ständen, hohen wie niedern, manche wohl 20—30 Stunden weit herbeigekommen waren. Viele fanden in dem gastlichen Städtchen kein Obdach und mußten auf den benachbarten Dörfern übernachten. Welch ein Unterschied zwischen jetzt und vor sechs Monaten! Wohl mochten die traurigen Erfahrungen dieses Jahres auch manche, die sonst der Lockstimme der großbärtigen Menschenbeglücker gefolgt waren, enttäuscht und für den wahren Weg des Heiles empfänglicher gemacht haben. Scheint es doch, daß für viele diese Erfahrungen notwendig waren, ehe die Abhaltung einer Mission zur Möglichkeit werden konnte.

„Ich kam gerade rechtzeitig an zum Abendgottesdienste, dessen Hauptbestandteil eine anderthalbstündige Predigt über das jüngste Gericht war, mußte aber bei der dichten Volksmasse, welche die weiten Hallen der Stiftskirche anfüllte, es für ein Glück halten, daß ein Bekannter mir den Zutritt auf die Orgel öffnete. Wohl 5000 Menschen mochten hier versammelt sein, und in welcher andachtsvollen Stille, in welcher gespannten, fast atemlosen Aufmerksamkeit!

„Einfach und schmucklos war das Innere der Kirche. In der Mitte stand auf erhabenem Piedestal der silberne Sarg mit den Reliquien des heil. Fridolin, des ersten Glaubensboten jener Gegend, der vor fast vierzehn Jahrhunderten das Kreuz dort aufpflanzte. In der Wölbung des Chors hing ein großes, lichtstrahlendes Kreuz mit der einfachen Inschrift: „Im Kreuze ist Heil!“ So war Auge und Herz durch nichts Zerstreuendes von dem Wichtigsten, den Predigtvorträgen, abgezogen, deren täglich drei, der erste vormittags 9—10, der zweite nachmittags 2—3, der

dritte abends 7—8 Uhr, abwechselnd von 6 badischen und 2 elsässischen Geistlichen gehalten wurden.

„Die Morgen- und Abendpredigten behandelten die wichtigsten Heilswahrheiten: die Bestimmung und das Ende des Menschen, die Sorge für sein Seelenheil, die Furchtbarkeit und die Folgen der Sünde, den Tod, das jüngste Gericht, die Notwendigkeit der Buße, das Heil in Christo ꝛc. Die Nachmittagspredigten, eine Art Christenlehre für das Volk, behandelten in äußerst populärer Weise die Standespflichten der Jünglinge, Jungfrauen, die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der Kirche. Alle Vorträge bewegten sich ausschließlich innerhalb des religiösen Gebietes; von Politik auch nicht ein Wort. Die Wahrheiten waren scharf wie ein zweischneidiges Schwert; aber die Liebe, die sie vortrug, war das lindernde Öl und gewann die heilsam Erschütterten und Verwundeten. Davon überzeugten mich die Beichtstühle, die von 4 Uhr morgens bis abends 9 Uhr von Massen Büßender so umlagert waren, daß trotz der großen Anzahl von Beichtvätern viele Beichtende mehrere Tage lang harren mußten, bis sie zum Sündenbekenntnisse kamen. Ja, an einem einzigen Tage wurde mehr als 2200 Personen das heilige Abendmahl gereicht.

„Die zahlreich anwesenden Geistlichen aus den verschiedensten Gegenden unseres Landes, auch aus dem Elsaß und der Schweiz, und ihr brüderlich einträchtiges Zusammenwirken sowie der herzliche Anschluß des Volkes an sie gab mir ein schönes Bild der Einheit der katholischen Kirche, die durch Schlagbäume und Grenzpfähle nicht getrennt werden kann.

„Die ganze Feier war in ihrer großartigen Einfachheit höchst würdevoll und das versammelte Volk so ernst, gesammelt und still, selbst außerhalb des Gottesdienstes,

als ob nur eine einzige Person da wäre. Da sah man die Macht der Religion gegenüber der Machtlosigkeit so mancher bloß äußerlicher Mittel. Unter den einzelnen Feierlichkeiten während der Mission sind besonders zu erwähnen: die Feier des Leopoldstages, wo ein feierliches Hochamt von den zahlreich Versammelten mit einem ergreifenden Gebete für den Landesvater geschlossen wurde; sodann die Erneuerung des heiligen Taufgelübdes gegen Ende der Mission, wo Tausende auf den Knieen den Eid der Treue ihrem Heilande, dem Könige der ewigen Herrlichkeit, mit lauter Stimme erneuerten, und kein Auge trocken blieb. Wer noch keine Mission mitgemacht, kann sich überhaupt keinen Begriff von ihren erstaunlichen Wirkungen, von der Glut der Andacht, von dem Eifer des Volkes, von so vielen auffallenden Veränderungen und Bekehrungen vorher ganz verhärteter Menschen machen. Mögen sie alle nachhaltig und bleibend sein!

„Besonders die Abendstunden werden allen unvergeßlich sein. Wenn durch die Nacht hin das majestätische Geläute von den Thürmen der Stiftskirche ertönte, sich die weiten Räume bis zum Erdrücken anfüllten; wenn auf der Orgel weichen Tönen die Liederharmonien niederflossen wie Klänge aus einer höhern Welt; wenn durch das Halbdunkel der Kirche das Kreuzeslicht wundersam dahinzitterte, und das Predigtwort die Seele im Innersten bewegte; wenn selbst nach beendigtem Gottesdienste das Volk noch lang in Thränen für die Bedürfnisse der Kirche, der Familien 2c. laut betete und in heiligen Liedern seine Sehnsucht nach dem ewigen Heimatlande dort oben ergoß: so war das alles etwas so ganz Neues, nie Gesehenes, daß man die bittere Vergangenheit und die herbe Gegenwart unseres irdischen Vaterlandes vergaß und, gezogen

von dem allgemeinen Drange, einstimmte in den Ruf der Tausenden: „Im Kreuze ist Heil!"

„Die ganze Mission ging ohne die mindeste Störung vorüber; das Volk harrte aus bis zur letzten Feierlichkeit, dem Seelengottesdienste, welcher den Schluß bildete.

„Am Ende der heiligen Mission stattete der Stadtrat und Stiftungsvorstand im Namen der Stadt, sowie der Jungfrauenbund im Namen ihrer Eltern und der gesamten Jugend den Dank ab. Das ganze katholische Baden aber darf dem würdigen Jubelgreise, dem geistlichen Rate und erzbischöflichen Dekan, Stadtpfarrer Freiherrn von Widerspach im Herzen dafür danken, daß er der erste war, der mit nicht unbedeutenden Kosten in Baden eine Mission veranstaltete, hiemit zugleich das Andenken des heil. Fridolin, des ersten Missionärs dieser Gegend, ehrend und in den Herzen der Gläubigen erneuernd. Ein Laie."

So das „Sonntags-Beiblatt zur Augsburger Postzeitung" vom 9. Dezember 1849 mit dem Vermerk: „Aus der — von einem Protestanten redigierten — Karlsruher Zeitung."

Einem zweiten Berichte entnehmen wir noch folgendes:

„Es war die Kirche von morgens früh 4 Uhr bis abends 10 Uhr stets voll Menschen. Die Mehrzahl blieb jedesmal von früh 5 Uhr bis mittags 12 Uhr in allen Gottesdiensten fortwährend in der Kirche. So von 1 Uhr bis nachts 10 Uhr.

„Die Beichtstühle waren so umlagert von Massen Büßender, daß viele, obgleich doch 33 Beichtväter täglich Beichte hörten, nicht ihre Andacht machen konnten, viele drei Tage lang von morgens 5 bis abends 9 Uhr vor denselben standen, bis sie wegen des Zudranges Beichtender dazu kommen konnten.

„Welche Bekehrungen, welche gänzliche Umänderungen des Lebens hier vorkamen, das sagten die reichlichen Thränen von Tausenden. Während der ganzen Mission empfingen fast täglich 1800—2200 Personen das heilige Abendmahl[1]).“

---

1) F. J. Buß, die Volksmission, ein Bedürfnis unserer Zeit. Schaffhausen. 1850. S. 168.



II.

Die Volksmission in Schwetzingen.

1850.

Aus Baden, 4. März:

„„Die Mission, welche im Laufe des vorigen Monats zu Schwetzingen abgehalten wurde, ist von segensreichem Erfolge gekrönt worden. Die außerordentlich große und gegen Ende immer mehr steigende Teilnahme des Volkes, der starke Eindruck, welchen die Heilsanstalt auf die Gemüter machte, die ausdauernde Hingebung und die wirkungskräftige priesterliche Thätigkeit von seiten der Missionäre: alles dies war für uns eine neue, sehr bedeutungsvolle Erscheinung und eine reiche Quelle wahrer Erbauung. Anfangs war nur ein Missionär da, welcher mit dem Pfarrverweser und einem Priester aus Karlsruhe das fromme Werk begann; zwei andere Missionäre konnten erst einige Tage später eintreffen. Die ganze Zeit eines jeden Tages war durch mehrmaliges Predigen, Gottesdienst, Gebete und die Beichte besetzt.

„Obgleich das ganze Unternehmen erst kurz vor dem Beginne bekannt geworden war, so strömte doch schon eine bedeutende Zahl von Gläubigen aus der Umgegend zusammen; aber mit jedem Tage mehrte sich dieselbe. Nach acht Tagen, als man die Mission schließen wollte, wurde sie auf ausdrücklichen Wunsch der katholischen Kirchenge-

meinde zu Schwetzingen noch um acht Tage verlängert. Die geräumige Kirche faßte bald nicht mehr die Zahl der Teilnehmenden; man hob die Kirchenthüre aus, um denjenigen, welche in der Kirche nicht Platz fanden, das Hören der Predigt zu erleichtern. Auch die Stufen der Altäre und der Kanzel standen dicht gedrängt. In eindringlichen, herzlichen und erschütternden Predigten wurde jedes Lebensalter der Reihe nach über seine Pflichten belehrt und zu deren Erfüllung ermahnt. In dem Ausdrucke der Gesichter, in den Thränen, welche aus so manchem Auge drangen, an der Menge und an der Haltung der Beichtenden zeigte sich der tiefe Eindruck auf die Gemüter. Nicht bloß auf das Volk, nicht bloß auf die Laien, auch auf nicht wenige Geistliche, welche mit vielleicht weniger günstigen, vorgefaßten Meinungen als Beobachter sich eingefunden hatten, machten die hier gemachten Wahrnehmungen einen solchen Eindruck. Es kamen in den letzten Tagen Landleute von 8 bis 10 Stunden weit her, und man machte die Beobachtung, daß, wenn einmal aus einer Familie ein Teil derselben aus der Ferne hergekommen war, die übrigen in den darauffolgenden Tagen gleichfalls kamen.

„Jeder der Prediger sprach je nach seiner Individualität und nach dem Maße seiner Gaben verschieden, aber alle — und darin lag das Anregende und Erhebende — aus dem Grunde des Herzens mit wahrem und lebendigem Gefühl, als erfahrene Seelenärzte, welche aus ihrem Berufe so recht die Schäden und Wunden des sittlichen Zustandes des Volkes kennen, zugleich aber auch mit der Autorität und dem Ernste, welche das Bewußtsein der Kraft der priesterlichen Weihe giebt und dabei mit tröstender Hinweisung auf die heilenden Gnadenmittel der Kirche. Außer dem Priester aus Karlsruhe, welcher als ein ausge-

zeichneter Prediger bekannt ist, war es besonders Pater Haslacher, welcher hervortrat, ein Mann mit allen Gaben eines Redners in einem ungewöhnlich hohen Grade ausgestattet. Es ist dies überhaupt ein höchst interessanter Mann, welcher eine ähnliche Stellung wie Lacordaire oder Ravignan in Frankreich einnimmt. Auf deutschen Universitäten gebildet und mit den Ideen, welche unsere Zeit bewegen, durch Studien und eigene Erlebnisse vertraut, trat er erst nach andern Lebenswegen in den geistlichen Stand und widmet nun sein Leben und alle Gaben seines Geistes mit der größten Aufopferung ganz dem Berufe des Priesters. Dank den Männern, welche so an der Erweckung und Kräftigung unseres sittlichen und religiösen Lebens mit dieser Hingebung und Anstrengung arbeiten! Ehre und Dank den Pfarrern, welche die Anstalten, die von der Kirche dargeboten werden, so segensreich benützen, und welche nicht durch unkirchliche Bestrebungen und irrige, vorgefaßte Meinungen sich davon abhalten lassen!

„Schließlich muß aber noch mit dankbarer Anerkennung bemerkt werden, daß die königlich preußischen Militärbehörden, welche nach der gegenwärtigen Lage der Sachen von jedem außergewöhnlichen Zusammenströmen von Menschen Notiz zu nehmen haben, durchaus keine Hindernisse in den Weg legten und dadurch mancher Civilbureaukratie ein sehr gutes Beispiel gaben. Dieses haben wir also doch durch unsere sonst so traurige Revolution gewonnen: früher durften nur aufrührerische Volksversammlungen gehalten werden und Missionen durch Herrn Feuerbach, der auf dem Rathause zu Heidelberg den Atheismus Handwerksburschen und Studenten predigte, auch war noch etwa die Rede von der großen Mission, welche der große Gervinus für die Deutschkatholiken — prophezeite; aber

die evangelischen und katholischen Christen hätten nicht dasselbe wagen dürfen. Nun haben wir es doch wenigstens so weit gebracht, so viele Freiheit im Staate zu haben, als man den Revolutionären und Atheisten gewährt. (D. V.-Bl.)[1]."

1) Sonntags-Beiblatt zur Augsburger Postzeitung vom 17. März 1850.



III.

Die Volksmission in der Diözese Limburg.

1850.

In der Überzeugung, daß die gewöhnliche, ordentliche Seelsorge, wie immer gewissenhaft und eifrig ausgeübt, in unsern Tagen nicht mehr ausreiche, um dem immer wachsenden Unglauben und Sittenverderbnis mit Erfolg zu steuern, daß es vielmehr hiezu der Anwendung außerordentlicher Mittel bedürfe, hatte der hochwürdigste Herr Bischof von Limburg seit Jahren schon den lebhaften Wunsch gehegt, Missionen in seiner Diözese halten zu lassen. Durch die Versammlung der hochw. Bischöfe Deutschlands zu Würzburg im Herbste 1848, wo die sämtlichen Oberhirten die Missionen als das wirksamste Mittel zur Weckung und Förderung des kirchlichen Lebens bezeichneten, hatte sich dieser Wunsch zum sehnlichsten Verlangen gesteigert. Nachdem nun der Herr Bischof bereits im verflossenen Jahre wegen Abhaltung von Missionen in der Diözese mit dem Provinzial der Redemptoristen in Baiern, P. Bruchman zu Altötting, in Unterhandlung getreten war, die aber leider, verschiedener Hindernisse halber, damals noch nicht zu dem erwünschten Resultate führten, erhielt er endlich im Laufe des vergangenen Winters auf wiederholtes Ansuchen die freundliche Zusage von dem genannten P. Provinzial, daß er ihm sechs Missionäre für die Monate Februar, März und April d. J. senden wolle.

„Am Vorabende vor dem Feste Mariä Reinigung langten die Ersehnten in Limburg an und begannen nach einigen Vorbereitungen am 4. Februar in der bischöflichen Domkirche selbst die erste der Missionen in der Diözese, die volle zehn Tage hindurch, bis zum Abende des 14. Februar, währte. Da die Missionen von den PP. Redemptoristen in allen Gemeinden auf dieselbe Weise abgehalten werden, so wollen wir den Rahmen des Bildes, welches wir von der Mission zu entwerfen versprochen haben, von dieser ersten zu Limburg, der wir als Augenzeugen beigewohnt, entnehmen.

„Folge mir nun hinein, geliebter Leser, in die Hallen des herrlichen Domes, der an dem Ufer der Lahn auf steilen Felsen majestätisch in die Lüfte ragt als ein lautredendes Denkmal des Glaubens der Väter, der solche Steinmassen aufgetürmt zu einer Wohnung Gottes unter den Menschen, und höre, was wir dort sahen und erlebten.

„Andächtig und erwartungsvoll eintretend, erblickten wir zuerst das Bild des Gekreuzigten, das in der Mitte des Chores aufgerichtet stand. Es war das Missionskreuz, von welchem aus der Heiland allen die Arme entgegenbreitete, gleich als wolle er ihnen zurufen: „Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe und Last beladen seid; ich will in der Mission Worte ernster Mahnung, Worte der Buße, aber auch Worte des Trostes und der Barmherzigkeit zu euch sprechen, ich will euch abnehmen die Last, die euer Herz beschwert, vielleicht so lang schon beschwert, will euch Ruhe finden lassen für euere Seelen!"

„Inzwischen verkündete das Geläute der Glocken 4 Uhr nachmittags am 4. Februar den Anfang der Mission. Der Dom füllte sich; auch der hochw. Herr Bischof, den

wir von nun an täglich hier finden sollten, war mit der gesamten Geistlichkeit und den Alumnen des Priesterseminars bereits im Chore angelangt. Da traten, von dem Herrn Stadtpfarrer am Portale empfangen, die sechs Missionäre in ihrem einfachen schwarzen Ordenskleide, ein Kreuz im Gürtel, bescheiden und anspruchslos in den Dom ein, zogen zum Hochaltare hin, wo der sakramentale Segen erteilt und „Komm, heiliger Geist!" angestimmt wurde, auf daß der im heiligen Sakramente gegenwärtige Heiland den heiligen Geist wie einstens über die Apostel so jetzt über seine Diener, die Missionäre, und über die ganze Gemeinde ausgießen möge, damit das heilige Werk der Mission zum Heile der Seelen gedeihe. Nach Beendigung des Liedes hörten wir den Herrn Stadtpfarrer in einer herzlichen Ansprache die Missionäre begrüßen; er übergab ihnen seine ganze Gemeinde und alle Vollmachten, die er selbst als deren Seelenhirt besitzt, für die Dauer der Mission und reichte schließlich als Zeichen und Unterpfand dessen dem Superior der Missionäre ein Kruzifix. Mit diesem in der Hand bestieg nun der P. Superior die Kanzel; aller Augen wandten sich dahin. „Hochgelobt sei das allerheiligste Sakrament des Altars und die unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria!" dies die ersten Worte, die uns aus seinem Munde zur Eröffnung der Mission entgegentönten, uns erinnernd daran, daß hier ein treuer Sohn des heil. Alphons von Liguori in unserer Mitte stehe, jenes großen Heiligen, der sein Leben lang nichts sehnlicher erstrebt, als die Anbetung Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente und die kindliche Verehrung der gebenedeiten Jungfrau Maria überall auszubreiten und zu mehren. Doch lauschen wir der Predigt des Missionärs! Er entwickelte uns in schlichter

und einfacher Weise, was eine Mission sei, was sie bezwecke, erklärte, daß er mit seinen Brüdern gekommen, um uns die ewigen Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, die wir zwar alle kennten, die wir wohl auch schon vereinzelt, je nach Gelegenheit, vielleicht auch in viel besserer Weise, als es jetzt geschehen werde, aus dem Munde unserer Seelsorger vernommen, in gedrängter Folge aneinander gereiht, in wenigen Tagen alle vor die Seele zu führen; damit wir im Hinblick auf diese unvergänglichen Wahrheiten einmal recht ernst Einkehr nähmen in unser Herz und uns wieder bewußt würden, was wir als Christen sollen und wollen, um die kurze Lebensbahn gut zu durchlaufen und das Ziel zu erreichen, zu welchem Gott uns erschaffen. Er sagte uns dann, daß er samt seinen Brüdern sich für die Dauer der Mission ganz unserem Dienste widmen wolle, erzählte uns, mit welcher Freude sie dem Rufe des hochw. Bischofs, hier in Nassau Missionen zu halten, Folge geleistet, welcher Wettstreit unter den Priestern im Kloster daheim darüber gewesen sei, wem das Glück zu teil werde, zu uns kommen zu dürfen. Schließlich forderte er mit Liebe und Nachdruck alle zu recht lebendiger Teilnahme an den heiligen Übungen auf.

„— Wann ist die nächste Predigt?“ so hörten wir manchen fragen am Schlusse des Vortrages, ein Zeichen, daß die Worte des Missionärs zu Herzen gegangen. Wir traten auch zu den Fragenden hin, und da vernahmen wir denn, daß die zehn Tage der Mission hindurch täglich drei Vorträge gehalten würden, der erste morgens um 7 Uhr, der zweite um 1 Uhr, der dritte um 4 Uhr nachmittags.

„Punkt 7 Uhr des andern Morgens kamen wir wieder zur Kirche. Bereits war ein Missionär auf der

Kanzel, eben damit beschäftigt, seine Zuhörer einfache und leicht im Gedächtnis zu behaltende Morgen=, Abend= und Tischgebetlein nebst einigen Ausrufungen für Stunden der Versuchung zu lehren, was während der zehn Tage in gleicher Weise vor jeder Morgenpredigt geschah. Hierauf folgte die Predigt selbst, die von dem Ziele und Ende des Menschen handelte. Die Frage, welche der heil. Bernard täglich an sich selbst richtete: „Bernard, wozu bist du in die Welt gekommen?“ diese Frage wurde uns hier mit ergreifendem Ernste entgegengehalten. Von Gott erschaffen, für Gott erschaffen, um ihn zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen und dadurch einer unendlichen Seligkeit teilhaftig zu werden, ist es unser wichtigstes, unser einzig notwendiges Geschäft, dies Ziel zu erreichen, unser Seelenheil zu wirken. Dies der Hauptinhalt dessen, was wir vernahmen.

„Nachmittags 1 Uhr war ein rein belehrender Vortrag über das heilige Sakrament der Buße und die notwendigen Erfordernisse zum würdigen Empfange desselben — ein ganz vortrefflicher, äußerst gediegener Unterricht. Der Redner verstand es so gut, allen Krümmungen des Herzens nachzugehen, alle Schäden des Gewissens bloßzulegen, die Fehler, die falschen Beruhigungen, die Selbsttäuschungen, welche bei der Beichte vorkommen, darzustellen, daß wohl gar mancher mit Furcht und Schrecken erfüllt ward und erst wieder Trost fand in dem, was der Prediger von der Generalbeichte als dem Heilmittel, um etwaige unwürdige Beichten wieder gut zu machen, sagte, sowie in der freundlichen Einladung desselben, daß nur alle mit Vertrauen zu dem Bußgerichte hinzutreten möchten und eine väterliche Aufnahme dort sicher erwarten dürften.

„Um 3 Uhr wurde der Rosenkranz gebetet, nachdem eine kurze Erklärung desselben, die auch in den nächstfolgenden Tagen wiederholt wurde, vorausgegangen war, um das Volk in das Verständnis dieses Gebetes einzuführen, das von oberflächlichen Beurteilern, die es nicht näher kennen und vielleicht nie geübt haben, nur zu oft geschmäht wird, aber gleichwohl so überaus schön und sinnreich ist und die größten Geheimnisse des Glaubens in sich begreift. Nachdem das letzte Gegrüßt seist du Maria gebetet war, um durch die Fürbitte der heiligen Muttergottes die Gnade des Himmels auf uns herabzurufen, bestieg wiederum ein Pater die Kanzel. Wie uns in der Frühpredigt unser Ziel und Ende vor Augen gestellt worden war, so sprach nun der Prediger im Anschluß hieran von der Abweichung von unserem Ziele durch die Sünde, und er schilderte mit solcher Kraft der Beredsamkeit, mit so erschütterndem Ernste den ganzen Undank gegen Gott, unsern Schöpfer und barmherzigen Vater, wie ihn die Todsünde in sich schließt, die furchtbaren Folgen für uns selbst, die sie nach sich zieht, daß wohl wenige in der Kirche gegenwärtig sein mochten, die nicht tiefbewegt auf die Knie sanken und während der Besuchung des allerheiligsten Sakramentes, welche nun nach den bekannten Anleitungen des heil. Alphons von Liguori verrichtet wurde, einen mehr oder weniger besorgten Blick in ihr Inneres warfen.

„Diese Predigt hatte an der Thüre des Herzens zum erstenmale sehr vernehmlich angeklopft, und wenn schon der eine oder der andere daran denken mochte: „Ja, du solltest dich auch bekehren; aber . . . ich will mir die Sache noch einmal überlegen!“ so pochte es am folgenden Morgen zum zweitenmale und noch lauter und

vernehmlicher an: „Du mußt dich sogleich, mußt dich ohne weitern Aufschub bekehren; denn es giebt ein Maß der Sünde und ein Maß der Gnade, ist dieses Maß gefüllt, so ist für dich nichts mehr zu hoffen, wie aber, wenn diese Missionen gerade die letzte Gnade wäre, welche Gott dir zu geben beschlossen?!" Dies die Wahrheit, die uns in einem nicht minder erschütternden Vortrage, als der vorhergehende gewesen, ebenso dogmatisch scharf als populär entwickelt und in sehr treffenden Beispielen veranschaulicht wurde.

„Nachdem dann um 1 Uhr der Beichtunterricht, von welchem wir bereits gesprochen, fortgesetzt und beschlossen worden, führte uns die Abendpredigt mitten in den Gedanken, welche die seitherigen Betrachtungen in uns erweckt, an das Ende aller irdischen Freude und Herrlichkeit, an das Sterbebett, an das Grab hin; die Mahnung an den Tod mit allen seinen Schrecknissen tönte uns mit furchtbarem Ernste entgegen.

„Mit gesteigertem Interesse, mit immer wachsender Bewegung des Innern traten wir am nächsten Morgen wieder in die Kirche ein, wo wir nach einem ganz aus dem Leben gegriffenen Vortrage über die Gelegenheit zur Sünde die Schulkinder, die Tags vorher bei den Missionären gebeichtet hatten, von einem derselben geleitet, an den schön gezierten Taufstein ziehen sahen. Der Pater sprach hier so herzlich, so warm zu den Kindern; in sichtlicher Rührung erneuerten sie alle die Taufgelübde und werden wohl des feierlichen Augenblickes in ihrem Leben nicht vergessen. „O wer doch die Reinheit und Unschuld dieser Kinder wieder besäße!" so mochte es da im innersten Herzensgrunde so manches Anwesenden lauten.

„Im Verlaufe dieses Tages erhielten dann die Jung-

frauen und nach ihnen die Frauen je eine besondere Unterweisung über die Pflichten ihres Standes, beide umfassend und gründlich und zugleich mit evangelischer Klugheit und Vorsicht gehalten. In ähnlicher Weise wurden des folgenden Tages nach der Frührede über die den Menschen am tiefsten erniedrigende Sünde, über die Fleischeslust, den Jünglingen ein Vortrag gehalten, später den Männern ihre Standespflichten erklärt und ans Herz gelegt.

„Die Abendbetrachtungen dieser beiden Tage leiteten uns weiter voran auf dem Wege der Buße, den wir in der Erkenntnis der ernsten Wahrheiten des Glaubens betreten; es wurde unser Blick hingelenkt auf das allgemeine Weltgericht, das da Vergeltung bringt jedem nach seinen Werken, und in die unergründlichen Tiefen der Ewigkeit, vor welchem dem Auge schwindelt — zwei neue Hammerschläge an die Seelenpforte, die sich allmählich dem Heilande zu öffnen scheint.

„Am andern Morgen erwartete uns eine schöne Feier, recht geeignet, das Gemüt immer mehr zu erweichen, es war die Generalkommunion der Jungfrauen, welche an den zwei vorausgegangenen Tagen ihre Beichten abgelegt hatten. Wir fanden den Hochaltar herrlich mit Blumen und Kränzen geziert. Nach der Predigt, die von dem Ärgernisse handelte, begann ein feierliches Hochamt und unter diesem zogen die Jungfrauen in langer Reihe — es mochten ihrer 4—500 sein — zum Altare hin, um an den Stufen desselben aus der Hand des Herrn Stadtpfarrers die heilige Kommunion zu empfangen. Ein ergreifender Anblick; aber noch ergreifender die feurigen Ansprachen eines Missionärs vor und nach der Kommunion, die wohl wenige Augen thränenleer ließen.

„Der Vortrag am Mittage dieses Tages verbreitete sich

über die Zungensünden, des Fluchens, Verleumdens rc. Der Redner, der auch die beiden nächstfolgenden Mittagsbelehrungen über Zorn und Feindschaft und über die Trunkenheit hielt, wußte den Gegenstand mit einer bewunderungswürdigen Klarheit darzulegen und in anziehenden, vollkommen passenden Beispielen zu erläutern. Seine Sprache war so populär, daß ihn sicherlich auch der wenigst Gebildete verstanden hat, aber dennoch weit entfernt von Niedrigkeit und Gemeinheit. Am Abende dieses Tages sollte die Predigt von der Buße ihre Spitze erreichen; es wurden uns die Schrecken der Hölle mit erschütternder Gewalt der Rede vor Augen geführt.

„Doch nun folgten auch freundlichere Wahrheiten. Schon der nächste Morgen — es war Sonntag den 10. Februar — brachte Trost in das allerdings tieferregte Innere durch die Hinweisung auf die Barmherzigkeit Gottes. An der Geschichte des verlorenen Sohnes wurde die barmherzige Liebe Gottes, welche ohne Unterlaß dem Sünder nachgeht, bis sie endlich sein Herz gewonnen hat, in einer selbst nur Liebe und Freundlichkeit atmenden Weise entwickelt. Mit der Furcht vereinigte sich jetzt die Liebe zu dem Heilande, welche dann in der Abendpredigt neue Nahrung erhalten sollte; es war die Predigt über das heilige Sakrament. Vor derselben erteilte der hochw. Bischof selbst, umgeben von vielen Priestern, den Segen und nahm dann auf seinem bischöflichen Throne Platz. Hierauf trat einer der Missionäre auf die Kanzel; heute erschien er aber nicht im schwarzen Gewande der Buße, sondern in Chorrock und Stola. Er sprach von dem unendlichen Geheimnisse der Liebe und Selbstentäußerung des Sohnes Gottes, der in dem allerheiligsten Sakramente unter uns wohnt; immer steigerte sich das

Feuer seiner Worte, und als er den Gipfel der Liebe geschildert, da stellte er in grellem Gegensatze den Undank, die Gleichgültigkeit der Menschen, die schrecklichen Frevel derselben gegen das heilige Sakrament gegenüber. Darauf ward das Velum, welches das Allerheiligste während der Predigt verhüllt hatte, entfernt; der hochw. Bischof und alle die Priester mit brennenden Kerzen in den Händen knieeten an den Stufen des Hochaltars nieder, und der Prediger rief in seinem Namen, wie im Namen der Geistlichkeit und des Volkes zu dem Heilande um Erbarmen wegen all der Frevel, die nicht von Ungläubigen allein, sondern selbst von Gliedern der Kirche gegen das allerheiligste Sakrament begangen werden. Da wurde viel und innig gebetet, und der Segen, der nun die Andacht schloß, war uns wie eine Bürgschaft der erlangten Verzeihung.

„— Das ist ein herrlicher Tag gewesen!" so sprach heute mancher auf dem Heimwege aus der Kirche, und die Predigt am andern Morgen, welche die Schönheit der katholischen Kirche, die Fülle der Gnadenschätze, die sie ihren Kindern bietet, zu ihrem Gegenstande hatte, sie gab nur den Gefühlen Worte, die wohl im Herzen der meisten Zuhörer unter den Eindrücken der letzten Tage erwacht waren. Auf dieselbe folgte die Generalkommunion der Frauen, die in derselben Weise wie die der Mädchen stattfand, und nicht minder rührend war.

Am Abende sollte die Weihe des Missionskreuzes sein; wir fanden uns daher zur rechten Zeit wieder im Dome ein. Da sahen wir das Kreuz, das bisher in Mitte des Chores gestanden, in feierlicher Prozession, gefolgt von dem hochw. Bischof und dem gesamten Klerus, auf die Gallerie, die sich, auf Säulchen ruhend, oben rings um den ganzen

Dom zieht, hinauftragen; dort ward es geweiht und dann mitten unter Blumen und Lichtern gerade über dem Hochaltare aufgerichtet. Während noch aller Blicke dahin gerichtet waren, begann die Predigt, die Predigt vom Kreuze, heute im eigentlichsten Sinne des Wortes. Der Redner schilderte zwei Reiche, deren einem jeder Mensch angehöre: das eine ist das Reich Satans, der die Fahne der Empörung gegen Gott aufgepflanzt hat und um sich sammelt alle diejenigen, die da im Dienste der Sünde ihr Glück suchen, statt dessen aber nur Unruhe und ewiges Verderben finden; das andere Reich ist das Jesu Christi, des Königs der Liebe und der Barmherzigkeit, dessen Joch süß ist und Seelenruhe bringt denen, die es tragen. Auch er hat eine Fahne aufgepflanzt, die Fahne des heiligen Kreuzes, durch welches er alle, die sich um ihn scharen, zur Seligkeit führt. „Wollt Ihr nun von heute an dieser Kreuzesfahne folgen; wollt Ihr mit Jesus leben, mit Jesus sterben?“ so tönte es am Schlusse der Rede entgegen, und ein wiederholtes begeistertes „Ja!“, begleitet von dem lauten Schluchzen der Anwesenden, die ihre Gefühle nicht mehr bewältigen konnten, durchhallte den Dom.

„Die folgende Morgenbetrachtung führte uns näher hinein in die Geheimnisse des heiligen Kreuzes, das wir uns gestern zum Panier gewählt, sie handelte von dem Leiden Christi und war vollkommen geeignet, unser Vertrauen zu dem für uns Gekreuzigten zu stärken, unsere Vorsätze zu befestigen.

„Nach einer Unterweisung über die Feier der Sonn- und Festtage am Mittag kam an diesem Abend die Predigt über die heilige Muttergottes. Warm und gemütvoll wurde uns in derselben die barmherzige Liebe ihres mütterlichen Herzens gegen den Gerechten nicht allein, sondern selbst

gegen den Sünder dargestellt und in Beispielen veranschaulicht. Während derselben war der Marienaltar mit Kränzen und Lichtern reich geschmückt und von weißgekleideten Mädchen, mit brennenden Kerzen und Lilien in den Händen, umgeben.

„Die Mittel zur Ausführung der in den vorhergehenden Tagen gemachten Vorsätze, das Gebet nämlich und die Übungen eines christlichen Lebens, und endlich das Ziel dieses Lebens, die ewige und unvergängliche Herrlichkeit des Himmels, waren die Gegenstände der drei Predigten des folgenden Tages, der immer größeren Frieden in das Herz zurückbrachte, jenen Frieden, welcher in der Aussöhnung mit Gott gegeben ist.

„So brach dann der letzte Tag der Mission an. Erfüllt von Dank gegen Gott, den Geber alles Guten, waren wir ganz in der rechten Stimmung, um das, was der Prediger in der Frühe von der Liebe Gottes zu uns sprach, mit Nutzen aufzunehmen. An diese Predigt reihte sich, wir dürfen wohl sagen, die schönste Feier der ganzen Mission an — die Generalkommunion der Jünglinge und Männer. Mochte es immer, wie wir früher bemerkt haben, schon sehr ergreifend sein, die Mädchen und Frauen in großer Zahl vereint am Tische des Herrn zu sehen, so war es ein Anblick, dessen überwältigender Eindruck sich mit Worten nicht schildern läßt, als mehr denn 400 kräftige Jünglinge und Männer in der größten Andacht und Sammlung, in der sichtlichsten Rührung und nicht wenige aus ihnen unter reichlichen Thränen, das Mahl der Vereinigung mit ihrem Heilande feierten. Eine Unterweisung über die Menschenfurcht füllte die Mittagsstunde des Schlußtages, und gegen Abend läuteten die Glocken das Ende der Mission an.

„Der hochw. Bischof war wieder selbst an dem im Lichtglanze strahlenden Altare und erteilte feierlichst den Segen mit dem Allerheiligsten; der P. Superior aber, der zehn Tage vorher die Mission eröffnet, nahm nun in bewegten Worten Abschied von uns, dasjenige uns noch anempfehlend, was ihm am meisten am Herzen liegen mußte, daß wir nämlich ausharren sollten in den heiligen Entschließungen, die wir während der Mission gefaßt. „Betet ohne Unterlaß; meidet die Gefahr; seid getreu im Kleinen; verehret Maria; fürchtet die Menschen nicht, und Ihr werdet ausharren und die Krone des Lebens erlangen" — so lauteten seine letzten väterlichen Ermahnungen an uns. Das Te Deum krönte die Feier, und es ist vielleicht niemals aus so tiefbewegtem, dank- und freudeerfülltem Herzen gesungen worden als an diesem Abend.

„Das also ist die Mission; in dieser Gestalt ist sie unserem Volke entgegengetreten, als ein innig zusammenhängendes, schön geordnetes Ganze, in den Morgen- und Abendbetrachtungen die sämtlichen Hauptwahrheiten des Glaubens in psychologisch wohlberechneter Reihenfolge umfassend, in den daneben herlaufenden Mittagsvorträgen die trefflichsten praktischen Unterweisungen zur Begründung und Führung eines wahrhaft christlichen Lebens bietend und überdies mit mannigfachen anderweitigen religiösen Übungen und Feierlichkeiten ausgestattet, die alle mitwirken sollten zu dem einen Ziele, den Menschen ganz und in allen seinen Kräften zu erfassen, von der Sünde loszureißen und mit Gott zu vereinigen.

„Wie aber hat nun das Volk die Missionen aufgenommen; hat es denn Gefallen daran gefunden? Andeutungen hierüber sind schon in der vorausgehenden Schilderung gegeben, und im folgenden wollen wir noch näher darüber berichten.

„Blicken wir zuerst auf Limburg, so finden wir dort bereits bei der Eröffnungspredigt der Mission eine zahlreiche Zuhörermenge im Dome versammelt, und die Einladung des Superiors am Schlusse jener Predigt, der Mission mit Eifer beizuwohnen, sie ist von den Anwesenden in ihre Häuser, in die Kreise ihrer Bekannten getragen worden, und freudig hat man ihr Folge geleistet. Mit jedem Tage wurden die Räume des Domes mehr angefüllt, und in demselben Maße wuchs auch die Begeisterung, die Liebe für die Mission; wuchs ferner auch die lautlose Stille, die gespannte Aufmerksamkeit bei den Vorträgen, die meist eine volle Stunde, oft noch länger dauerten. Besonders erhebend war dabei die außerordentliche Teilnahme der Männer, welche in den meisten Predigten fast den größern Teil der Zuhörer bilden mochten. Über diesem Verlangen nach dem Worte Gottes, über der Sorge, in der heil. Zeit der Mission durch eine reumütige Beichte das Heil seiner Seele möglichst sicher zu stellen, über der heiligen Freude, welche die Generalkommunionen bereiteten, verschwand bei der weit überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung Limburgs jeder andere Gedanke; so daß selbst der Fasching, der gerade in die Missionszeit fiel, und der sonst immer mit mancherlei Lustbarkeiten hier begangen worden, fast spurlos vorübergehen konnte, und den wenigen, die sich in Masken auf den Straßen zeigten, nicht einmal die Schuljugend nachzog.

„Doch nicht die Bewohner der Stadt allein genossen das Glück dieser unserer Mission; wie ein Lauffeuer drang die Kunde dessen, was hier geschah, in die Umgebung, und bald war die Domkirche zu klein, die heilsbegierigen Scharen alle aufzunehmen. Aus mehr als zwanzig Ortschaften bis auf 4—5 Stunden im Umkreise kamen die Landleute

herbei. Nüchtern zogen viele aus ihnen die halbe Nacht hindurch hierhin, wohnten allen Predigten bei und brachten die ganze übrige Zeit des Tages unermüdet am Beichtstuhle zu, geduldig des Augenblicks harrend, wo sie ihre Beichten ablegen konnten; nachmittags, ja selbst abends um 6 und 7 Uhr empfingen sie oft erst die heilige Kommunion, und wenn die Beichtväter ermatteten in ihrem Amte, das sie von Tagesanbruch bis in die Nacht hinein unausgesetzt zu verwalten hatten, so mußte der Eifer des Volkes sie wieder erheben. In den letzten paar Tagen mochten meist an 8—10 000 Menschen den Predigten anwohnen. Gleichwohl kam, hier wie bei den folgenden Missionen, auch nicht die leiseste Störung vor.

„Begleitet von den Segenswünschen und dem Danke der Stadt, der ihnen auch durch eine Deputation des Gemeinderates und des hiesigen Piusvereines ausgesprochen worden war, verließen uns die Missionäre am 15. Februar, um in Ransbach im Amte Selters ihr heiliges Werk fortzusetzen. Hatten wir hier schon rührende Erscheinungen gesehen, so sollten sie nun mit jedem Tage sich mehren. Der Ruf der Missionen drang immer weiter und setzte allmählich die ganze Gegend in Bewegung; immer großartiger, massenhafter wurden die Zuzüge. Je mehr nach und nach des Segens teilhaftig geworden, welchen die Missionen verbreiteten, desto höher stieg die Sehnsucht danach; denn wer einmal beigewohnt, wer Frieden und Trost der Seele in den heiligen Übungen gefunden hatte, der ging hin in die Heimat, selbst gewissermaßen ein Missionär, verkündete seinen Verwandten und Freunden, was er erlebt, und wo zuerst nur einer fortgezogen, da zogen nun Hunderte, um die Predigt der Buße zu hören. Schon am ersten Morgen, als die Patres zu Ransbach die heilige

Messe lasen, war die Kirche so gedrängt voll, wie sonst nur an den höchsten Feiertagen; bald aber waren die Straßen des Dorfes mit Fremden bedeckt, deren viele sich Wohnungen für die Dauer der Mission mieteten, so daß endlich kein Gasthaus mehr Raum bot, und selbst alle Privathäuser bis zum Übermaße sich füllten. Leider mußte wegen der Beschränktheit der Kirche fast die Häfte der Leute bei den heiligen Übungen vor derselben stehen; aber auch hier harrten sie ruhig, soweit es nur immer bei geöffneten Fenstern und Thüren möglich war, den Worten des Predigers lauschend. Der Zudrang zu den Beichtstühlen war unbeschreiblich groß; um 3 Uhr morgens schon weckten die guten Leute den Küster aus dem Schlafe, damit er ihnen die Kirche öffne. Viele standen vom Morgen bis Abend mehrere Tage hindurch am Beichtstuhle, und sie brachen in lautes Weinen aus, wenn es ihnen nicht gelang, bei einem Beichtvater anzukommen. Es kam vor, daß Eltern ihre Kinder, die an andern Orten, oft weit entfernt, im Dienste standen, durch Briefe und Eilboten herbeiriefen, damit sie, selbst auf die Gefahr hin, ihren Dienst zu verlieren, nur kämen und eine gute Beichte ablegten.

„Dieselben Erscheinungen begegnen uns auch auf der folgenden Mission, die zu Wirges, einem großen Pfarrdorfe in der Nähe von Montabaur, stattfand. Bei dem günstigsten Frühlingswetter konnten hier die meisten Predigten im Freien gehalten werden, indem die zwar große Kirche auch hier nicht Raum genug bot, um die Andächtigen alle aufzunehmen, deren Zahl sich an einem Tage bis zu etwa 12 000 steigerte. Da der Ort nicht fern von der preußischen Grenze gelegen ist, so kamen auch aus der jenseitigen Trierer Diözese große Prozessionen nach Wirges gewallt, und alle waren von einem Eifer beseelt, der keine

Schranken kannte. Fast ununterbrochen sah man ganze Scharen vor dem in der Nähe der Kirche aufgerichteten Missionskreuze, noch bevor dasselbe geweiht war, auf den Knieen liegen; unaufhörlich beteten sie und sangen. Ja, die Glut der Liebe und Reue hatte sie so sehr ergriffen, daß alle Bedürfnisse des Körpers vergessen zu sein schienen; auch die Dunkelheit der Nacht, auch die Gewalt des Schlafes vermochte es nicht, die heilige Rauchwolke des Gebetes, die aus tausend und wieder tausend Herzen zum Himmel aufstieg, niederzuhalten. Öl und Kerzen wurden von allen Seiten im Überfluß herbeigebracht, und so strahlte im Glanze der Lampen und Lichter das Missionskreuz mitten in dem Dunkel der Nacht, wie ein Leuchtturm den sichern Hafen bezeichnend, wo jeder in den Stürmen, die so gewaltig ringsum brausen in der Gegenwart, in der Finsternis des Unglaubens, die aufs neue immer furchtbarer hereinzubrechen droht über alle Gauen des Vaterlandes, Rettung, Sicherheit und Ruhe finden kann. Noch um elf Uhr nachts hörte man den geheimnisreichen Gruß an die jungfräuliche Gottesmutter, den heiligen Rosenkranz, in erhebendem Chore durch die Lüfte hallen, und nach kurzem Schweigen, das mehr aus Rücksicht auf die so sehr angestrengten und der Ruhe bedürftigen Missionäre und übrigen Priester, als wegen des eigenen Bedürfnisses eintrat, begann schon um ein oder zwei Uhr wiederum das Gebet, der Gesang. Wie diese Tausende hier im Freien bei dem Kreuze, so durchwachten andere zwei, drei Nächte, einstimmend in die Lieder und Gebete, von innen in der Kirche an den Beichtstühlen. Viele aßen mehrere Tage hindurch nur trockenes Brod, um nur ihren Platz nicht verlassen zu müssen, um den glücklichen Augenblick nicht zu versäumen, wo sie ihre Beichte ablegen könnten. „Nun müssen wir

ein paar Tage Hunger leiden," sagte ein armer Bettler zu seinen zwei Kindern; „denn jetzt gilt es, der Mission ordentlich beizuwohnen, und da bleibt keine Zeit zum Betteln mehr übrig!" Die glühende Begierde nach der Seelenspeise, nach der Speise des Wortes Gottes ließ die Sorge um das irdische Brod kaum mehr aufkommen.

„Die vierte Mission wurde in Augst (Augusta sacra) gehalten, einer großen Pfarrei, die sich über die Berge und Schluchten in der Nähe von Ems ausdehnt, vier Dörfchen umfassend, die von dem auf einer Höhe liegenden, weithin sichtbaren Kirchlein und Pfarrhaus überwacht sind. Gleiche Liebe und Begeisterung erwartete auch hier die Missionäre. Rührend war die Hingebung, mit welcher sich die gemütlichen Bergbewohner an die Patres wie Kinder an den Vater anschmiegten, mit welcher sie alle ohne Ausnahme herbeieilten. Da die Mehrzahl der Parochianen aus armen Taglöhnern besteht, die sich durch die harte Arbeit in den benachbarten Silberbergwerken mühsam ihr tägliches Brod verdienen, und sie diesen Verdienst für sich und ihre Familien für die zehn Tage der Mission nicht entbehren konnten, noch weniger aber die Predigten entbehren wollten, so erbaten sich viele aus ihnen von ihren Obern sogenannte Nachtschichten, d. h. arbeiteten die ganze Nacht, um dann bei Tage ungehindert allen Übungen der Mission beiwohnen zu können. Selbst, wie schon bemerkt, arm an irdischem Besitze, aber einen reichen Schatz von Liebe im Herzen bewahrend, brachten sie Lebensmittel jeder Art in das Pfarrhaus zur Pflege derer, die ihnen das geistige Brod brachen, und beseelt von dieser Liebe hatten sie auch schon mehrere Tage vor der Mission sich zusammengethan, hatten oben auf der Bergeshöhe vor der Kirche, wo der Blick hinausgeht in das liebliche Emsthal, eine

Kanzel von Moos und Rasen zierlich aufgebaut und in deren Nähe einen Altar der heiligen Jungfrau. Leider konnte wegen der eingetretenen naßkalten Witterung der eine wie die andere nur einmal benutzt werden, und gerade diese Beschaffenheit des Wetters, die hier in den Bergen sich doppelt fühlbar machte, war auch Ursache, daß diese Mission im Verhältnisse zu den andern minder stark von außen her besucht ward; desto ungehinderter aber konnten die Parochianen aus der Segensquelle, die ihnen eröffnet wurde, schöpfen, und sie haben das mit kindlicher Treue gethan.

„Was aber sollen wir nun von der Mission zu Montabaur, diesem altehrwürdigen Sommersitze der Churfürsten von Trier, sagen? Dürfen wir uns eine Anspielung auf den Namen der Stadt Mons Tabor erlauben, so möchten wir sagen, daß hier die Mission, wenn wir etwa absehen von dem Schlußtage in Meudt, in der That den Ort ihrer Verklärung gefunden. Alle die Äußerungen der lebendigsten Teilnahme, die wir seither an den andern Orten wahrgenommen, sie zeigten sich hier vereint und mit neuen herrlichen Erscheinungen verbunden. Die Kirche zu Montabaur, an Größe dem Limburger Dome wohl kaum nachstehend, war ganz geeignet für die Mission, und es läßt sich mit Worten kaum schildern, welch ein Gewoge nun täglich in derselben zu sehen war. Kopf an Kopf standen die Massen immer dicht gedrängt in allen Räumen des schönen Gotteshauses, und dennoch stets die erhebendste Stille, die ungestörteste Ruhe und Aufmerksamkeit bei den Predigten, die nur bisweilen von dem lauten, die Stimme des Redners übertönenden Schluchzen und Seufzen der tiefbewegten Zuhörermenge unterbrochen wurde. Wie bei den andern Missionen so harrten auch hier namentlich die

Jünglinge und Männer teilweise drei Tage und drei Nächte hindurch unermüdet an den Beichtstühlen aus unter Gesang und Gebet. Über 700 Frauen, mindestens eben so viele Männer waren in der rührendsten Andacht an dem Tische des Herrn versammelt bei den Generalkommunionen, und an manchen Tagen mochten im Ganzen 12—14 000 Menschen gegenwärtig sein. Aber alle, die da kamen von nah und fern, um der Mission beizuwohnen, sie waren nicht Fremdlinge in Montabaur; gleich Brüdern wurden sie aufgenommen von den Bürgern der Stadt. Jeder öffnete mit Freuden sein Haus, und da wurden die Ankommenden mit Liebe hineingerufen, wurden beherbergt und bewirtet, und alles geschah aus Liebe zu Gott, nicht um vergänglichen Lohnes willen. Gab es Wohlhabendere, die täglich 40—50 speisten und ihnen, soweit es die Räumlichkeiten erlaubten, Nachtlager bereiteten, so freute sich nicht minder der Ärmste, nach Kräften wenigstens dieses Beispiel nachzuahmen. Alles wetteiferte dort, die Mission zu verherrlichen; daher die wunderschöne Verzierung der Altäre, insbesondere des Muttergottesaltars, daher die musterhafte Ordnung in der Kirche bei den Generalkommunionen und den Prozessionen zur Kreuzweihe und Schlußfeier, daher endlich der treffliche Gesang, die Musik und der Donner der Böller, wodurch gerade diese Schlußfeier wahrhaft großartig wurde. Derselbe Wetteifer aller, den Missionären, von welchen sie so vieles empfangen, ihre Liebe, Verehrung und Dankbarkeit in jeder Weise zu bekunden, machte den Abschied derselben von Montabaur zu einem rührend schönen, den Zug nach Meudt, wo die nächste Mission stattfinden sollte, zu einem glänzenden Triumphzuge.

„Folgen wir nun auch den Missionären nach Meudt, einer großen Pfarrei des Westerwaldes. Hier sollte der

erste Cyklus der Missionen in der Diözese Limburg seinen Schluß finden, da der Anfang des Monats Mai, der nicht mehr fern war, die uns so lieb und teuer gewordenen Patres wieder zurück in die Heimat rief. Weil die Kirche zu Meudt für die Abhaltung der Mission zu klein war, so hatte man auf dem Gottesacker, der sich, von einer Mauer umschlossen, weithin um die Kirche ausdehnt, zwei Altäre zierlich im Grünen aufgebaut und eine Kanzel an einer Ecke des Gotteshauses so vorteilhaft angebracht, daß der Prediger von ihr aus den ganzen weiten Raum zu überschauen vermochte. Zum Glücke segnete Gott die Mission im ganzen mit so günstigem Wetter, daß die Mehrzahl der Predigten hier im Freien gehalten werden konnte. Und das war hier noch mehr als irgendwo notwendig; war es doch während dieser Mission, namentlich aber als sie ihrem Schlusse immer näher kam; als ob der ganze Westerwald in Bewegung, als ob eine Völkerwanderung im kleinen in diesen Gegenden Nassaus eingetreten sei, so wogte und drängte es von allen Seiten nach Meudt hin. Und auch hier wieder beteten und sangen die Leute Tag und Nacht; auch hier durchwachten sie halbe Nächte an den Beichtstühlen; auch hier wurden wie zu Montabaur die Fremden gastlich aufgenommen und bewirtet in allen Häusern, soweit nur immer die Kräfte es gestatteten. Mochten indes schon in der letzten Hälfte dieser Mission täglich 15 000 Menschen versammelt sein, so war das alles doch nur ein schwaches Vorbild dessen, was wir am Schlußtage, am 21. April, erblickten; sollte doch heute zum letztenmale — hoffentlich nicht für lange Zeit! — die Stimme der Missionäre uns entgegentönen. Da waren am Morgen schon die Landstraßen und Fußpfade mit den Scharen der Andächtigen bedeckt, die betend heranzogen gegen Meudt.

Insbesondere waren es jene Gemeinden, welche selbst früher die Missionäre in ihrer Mitte gehabt, die nun in großen Prozessionen — von Montabaur kam eine von etwa 3000 Menschen — hieher kamen, um die geliebten Väter noch einmal zu sehen, um die Abschiedsworte der Scheidenden zu vernehmen. Auch der hochw. Bischof langte gegen Mittag zu Meudt an, der Schlußfeier beizuwohnen. Als die Stunde der letzten Predigt schlug, da standen gegen 30 000 Menschen dicht aneinander gedrängt auf dem Gottesacker; jedes Winkelchen war angefüllt. Aus allen Fenstern und Dachöffnungen der nächsten Häuser schauten nur Köpfe heraus, und auf den Bäumen oben da saßen wie die Vögelein fröhlich und frisch kleine Knaben. Und ungeachtet alles dessen kein Lärm, kein Geschrei, keine Störung. Unter dem Gebete des Rosenkranzes und der Absingung eines schönen Marienliedes harrten die Tausende des Anfangs der Predigt, und lautlose Stille herrschte, als der Superior der Missionäre endlich die Kanzel bestieg. Freudige Anerkennung der innigen, lebendigen Teilnahme, welche die Missionen in unserer Diözese gefunden, herzlicher Dank dafür und die mit ebenso großer Liebe als erschütterndem Ernste vorgetragene Ermahnung zur Ausdauer auf dem Wege der Tugend machten den Inhalt der Predigt aus, die mehr denn einmal von den Beteuerungen der unübersehbaren Menge unterbrochen wurde. Was aber wohl alle im Herzen fühlten, das fand einen Ausdruck in den trefflichen Schlußworten des hochw. Herrn Bischofs, der in der sichtlichsten Bewegung nun den Missionären im Namen aller Anwesenden den wärmsten Dank aussprach für die geistigen Wohlthaten, die sie seiner Diözese gespendet, einen Dank, zu welchem er sich in so höherm Grade verpflichtet fühle, als er all das Gute, welches jedem einzelnen

seiner Diözesanen zugeflossen, als ihm selbst erwiesen betrachten müsse. Welchen Lohn aber könne er im Vereine mit diesen ihnen bieten, Männern, die der Welt hinfällige Güter verschmähend, die Armut sich zur Braut erkoren, die, in Verachtung sinnlicher Genüsse, ihre liebste Speise in der gewissenhaften Erfüllung ihres Berufes fänden, die der irdischen Ehre Nichtigkeit erkennend, ihre Ehre, ihren Ruhm nur in der Teilnahme an der Schmach des Kreuzes Christi suchten? Eine zweifache Art der Dankeserweisung bleibe gleichwohl uns noch übrig, das Gebet für sie und das standhafte Beharren in den Entschlüssen, die sie durch ihr Wirken in uns geweckt, und dieser doppelte Dank, er solle ihnen werden, das versprach der hochw. Oberhirt, und unter reichlichen Thränenströmen stimmten die Scharen laut und feierlich in dies Versprechen ein. Rührend war, wie schon früher an jedem Orte, wo die Missionen stattgefunden, so insbesondere hier der Abschied von den Patres. Wie sich die guten Leute herandrängten, wie sie ihnen nachzogen in kindlicher Anhänglichkeit, wie da jeder bemüht war, den lieben Vätern noch die Hand zu reichen, noch ein freundliches Wort von ihnen zu hören — das wollen wir nicht näher schildern. Eines aber bleibt uns noch zu bemerken übrig, bevor wir übergehen auf den dritten Punkt unseres Berichtes. Wenn wir nämlich seither erzählten, wie unser Volk die Missionen aufgenommen, so halten wir uns verpflichtet, auch des begeisterten Eifers zu erwähnen, mit welchem die Geistlichen überall denselben beiwohnten, und die Mühen der Missionäre teilend, oft den ganzen Tag und die halbe Nacht unermüdet im Beichtstuhle zubrachten. Sie hatten eben erkannt den außerordentlichen Segen der Mission, sie hatten täglich Gelegenheit, die Früchte derselben in innigster Freude einzuernten, und das

entzündete in ihnen die Liebe für das heilige Werk und gab ihnen Kraft zu der angestrengtesten Thätigkeit.

„Doch nun kommt uns noch die letzte und wichtigste Frage zur Beantwortung, die Frage, was denn die Missionen, die mit allen den früher angeführten Übungen dem Volke entgegengetreten, die von diesem mit so übergroßer Begeisterung, mit solch geistigem Heißhunger aufgenommen worden sind, was sie denn gewirkt haben unter dem Volke. Wir fragen also oder lassen uns fragen: Welche Wirkungen haben die Missionen bei unserem Volke hervorgebracht?

„Die Missionen sind kein geistliches Spektakel, kein eitel äußerliches Schaugepränge, nein, wie schon aus unsern bisherigen Mitteilungen teilweise ersichtlich sein dürfte, sie greifen tief ein bis in die innerste Lebensmitte des Menschen. Durch die trefflich berechnete Hinweisung auf die ewigen Wahrheiten des Glaubens, durch den täglich mit immer steigender Gewalt wiederkehrenden Mahnruf zur Einkehr in sich selbst, zur Buße und Besserung des Lebens im Anblicke eben jener Wahrheiten, durch alle die Übungen des Gebetes und die erhebenden Feierlichkeiten, welche jede in eigener Weise das Wort des Predigers unterstützen, durch alle diese Momente erfassen sie den Menschen nach allen seinen Kräften und überwältigen jeden, der auch nur ein Fünkchen Glauben noch im Herzen bewahrt hat, der nicht freiwillig sein Auge schließt und die Finsternis mehr liebt als das Licht, weil seine Werke böse sind.

„Mag auch der gewöhnliche Seelsorger dieselben Wahrheiten Sonntags von der Kanzel verkündigen mit solchem Nachdruck, daß mancher tief erschüttert nach Hause geht; so bleibt dem Satan sechs lange Tage Zeit, um mit Hilfe seiner treuen Handlanger, die sich in großer Zahl auf der

Welt herumtreiben, das Samenkörnlein des göttlichen Wortes alsbald wieder zu zertreten, und bis der nächste Sonntag herankommt, ist der Samen tot, und das Herz nur härter geworden. Ganz anders ist es bei der Mission. Da folgt Schlag auf Schlag an die Thüre der Seele: bei dem ersten Schlage gewaltige Bewegung, aber die sog. guten Freunde, die drinnen wohnen in der Seele, die Leidenschaften, die reden ihr fleißig zu, und es wird der Beschluß gefaßt, nicht zu öffnen. Doch kaum ist es geschehen, so kommt schon der zweite Schlag: noch größere Bewegung; die Freunde oder vielmehr Feinde im Innern, sie holen sich Succurs von außen, und der erste Beschluß wird erneuert, das Herz soll geschlossen bleiben. Da folgt der dritte, der vierte Schlag, und wie auch die sündhafte Natur sich sträubt und abmüht, wie sie auch hinter tausend Vorwände und menschliche Rücksichten sich flüchten mag, aus jedem Schlupfwinkel wird sie herausgetrieben, und endlich müssen alle die Schlösser und Riegel der langjährigen Gewohnheiten und Gelegenheiten brechen; die Thüre öffnet sich dem Heilande, der nun die falschen Freunde aus dem Herzen vertreibt, das Haus reinigt und mit seiner Gnadenfülle in demselben Wohnung nimmt.

„Und wenn auch die Worte des gewöhnlichen Seelsorgers nicht immer so verhallen, wie wir eben angedeutet, so wird er doch im besten Falle nur hie und da nach langer Bemühung einen oder den andern zu gewinnen so glücklich sein. Er ist, wie wir es erst kürzlich in einem recht treffenden Bilde veranschaulichen hörten, einem Fischer gleich, der, am Ufer sitzend, seine Angel auswirft und mit großer Geduld einzelne Fische fängt. Die Missionäre dagegen, sie fahren hinaus auf den Fluß; sie fischen nicht mit der Angel, sondern werfen ein Netz, das Netz ihrer heiligen

Übungen aus über die ganze Gemeinde und gewinnen dieselbe für den Herrn. Die Bekehrung zu Gott oder, wo diese im eigentlichen Sinne nicht notwendig, die lebendigere Hinwendung zu ihm, die Erneuerung des religiösen Lebens, sie ist eine allgemeine, alle Glieder oder doch sicherlich die bei weitem überwiegende Mehrheit der Gemeinde umfassende.

„Gehen wir nun die Wirkungen der Missionen im einzelnen durch, so haben wir zuerst und vor allem die Generalbeichte.

„Wohl die meisten, welche der Mission beiwohnen, legen Generalbeichten ab. „Und das sollte eine so besonders anzupreisende Wirkung der Mission sein?" wird uns vielleicht entgegnet werden; „haben denn nicht die Leute jährlich, vielleicht sogar öfter im Jahre gebeichtet; wozu also die Generalbeichte?" Als Antwort darauf und damit der ganze Umfang des Segens erkenntlich werde, welcher in dieser ersten Wirkung der Missionspredigten gelegen ist, möge hier ein Zug aus dem Leben des heil. Vincenz von Paul folgen.

„— Als sich Vincentius," so wird in dessen Lebensgeschichte erzählt, „mit der Familie Gondy zu Folleville, einem der Gräfin gehörigen Gute, in der Pikardie befand, wurde er in ein zwei Stunden entlegenes Dörfchen gerufen, um dort die Beichte eines schwerkranken sechzigjährigen Landmannes anzuhören. Der Kranke galt allgemein als ein guter, ehrlicher Mann; dessenungeachtet fühlte sich Vincentius innerlich angetrieben, ihn zu einer Generalbeichte zu bereden. Und nun zeigte es sich, daß dieser Mensch in dem traurigsten Gewissenszustande sich befand, weil er seine größten Sünden aus falscher Scham bisher immer verschwiegen hatte. Der gute Mann bekannte es

selbst öffentlich aus Übermaß der Reue, die er über seine Sünden trug; selbst zur Frau Generalin — Gräfin Gondy —, welche die Güte hatte, ihn an seinem Krankenlager drei Tage vor seinem Tode zu besuchen, sprach er: „O gnädige Frau, wenn ich keine Generalbeichte abgelegt hätte, wäre ich ewig verloren gegangen meiner vielen und schweren Sünden wegen, die ich aus Scham zu beichten mir niemals getraut habe!“ — „Ja,“ bemerkte der heil. Vincentius selbst, als er nach mehreren Jahren diesen Vorgang den Seinigen erzählte, „die Scham hält viele Beichtende ab, ihre Sünden aufrichtig zu bekennen; daher sie beständig im Stande der ewigen Verdammnis leben. Wie wichtig ist daher der Gebrauch der Generalbeichte, wodurch allein dem Übel kann abgeholfen werden!“

„Was hier der heil. Vincenz erlebte, das wiederholt sich auch heute noch hundert= und tausendmal. Es wird leider von manchen auch heute noch zwar immer gebeichtet, aber nicht recht gebeichtet; die kleinern Wunden werden dem Seelenarzte geoffenbart, aber die größte, die todbringende, diese bleibt zugedeckt. Da kommt die Mission; der Strahl der Gnade dringt in das Herz ein, und was vielleicht zwanzig, dreißig Jahre lang furchtbar schwer auf demselben gelastet, weil die Scham oder Angst den Mund geschlossen, das wird nun in tiefster Reue und Zerknirschung bekannt. Während bisher und seit Jahren schon bei allem Eifer, bei aller Gewissenhaftigkeit des Pfarrers vielleicht ein großer Teil seiner Gemeinde nicht im Stande der Gnade war, breitet sich nun mit einemmale die göttliche Gnade aus über alle, und damit ist dann zugleich der fruchtbare Keim gelegt zu einem neuen, freudigen, religiösen Leben.

„Man kann sich kaum einen Begriff machen von der gewaltigen Zerknirschung des Herzens, von dem tiefen

Reueschmerze, der jetzt durch die Kraft der göttlichen Gnade, durch die augenscheinlichste Einwirkung des heiligen Geistes plötzlich bei Menschen sich zeigte, die vielleicht ihr ganzes bisheriges Leben oder doch den größten Teil desselben kalt und gleichgültig und verhärtet gewesen. „Laßt mich hin zum Beichtstuhle!“ so hörte man einzelne ausrufen; „laßt mich hin! Ich muß beichten; denn ich bin ein großer Sünder!“ Und dieser Geist der Reue und Buße war es dann, der den Leuten jene Ausdauer verlieh, mit welcher sie, wie früher erzählt, Tag und Nacht fast ohne Nahrung, höchstens mit etwas Brod den Hunger stillend, an den Beichtstühlen standen. Und wenn es ihnen bei der übergroßen Masse der Beichtenden nicht gelang, zur Beichte zu kommen, so zogen sie den Priestern nach in alle Winkel des Hauses; mit Thränen in den Augen, mit aufgehobenen Händen baten und flehten sie, nur der Last sie zu entledigen, welche sie auf dem Herzen trugen, und die sie jetzt nicht selten ohne allen Rückhalt, auch selbst außer der Beichte, dem Priester entdeckten. Am größten und zugleich am ergreifendsten war die Zerknirschung der Männer und Jünglinge, die wir oft im Hinblicke auf die Sünden ihres Lebens in Thränen zerfließen sahen. Man konnte Männer, starke, kräftige Männer, von solchem Schmerze ergriffen sehen, daß sie sich buchstäblich fast nicht aufrecht zu halten vermochten und nur immer des Trostes, der Aufmunterung bedurften. War aber das Gewissen erleichtert durch eine gute und vollständige Beichte, waren alle Wunden der Seele, die sie von der frühen Jugend auf an sich getragen, in dem heiligen Bußgerichte aufgedeckt, so kehrte auch bald Ruhe und Friede und Freude in die Herzen ein, in jene Herzen, die den Frieden eines reinen Gewissens, die Seligkeit der Vereinigung mit Gott vielleicht noch niemals gekostet hatten

und sich nun auf einmal glücklich und froh wie Kinder fühlten und zu den Generalkommunionen mit derselben, ja vielleicht noch weit größern Freude und Rührung hineilten als ein frommes, unschuldiges Kind zu seiner ersten heiligen Kommunion.

„Die notwendige Folge einer solchen gänzlichen Hinwendung zu Gott, wie sie die Mission bei unzählig vielen bewirkt hat, war aber die, daß auch alles, was noch zusammenhing mit der frühern Sünde, nunmehr verbannt wurde aus dem Herzen, daß man mit rastlosem Eifer sich bemühte, Genugthuung zu leisten für das Begangene. Ungerechtes Gut wurde zurückerstattet. Es kamen Beispiele vor, daß Kinder die kleinsten Summen, die sie ihren Eltern entwendet, mit der rührendsten Gewissenhaftigkeit zurückbrachten, bevor sie zum Tische des Herrn hinzutraten. Ja, sogar öffentlich angesichts vieler Leute wurde von einzelnen solchen, denen sie früher Schaden zugefügt, nach den Predigten Abbitte gethan und versprochen, daß der Rückersatz, sobald es immer möglich, geleistet werden solle. Ein Mann, dem vor längerer Zeit ein Sack mit Getreide weggekommen, fand denselben nach der Mission eines Morgens wieder in seinem Hause stehen. Die in unsern ärmern Gegenden so häufigen Holzfrevel minderten sich bedeutend oder hörten ganz auf. Langjährige sündhafte Verhältnisse und Bekanntschaften wurden aufgehoben; gefährliche Zusammenkünfte der jungen Leute beider Geschlechter, die in manchen Gegenden zu einer von den Eltern schon überkommenen, auch den ernstesten Mahnungen der einzelnen Seelsorger beharrlich trotzenden Gewohnheit geworden waren, fielen von der Zeit der Mission an weg. Solche, die in Feindschaften, oft in dem heftigsten Hasse gelebt, söhnten sich aus; auf offener Straße reichten sich manche, erfaßt von

der göttlichen Gnade, die Hand und baten einander unter Thränen um Verzeihung zur großen Erbauung derer, die es mitanschauten. In einer Gemeinde hatte ein Streit zwischen zwei Parteien bestanden; während nun früher die größte Erbitterung gegenseitig geherrscht, fand ein Beamter, der zur Schlichtung des Streites einige Zeit nach der Mission dahin kam, eine ganz versöhnliche Stimmung. Verwundert fragte er, was denn die Ursache dieser Umwandlung sei. „Es ist ja Mission gewesen!" war die Antwort.

„Sind dies die nächsten, die unmittelbarsten Wirkungen der Missionen, so sind noch größer, noch umfangreicher die entferntern — die Nachwirkungen, die mit jedem Tage in neuen Erscheinungen hervortraten. Das Samenkorn der heiligmachenden Gnade, das in die Herzen eingesenkt worden, es hat Wurzel gefaßt, und es ist daraus ein so frisches, so warmbegeistertes religiöses Leben emporgeblüht, daß wir nur mit Staunen die befruchtende und Gedeihen spendende Hand Gottes anbeten und ausrufen können: „Befestige, o Herr, was du unter uns gewirkt hast!" Wenn wir jetzt in die Gemeinden hineinkommen, wo die Missionen gehalten worden, da sehen wir oft am Abend große Scharen um das Missionskreuz versammelt. Früher waren sie vielleicht gewöhnt, bis in die halbe Nacht in den Schenken zu sitzen und den mühsamen Verdienst des Tages der Leidenschaft zu opfern, oder sie zogen etwa lärmend über die Straßen, störten den Frieden und die Ruhe der Leute in den Häusern und gaben Hunderten Ärgernis; jetzt ist es ihre Freude, draußen bei dem Missionskreuze den Rosenkranz oder die heiligen fünf Wunden zu beten und dort die Vorsätze zu erneuern, welche sie bei der Kreuzpredigt in so feierlicher Weise dem Herrn dargebracht, oder

sie gehen, wie dies in einzelnen Orten geschieht, an mehreren Wochentagen abends in die Kirche, um den Heiland im allerheiligsten Sakramente zu begrüßen. Statt der unlautern Gesänge, die sie vorher gesungen, hören wir jetzt meist religiöse Lieder. Aber bei allem dem hängen sie den Kopf nicht, wie vielleicht mancher, der auch einmal in diesen Bericht hineinschaut, denken könnte; nein, sie sind nicht trübselig, nicht traurig und mürrisch, sondern es sind die fröhlichsten, glücklichsten Leute von der Welt, die jetzt erst recht fühlen, was Freude ist, nachdem sie wahren Seelenfrieden, den Frieden der Kinder Gottes und die Freude im heiligen Geiste gefunden haben.

„Alle diese herrlichen Erscheinungen eines frommen, innigen Lebens aus dem Glauben, sie finden ihren Halt- und Stützpunkt, ihre beseelende Mitte in einer andern, und zwar der schönsten Frucht der Mission, in den Tugendbündnissen, die sich in den meisten Gemeinden, welche an den Missionen teilgenommen, gebildet haben. Männer und Frauen, Jungfrauen und Jünglinge sind auf die Einladung der Missionäre, unter der Leitung ihrer Seelsorger zusammengetreten, nicht um irgend welche ganz absonderliche Dinge zu thun, sondern um das, was jeder brave, aufrichtige, wahrhaft gläubige Katholik von Gottes und seiner armen Seele Heiles wegen zu thun ohnehin schon verpflichtet ist, mit vereinter Kraft, mit vereintem Bemühen, durch gemeinsames Gebet, durch wechselseitiges Tugendbeispiel sich unterstützend, um so wirksamer anstreben zu können. Diese Bündnisse und unter ihnen wiederum insbesondere die Jünglings- und Jungfrauenbündnisse sind von unberechenbarem Segen, und wo sie von der Geistlichkeit, die allerdings einen sehr bedeutenden Zuwachs an Arbeit, aber auch an Freuden der reinsten Art dadurch

bekommen hat, recht gepflegt werden und in frischer Blüte sich erhalten, da geht auch nimmer die Gnade der Mission verloren. Sie sind gewissermaßen der Herd, auf welchem das heilige Feuer der Mission in steter Glut bewahrt wird, und von welchem aus immer neue Wärme, immer neue religiöse Innigkeit und Begeisterung in die ganze Gemeinde ausströmt. Geschmückt mit dem blauen Bande und der Medaille der unbefleckten Empfängnis, unter dem Schutze der gebenedeiten Königin der Jungfrauen sowie des englischen Jünglings, des heil. Aloysius, stehen sie da in der Gemeinde als ein lebendiges Missionsandenken, und wenn sie gemeinsam hintreten zu ihrem Bundesaltar bei den häufig wiederkehrenden Generalkommunionen, so ist dies jedesmal eine Erinnerung, ein tief zu Herzen gehender Mahnruf an die gesamte Gemeinde, den Segen zu hüten, den die Mission gebracht.

„Überall, wo die Missionäre gewirkt, besonders bei dem glaubensstarken, frommen Landvolke auf dem Westerwalde und den angrenzenden Gegenden, sind diese Bündnisse in der schönsten Entwickelung begriffen. Fast alle Jünglinge und Jungfrauen in den Landgemeinden gehören dem Bunde an. In manchen Orten stehen brave Lehrer an der Spitze oder beteiligen sich wenigstens daran als eifrige Mitglieder oder auch durch den Unterricht in religiösen Liedern und Bundesgesängen, welchen sie gern und unermüdet erteilen. Unter allen den verschiedenen Bündnissen besteht eine lebendige Verbindung; sie schreiben sich gegenseitig, teilen sich mit, was sie erfahren, ermuntern sich zu beharrlicher Ausdauer auf der betretenen Bahn, und wenn gar so ein Jüngling hinüberkommt in eine entferntere Gemeinde, wo auch ein Bund besteht, da ist eine Freude, da ruft ihm jeder den Bundesgruß „Gelobt sei Jesus Christus!“ so herzlich

entgegen, da drückt ihm jeder so kräftig die Hand, als ob sie die innigsten Freunde von Jugend auf gewesen, wenn sie sich gleich heute zum erstenmale sehen. Und kommt der Sonntag heran, den sie sonst nicht selten durch sündhafte Belustigungen entheiligt, da werden am Nachmittag Bundeslieder gesungen oder auch Besuche bei den Brüdern oder Schwestern in den Nachbardörfern gemacht. Fröhliche, aber erlaubte und unschuldige Vergnügen verkürzen dann die Zeit, oder sie ziehen, gemeinsam betend und singend, zu dem Missionskreuz oder zu einem Kapellchen, das sich in der Nähe befindet, und genießen dabei eine Freude, welche sie früher nicht geahnt. Die Eltern aber, die freuen sich mit und nehmen mit Dank gegen Gott den Segen wahr, den der Bund in ihr Haus gebracht, wo vielleicht früher der Sohn, bei später Nacht erst aus dem Wirtshause heimkehrend, so oft den Frieden gestört, wo sonst die Tochter, deren Sinn nur auf Tänze und andere Lustbarkeiten ähnlicher Art gerichtet war, so oftmals Kummer und nagende Sorge bereitet. Von einem Dorfe wissen wir: da war an einem Sonntage Tanzmusik. „Mögen andere dazu gehen," dachten die Bundesglieder; „wir gehen nicht hin!" Und so zogen die Jünglinge von dannen, um sich an einem andern Orte in der soeben geschilderten Weise zu vergnügen; die Jungfrauen aber machten eine kleine Wallfahrt nach dem einige Stunden entfernten Arenberg, der ersten Pfarrei der angrenzenden Trierer Diözese, wo ein frommer und seeleneifriger Pfarrer in der Nähe seines Hauses in der anmutigsten Gegend, im Angesichte des Rheines und der ganz naheliegenden Festung Ehrenbreitstein den heiligen Kreuzweg mitten unter mannigfaltigen Gewächsen, Stauden und künstlichen Felsgruppen, ebenso malerisch schön und großartig als das Gemüt erhebend und zur Andacht stim-

mend, angelegt hat und nun, wo sein Werk, an dem er seit Jahren schon gearbeitet, der Vollendung nahe ist, allsonntäglich Prozessionen von Andächtigen herzueilen sieht. Dahin wallten also auch unsere Jungfrauen, und der Pfarrer hielt ihnen eine freundliche Anrede, und sie weinten vor Freude und hatten einen Jubel in der Seele, den ihnen zehn Kirchweihen nicht aufwiegen mochten.

„Auch eines großen Bundesfestes müssen wir hier gedenken, zu welchem die eifrigen Jünglinge von Limburg ihre Mitbrüder in der Diözese nach Großholbach in der Nähe von Montabaur zusammengeladen. Es war am Dreifaltigkeitssonntage, als sie in langen Zügen von allen Seiten herbeikamen. Nach dem Gottesdienste am Morgen, unter welchem etwa 40 Bundesjünglinge von Großholbach selbst gemeinsam die heilige Kommunion empfangen hatten, und nach der Vesper zogen sie, 676 an der Zahl aus 29 Ortschaften, hinaus auf einen freien Platz. Hier begrüßte nach Absingung eines schönen Muttergottesliedes ein Jüngling von Montabaur die Versammelten, worauf ein Geistlicher eine lebendige Ansprache hielt über die vorzüglichsten Tugenden eines Bundesjünglings, die er an einzelnen Zügen aus dem Leben des heil. Aloysius veranschaulichte. Dann aber folgten auch Erheiterungen anderer Art, deren Mittelpunkt eine Verlosung zahlreicher Geschenke bildete, und welch Vergnügen, wenn da einer ein Buch oder ein Bild oder sonst eine Kleinigkeit gewann!

„Aber nicht bloß in der Kirche und bei Festen, auch am Krankenbette haben uns die Jünglinge schon erfreut und erbaut. In Limburg hat ihnen der Tod zwei Mitglieder aus ihrem Bunde entrissen, und diese haben sie mit treuer Liebe gepflegt, und mit der leiblichen Barmherzigkeit die geistliche verbindend, gingen sie jeden Abend

an die Stationen, die zu einer kleinen Kreuzkapelle bei der Stadt hinaufführen, um dort zu beten für die kranken Brüder.

„Wer sich ein offenes, ungetrübtes Auge bewahrt hat, der muß wohl im Hinblicke auf diese gewaltige, tiefeingreifende und umfassende Wirksamkeit der Missionen gegenüber den Verhältnissen und Bedürfnissen unserer Zeit einstimmen in das neuerdings wiederholt und von den gewichtigsten Männern ausgesprochene Urteil, daß die Missionen die große Arznei der Zeit, daß sie eines der wirksamsten Heilmittel seien, die Schäden der Gegenwart zu heben und unser Volk und Vaterland von dem schauderhaften Abgrunde moralischen und socialen Elendes zu erretten, welchem beide ohne eine großartige Entfaltung aller Heilkräfte der Kirche unfehlbar anheimfallen werden [1])."

1) G. Lieber, Andenken an die ersten Missionen in der Diözese Limburg in den Monaten Februar, März und April des Jahres 1850. Mainz. 1850. (Abgekürzt.)



IV.

Die Volksmission in Haigerloch.

1850.

Die Teilnahme, welche die Mission in Haigerloch (Hohenzollern) fand, ist wahrlich schon Lohn genug für die gebrachten Opfer. Es ist auch für die von außen Zusehenden in der That tröstlich, zu schauen die Zahl und die Art, in der sich das katholische Volk aus der ganzen Umgegend Haigerlochs an dieser heiligen Sache beteiligte, noch tröstlicher, wenn man die Mittel, womit das Volk herbeigezogen wurde, vergleicht mit den Mitteln, womit man z. B. die Versammlungen, geleitet durch einen Ronge u. s. w., berief. Welches Renommee ging diesen jetzt verrauchten Helden des deutschen Neu- und Unglaubens durch alle großen und kleinen Blätter voran, welche großsprecherischen Ankündigungen durch alle Zeitungen, wenn eine Zusammenkunft veranstaltet werden sollte! Welche Aufzüge, wenn ein solcher Held des Tages einzog in die Mauern einer Stadt, in der man dem Katholizismus das Grabgeläute ertönen lassen zu können träumte! Und doch gab es am Ende nur ein Häuflein von einigen Hundert, welche der Reiz der Neuheit und manch anderes gemeinerer Natur herbeilockte. Was ist aber solch ein Häuflein gegenüber den Tausenden, welche täglich zur Mission kommen, nicht angelockt durch prahlerische Schilderungen, durch Zei-

tungen! Nein, es wird einfach von der Kanzel für die Pfarrei Haigerloch verkündet: „Vom weißen Sonntag an wird dahier mit Genehmhaltung des hochw. Herrn Erzbischofs eine Mission gehalten.“ Es ziehen am Samstage vor diesem Sonntage zwei Missionäre ohne alles äußere Gepränge in Haigerloch ein; sie gehen unbekannt durch die Straßen der Stadt ins Pfarrhaus, und erst, als sie schon dort waren, fragte man an, wann sie denn kommen, und wie man ihren Einzug verherrlichen könne. Man sieht an ihnen nichts neues, das beim Predigen an der Brust hängende Missionskreuz abgerechnet; auch hört man nichts neues, nur die alten, die ewigen Wahrheiten, also ernste, sehr ernste Dinge. Auch hat man nichts zu hoffen was von der Welt stammt. Und doch dieses großartige Zusammenströmen, und zwar zu einer Zeit, wo wenigstens das Landvolk der Geschäfte wegen nicht unbedeutende Opfer bringen mußte, um nur anwesend sein zu können! Von Festessen, Weltgeschichte machen bei Rehbraten war natürlicherweise auch keine Rede; man mußte sich in Speise und Trank, im Nachtlager u. s. w. nicht unschmerzliche Opfer auferlegen. Zu allem dem kommen noch die da und dort gäng und gäben Vorurteile gegen die Missionen, die man im günstigsten Falle noch so als geistige Roßkuren gelten läßt, deren Anwendung aber natürlicherweise in den Augen des Publikums große Schande auf die zu heilende Gegend werfe. Auf dies und ähnliches, auch auf ärgeres wurde recht schön die Antwort gegeben: „Tadelt nicht, es ist zu früh; lobet nicht, es ist zu früh: wartet noch, und dann urteilet!“ Das katholische Volk hat geurteilt und gerichtet in einer Weise, daß es dem Blindesten als Fingerzeig dienen muß, daß der Sinn für Höheres nicht erloschen ist, daß man sehen muß, da, wo die Kirche als

solche spricht, mag die Wahrheit noch so ernst sein, wird sie geschätzt und geliebt.

„Die Teilnahme ist eine großartige genannt worden. Täglich konnte man 4000 Menschen wenigstens rechnen — so viele faßt ungefähr die Schloßkirche Haigerlochs —; an mehreren Tagen war aber die Volksmasse so groß, daß die Vorträge nicht mehr in der Kirche, sondern im Freien, auf dem sog. St. Anna-Hof, gehalten werden mußten. Es ist zu bemerken, daß die Stadt Haigerloch etwa 1200 Seelen zählt, und doch rechnete man an einigen Tagen 12 000 Menschen. Wenn man da die Versammlung vom Kaplaneihause betrachten wollte, so nahmen sich die verschiedenen Trachten recht malerisch aus, und alle, die vom Gau, vom Heuberg, vom Schwarzwald, von der Nekargegend, verstanden und suchten es, das alte Wort der ungeschminkten Wahrheit. Die Teilnahme war eine allseitige; aus jeglichem Stande, besonders auch aus den höhern Ständen, waren Vertreter da, um sich zu erbauen und zu kräftigen im alten Glauben und die Liebesflamme in sich zu nähren und in andern zu entzünden. Ganze Gemeinden zogen scharenweise und hie und da prozessionsweise heran, worunter vorzüglich die Prozession der Gemeinde E. genannt wird, welche, abgesehen von den andern Mitgliedern, allein 500 Männer zählte. Das möchte denn doch eine Demonstration sein, welche mehr spricht als die manchen Äußerungen, welche aus dieser Gemeinde fielen. Auch darf nicht unberührt bleiben die große Teilnahme, welche der Klerus dieser heiligen Sache widmete. Es waren Tag für Tag immerhin dreißig Geistliche anwesend, teils um im Beichtstuhle auszuhelfen, teils um ihre Freude an dem Inslebentreten eines kirchlichen Institutes, also der Missionen, und an den Früchten derselben zu bezeugen. Auch württem-

bergische Geistliche fanden sich auf Einladung sehr zahlreich ein, Hoch und Nieder; wir nennen namentlich Herrn Domkapitular Dr. Oehler, die Vorstände des Priesterseminars in Rottenburg mit sämtlichen neugeweihten Subdiakonen.

„War demnach die Teilnahme während der ganzen Missionszeit glänzend, so lieferte doch erst die Schlußfeier die Probe über den Anklang, den die heilige Sache fand, und über die allgemeine Bedeutung derselben. Man berechnete die Zahl der Anwesenden zwischen 20 000 und 30 000 Menschen, unter ihnen circa 50 Geistliche, ohne die Subdiakonen aus Rottenburg und ohne die Tübinger Theologen, welche wir mit großer Freude bemerkten. Ausnehmende Freude von seite des Volkes wie des Klerus erweckte es, daß der hochw. Bischof Joseph seine ohnehin schon bekannte Genehmhaltung der besprochenen heiligen Sache dadurch an den Tag legte, daß er durch seine Gegenwart diese Schlußfeier als Stellvertreter des hochw. Herrn Erzbischofs verherrlichte und so dem Werke die Krone aufsetzte, die kirchliche Weihe gab. Auch hier zog man prozessionsweise auf den St. Anna-Hof. Waren die bisherigen Prozessionen dahin glänzend, so war diese imposant. Ich dächte, diese äußere Verherrlichung der Missionsfeier möchte den in ihr Bekehrten ein Sinnbild sein von der freudigen Teilnahme der Engel des Himmels an der Bekehrung der Sünder. Dürfte nicht etwa der heiter lachende Himmel als wirkliche Bezeugung dieser Freude gefaßt werden?

„Doch bei einer Mission überschätzen wir diese Äußerlichkeit keineswegs; das meiste wird denn doch ankommen auf die Art der Teilnahme. Schreiber dies gesteht offen, daß er die Schilderungen von Missionen aus andern Gegenden doch für zu ideal ansah und dafür hielt, man

habe dabei die Schattenseiten eben nicht hervorgehoben. Bei seinem ersten Einzug in Haigerloch am weißen Sonntag abends glaubte er sich auch zu diesem Urteile berechtigt. Er hörte da noch lärmendes Gesingsel aus einem Wirtshause an der Straße, und er war für die ganze Zeit der Mission darauf gefaßt, neben der Kirche Gottes eine, wenn auch noch so kleine Kapelle des Teufels zu sehen. Er wußte auch, daß die Stimmung der Stadt Haigerloch, wie es auch erklärlich ist, für die Sache nicht gerade eingenommen war, daß man von einer gewissen Seite der Mission politische Tendenzen zu unterschieben geneigt war, sie für eine Art Gegenwirkung gegen eine gewisse politische Partei ansehen wollte. Wenn nun auch an Störungen, kleinere Demonstrationen gegen die Mission durch die That durchaus nicht zu denken war, weder beim Stadt- noch beim Landvolke, so muß man doch offen gestehen, dem natürlichen Gange der Dinge gemäß lag aber nicht vieles vor, was versprach, die Art der Teilnahme in ein glänzendes Licht zu stellen.

„Indes trotz dem und anderm muß Schreiber dies das Unbegründete seiner oben berührten Ansicht über Missionsberichte aus andern Gegenden offen gestehen. Er hat durch Augenzeugschaft erkannt, daß die Tage der Mission auch in Haigerloch Tage des Geistes waren, wo das Fleisch und die Leidenschaften schwiegen und, wo dies allenfalls nicht freiwillig geschah, zum Schweigen gebracht wurden. Der Glanz der Wahrheit verscheuchte allmählich alle Vorurteile. Man bemerkte nicht sobald, daß nur die geoffenbarte Wahrheit zum Vortrag kam, daß für alle eben nur ein und dasselbe Evangelium geltend gemacht werde, daß auch nicht im entferntesten ein Wort über Politik vorkomme: da war auch von dieser Seite aus, wo die mächtigsten Vorurteile

herrschen, die gläubigste Hingebung an und die größte Begeisterung für die heilige Sache zu bemerken. So findet sich jeder, der guten Willens ist, in der Wahrheit befriedigt; möge sie nur überall ganz und ungeteilt ins Herz aufgenommen werden! Wenn übrigens von Politik lediglich kein Wort vorkam, so wurden doch da und dort Schlußfolgerungen von einzelnen Zuhörern selbst gemacht. „So, jetzt weiß man doch, wo die Revolution herkommt: da — auf die Brust zeigend — drückt der Schuh, nicht unten!“ erklärte naiv ein Landmann. Dagegen meinte ein anderer: „Die Missionäre sind ja selbst die reinsten Demokraten!“ Wie das letztere Urteil sich bilden konnte, ist schwer abzusehen. Es werden diese Äußerungen bloß angeführt, um das Interesse zu bezeichnen, welches die Männer der verschiedensten Lebensrichtungen an der Mission hatten. Die Wahrheit zieht an, wer nur guten Willens ist; auch Akatholiken zeigten sich ganz zufrieden. So erklärte ein Protestant, der die Predigt über den Ablaß gehört hatte: „Damit bin ich ganz einverstanden; ich wünschte nur, daß alle Protestanten diese Predigt gehört hätten!“

„Hatte sich die Mission rein durch sich selbst das allseitigste Vertrauen erweckt, so erwies sie sich auch in Haigerloch als die kräftigste Arznei des kranken Zeitgeistes. Die Haltung des Volkes auch außerhalb der Kirche war durch und durch ohne alle Ausnahme eine erhebende und erbauende. Man las auf allen Gesichtern heiligen Ernst oder heilige Freude; sie gaben zu verstehen, hier werde die wichtigste Sache betrieben. O verstände man es allenthalben, wie viele Dinge bei einem vom christlichen Geiste durchdrungenen Volke unentbehrlich wären! Einen Polizeidiener sah ich nie. Innerhalb der Kirche herrschte eine

Ruhe, welche wie durch eine Zaubermacht bewirkt schien. Auch nicht ein Mißklang widerte an; nur etwas diesem ähnliches kam vor am 10. April, doch löste sich die Sache durch eine ganz feine Bemerkung des predigenden Missionärs zur Harmonie auf. Es kam nämlich zur Mission auch eine angeblich besessene Person, welche bei Angabe des Unterschiedes des Gerichtes in weltlichen Sachen und des Bußgerichtes zu dem Prediger aufschrie: „Du lügst, du lügst!“ Während der etwa zwei Minuten dauernden Unordnung, erklärte der Missionär, der die Worte nicht verstanden hatte, in der Meinung, es könnte etwa eine skrupulöse Person in einige, übrigens doch schwer zu erklärende Verwirrung gekommen sein, man solle derartige Personen nicht zur Mission lassen; begegne etwas Sonderbares, so bringe das in den Augen der mit Vorurteilen Befangenen die Missionen nur in Mißkredit, die Missionen seien nicht dazu da, Gescheite zu Narren zu machen, sondern Narren gescheit zu machen. Das letztere dürften sich besonders jene merken, welche sich aus radikalen Blättern die erbärmlichsten Urteile gebildet haben. In solchen Sachen gilt: „Komm und sieh, und dann urteile! Liebst du die Wahrheit, so darfst du dich nicht wie eine Eule vor dem Tageslichte verstecken.“

„Jene erbauende Haltung nach außen und die wundersame Aufmerksamkeit bei allen Vorträgen von seite einer Volksmasse von mehreren Tausenden, das erkläre mir einer, es ist doch nichts Gemachtes, nichts Angeschwätztes! Der einzige, richtige Erklärungsgrund ist der tief gefühlte Drang nach Wahrheit und der Durst nach Ersättigung im Mysterium des Glaubens. Man hat lang den Durst zu stillen gesucht in trüben Pfützen; nun eilt man zur sättigenden Quelle. Der eigentliche geistige Mittelpunkt der immer so

zahlreichen Versammlung war der lebendige Christus im heiligen Sakramente; da mit ihm recht vereinigt zu werden, trieb die Menschen; mit Gott ausgesöhnt zu werden, das suchten sie. Nein, nicht eine Predigt hören und sich belehren lassen wollte man, das diente nur als Vorbereitung zur Vermittlung der Gemeinschaft mit Gott. Deshalb halten wir eine so großartige Versammlung in der oben bezeichneten Haltung auch nur für da möglich, wo die Sakramente gespendet werden, und wo man Sakramente hat. Daß aber der Empfang der Sakramente die innerste Triebfeder war, erhellt aus dem Zudrange zu den Kirchen, auch zu Zeiten, wo kein Gottesdienst war, aus jenem Eifer, welcher morgens vier Uhr schon die Kirchen förmlich füllte, aus dem Zudrang zu den Beichtstühlen, aus der Selbstvergessenheit in der guten Sache, in der manche buchstäblich die ganze Nacht in der Kirche betend zubrachten. Es war in der That rührend, wie unter anderm zwei Personen eine ganze Nacht an dem Beichtstuhle eines Missionärs wachten, um gewiß Zugang zu erhalten; wie andere mehrere Tage deshalb noch bei der Mission blieben, um nur noch die heiligen Sakramente empfangen zu können. Es war also die schöne Haltung nach außen der reinste Ausfluß innerer und warmer Begeisterung für das eigene Heil. Man hörte von Personen sprechen, bei denen man, natürlicherweise zu sprechen, nichts weniger erwartete als dies, daß sie durch andächtigen Empfang der Heilsgeheimnisse ein so erbauliches Beispiel geben würden.

„Bei so bewandten Umständen, wo alle gegen die Mission gehegten Vorurteile ob dem Glanze der Wahrheit in ihr Nichts verschwanden und die allgemeinste Begeisterung für das eine notwendige Platz gegriffen, konnte es nicht fehlen, daß, wo immer gegen die Sache gesprochen

wurde, dies Gebaren den Stempel der aufgelegten Gemeinheit an sich trug. Dies Nachtgevögel verkroch sich hinter die erbärmlichsten Anschuldigungen. So wurde z. B. ausgesprengt, man müsse den Patres für das Beichthören Geld, 30 kr. oder noch mehr, geben. Leider muß auch bemerkt werden, daß ein Mitglied eines so achtbaren Standes zu großem Skandal ein Wirtstöchterlein also haranguierte: „Gehst Du auch zur heiligen Mission? O bleib nur zu Haus, die Missionäre kommen zu Dir . . . .“ Hoffentlich wird solchen Reden Reue nachgefolgt sein! Da und dort mag auch die Leidenschaft mit der Wahrheit in Kampf getreten sein. „Hast Du jetzt auch das Pfaffengeschwätz gehört?“ fragt nach einer Predigt der Mann auf der Straße sein Weib. Dieses antwortet in förmlicher Entrüstung: „So, jetzt daß Du so grundliederlich bist, habe ich nicht gewußt; gehe weg!“ und läßt den Mann allein, auf den man im Wirtshause dann förmlich deutete. Diese wenigen Thatsachen werden deshalb angeführt, um sie als ganz vereinzelte zu kennzeichnen, als was sie sich schon dadurch erweisen, daß sie bei der darüber geäußerten Entrüstung so schnell und allgemein bekannt wurden. Doch sehen wir ab von dieser Ohnmacht ungegründeter Vorurteile und eingewurzelter Leidenschaft.

„Äußerungen des guten Geistes, welcher der herrschende war, ließen sich wohl manche anführen aus der Stadt wie der Umgebung Haigerlochs, wenn nicht Thatsachen sprächen. Überall war ein Geist, ein Herz, eine Begeisterung. So hoch schlugen die Haigerlocher Bürger die Tage der Mission als Tage der Gnade an, daß sie sich frei entschlossen, zum ewigen Gedächtnis daran zwei schöne Missionskreuze machen und aufstellen zu lassen, was auch wirklich geschah. Der ganze Magistrat sprach nach dem Schlusse der Mission

einmütig seinen herzlichsten Dank gegen die Missionäre mit der Bitte aus, ihm einen Gegenstand zu bezeichnen, an den als Geschenk von ihm er seinen steten Dank anknüpfen könnte. Die Missionäre nahmen nichts an. Die Rührung sodann, die oft in Thränen sich offenbarte, darf bei dem doch vorherrschend verständigen und deshalb etwas kalten Volkscharakter besprochener Gegend nicht ohne Erwähnung bleiben; man sieht darin die außerordentlichen Wirkungen der Mission am besten, und es steht zu erwarten, daß das Gedächtnis daran noch tiefer, d. h. im Leben wurzeln und sich darin einsenken werde.

„Ein erheblicher Schritt dazu ist bereits damit gethan worden, daß sich zur Erhaltung der Früchte der Mission ein Verein bildet, welcher unter Anlehnung an eine bestehende Bruderschaft den einzelnen Mitgliedern auch die Verpflichtung nahe legt, die Vorsätze der Missionstage gewissenhaft zu vollführen. Einigung giebt Kraft. Der Verein zählt bereits viele Glieder unter Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen. Im höchsten Grade rührend war die Kundgebung der Jünglinge und Jungfrauen von Haigerloch und Gruol am Freitag den 19. April, die Kundgebung, daß sie dem Vereine beitreten wollen. Mittags ein Uhr zogen die Jünglinge und Jungfrauen von Gruol, jene mit niedlichen Bruderschaftsstäben in der Hand, diese Kränze auf dem Haupte, ein schön gekleidetes, von vier Jungfrauen getragenes Marienbild in der Mitte des Zuges, in der St. Annakapelle singend und betend ein. Hier wurden sie von den ebenso gezierten Jünglingen und Jungfrauen Haigerlochs abgeholt und unter feierlichem Glockengeläute zur Schloßkirche begleitet. Obgleich eigentlich keine Predigt angesagt war, hielt doch auf dieses Hervorsprossen einer vielversprechenden Blüte noch zur Zeit

der Mission ein Missionär eine recht herzliche Anrede an die ganze anwesende Jugend, von welcher die Kirche, das Vaterland, das künftige Geschlecht nur dann Gutes hoffen könne, wenn sie ihre Ehre wahre und keusch bleibe. Das Marienbild blieb in der Kirche bis zum Schlusse der Mission, wo es dann wieder in Prozession nach Gruol unter schönen Liedern und herzlichen Gebeten getragen wurde.

„Doch wir gehen über zur Art der Abhaltung der Mission. Sie dauerte volle 15 Tage, vom 7. bis zum 21. April inklusive. Geleitet wurde sie durch zwei Ordenspriester aus Straßburg, nämlich P. Schlosser und P. Roder, beide aus der Gesellschaft Jesu. Der Umstand, daß es Ordenspriester und besonders noch Jesuiten waren, hat beim guten Teil des Volkes und beim Klerus gleich anfangs große Freude erweckt. Hier war also einmal von Gott die Gelegenheit herbeigeführt, die blinden, durch ein gewisses Blatt in dortiger Gegend genährten Vorurteile gegen die kirchlichen Orden und namentlich gegen den Jesuitenorden auf den wahren Wert zurückzuführen. Sie sind gänzlich geschwunden, wie Nebelbilder vor der Sonne. Jene Verdächtiger der reinsten Absichten mögen hören alle, die da gesehen die große Aufopferung, womit diese Patres mit Gefahr des Verlustes der Gesundheit durch Ausharren im Beichtstuhle, durch stundenlange Vorträge u. s. w. sich für des Heil anderer hingaben, mögen sehen ihre Demut, womit sie jedes Zeichen der Verehrung und Anerkennung ausschlugen! Tausende haben das alles gesehen. Es ist deshalb auch von allen Seiten diesen Ordensmännern eine solche Verehrung zu teil geworden, daß sie, um Ehrenbezeugungen auszuweichen, so oft auf dem St. Annahof gepredigt werden mußte, nicht auf der Straße, sondern auf einem abgelegenen, steilen Fußsteige dorthin gehen mußten.

Die Probe für das Gesagte bildete die Abschiedsrede am Sonntag den 21. April, wo bei dem Lebewohl, das der P. Roder den Versammelten zurief, allgemeines Schluchzen und lautes Weinen entstand. Und als sie aus Haigerloch fuhren, war alles auf den Straßen versammelt, um nochmals hiedurch den Zoll des Dankes und der Verehrung darzubringen. Diese apologetische Seite der Mission in Haigerloch ist in unserer zerrissenen Zeit, wo die guten Geister sich erkennen und die guten Kräfte zusammenhalten müssen, nicht gering anzuschlagen. „Was, mit den Jesuiten zusammenhalten?!“ Mein Lieber, erschrick nicht darüber! Die Jesuiten wollen nicht anderes, als das Glück und Heil des Nächsten, die Herrschaft der göttlichen Wahrheit, die Wohlfahrt der Kirche und ihr eigenes Heil. Sie wollen nicht, daß Du geradeso wie sie durch Beobachtung der Ordensgelübde Dein Heil wirkest; aber sie wissen und sagen, was Du weißt und sagst, daß Dein Glück, das Wohl der Familie ꝛc. nur auf dem von Gott bezeichneten Wege zu erreichen ist. Sie hängen treu an der Kirche, an der Du hängst. Sie haben in Haigerloch aufs neue gegen 30 000 Zeugen sich verschafft, daß sie nichts anderes lehren und geübt wissen wollen, als was die katholische Kirche lehrt und befiehlt. Du verstehst jetzt aufs neue wieder, was der Jesuitismus ist.

„Über die Vorträge herrscht nur eine Stimme. Sie predigten mit hinreißender Begeisterung. Edle Popularität, Überzeugungskraft, Freimut, ohne zu verletzen, sind nur einige wenige Eigenschaften, die genannt werden. Bewundert wurde auch die Toleranz gegen Andersgläubige; die Wahrheit gewinnt, wenn sie mit Liebe gesagt wird. Doch wir verlassen dieses Feld, auf dem die Persönlichkeit der genannten Ordensmänner besprochen werden könnte, namentlich auch ihr heiterer, freundlicher Umgang ꝛc.

„Die Tagesordnung für die ersten acht Tage war folgende: Die erste Predigt war um neun Uhr, die zweite um zwei Uhr, die dritte um acht Uhr. Die Zwischenzeit wurde anfangs von seite des Klerus durch gemeinschaftliches Abbeten des Breviers, von Mittwoch an mit Beichthören ausgefüllt. In den letzten acht Tagen wurden regelmäßig bloß zwei Predigten gehalten, morgens 7 und abends 6 1/2 Uhr. Vor der Abendpredigt betete man regelmäßig einen Rosenkranz und die Lauretanische Litanei, welche letztere in den zwei letzten Tagen in einer äußerst lieblichen Melodie von den Alumnen des Priesterseminars in Rottenburg gesungen wurde. Nach der Morgenpredigt wurde feierlich das Hochamt gehalten, nach der Abendpredigt der Segen erteilt, nach diesem Segen immer die sog. Bußglocke geläutet, d. h. allen in und außer der Kirche ein Zeichen gegeben, drei Vater unser und Ave Maria zu beten zur Bekehrung der Sünder. Es war dies ein herzdurchschneidender Ton mitten in die finstere Nacht hinein. Gemildert wurde das bittere Gefühl durch danach ertönende, die Hoffnung atmende Marienlieder, welche der Chor und auch die anwesenden Gläubigen für sich sangen. Als besondere und durch ergreifende Zeremonien ausgezeichnete Tage verdienen genannt zu werden:

1) Der Sonntag Abend, den 14. April, welchen die feierlich vor dem Allerheiligsten gelobte und respektive geleistete Versöhnung der Ehegatten mit den Ehegatten, der Eltern mit den Kindern, der Dienstherren mit den Dienstboten, der Nachbarn mit den Nachbarn unvergeßlich macht. Schon während des Vor- und Nachsprechens der Versöhnungsformel floßen viele Thränen; laut aber und allgemein wurde das Schluchzen, als Herr Dekan Engst mit gebrochener Stimme allen seinen Pfarrgenossen, die ihn etwa

sollten beleidigt haben, feierlich Verzeihung zusicherte und darauf kniefällig selbst um Verzeihung bat. In Wahrheit, hätte die Mission keine andere Frucht, als die Aufhebung aller Feindschaften, es wäre Frucht genug!

2) Dienstag Abend, den 9. April: feierliche Abbitte vor dem Allerheiligsten für die Unehrerbietigkeiten gegen dies erhabenste Geheimnis.

3) Donnerstag Abend: die feierliche Erneuerung des Taufgelübdes mit ausgestreckter Hand.

4) Freitag Morgen: Gottesdienst für die Verstorbenen und Gräberbesuch; Abend: Abbitte vor dem Kreuze.

5) Endlich Samstag Abend: Befehlung in den Schutz Mariä.

„Diese Akte wurden jedesmal eingeleitet durch einen Vortrag, welcher die Vornahme der Zeremonie förmlich zum Bedürfnis machte.

„Um denen, welche die Mission nicht mitgemacht haben, ein Bild zu geben, denen, welche sie mitgemacht haben, Gelegenheit zu verschaffen, da und dort die verkündeten Heilswahrheiten sich ins Gedächtnis zurückzurufen, folgt anmit noch die Angabe der behandelten Themata nach ihrer Aufeinanderfolge:

1. Tag, weißer Sonntag: Hier nahm die Mission ihren Anfang bei Anwesenheit einer solchen Masse Menschen (circa 6000), daß man schon die Einleitung derselben auf dem St. Annahof vornehmen mußte. Nach einer passenden Anrede übergab Hr. Dekan Engst den beiden auf den Staffeln des Kaplaneihauses knieenden Missionären auf die Zeit ihrer Anwesenheit die Stola, das Symbol der pfarrlichen Rechte, und damit diese selbst. Danach folgte die Einleitungsrede über den Zweck der Missionen und die Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Zweite Pre=

digt: über die Bestimmung des Menschen; dritte Predigt: über den Wert der Seele und die Notwendigkeit, sie zu retten.

2. Tag: a) die Größe der Todsünde, betrachtet auf den drei Schauplätzen der strafenden Gerechtigkeit: Himmel (abtrünnige Engel), Erde und Hölle; b) über die Beichte, ihre Einsetzung durch Jesus Christus und ihre Wirkungen; c) der Todsünder, ein Feind Gottes des Vaters, Jesu Christi und seiner selbst.

3. Tag: a) Gewissenserforschung; b) über die Reue; c) über die Hölle.

4. Tag: a) über den Empfang des Bußsakramentes; b) über die Standespflichten der Kinder; c) über die Unzucht.

5. Tag: a) über den Tod; b) Standespflichten der Jungfrauen; c) über das Ärgernis.

6. Tag: a) über den Geiz; b) Standespflichten der Jünglinge; c) über das Gericht.

7. Tag: a) lieblose Reden; b) Standespflichten der Eheleute; c) über die Ewigkeit der Höllenstrafen.

8. Tag: a) Barmherzigkeit Gottes, die den Sünder zur Buße ruft; b) über den Glauben; c) über die Pflicht der Feindesliebe und Versöhnung.

9. Tag: a) über die Pflicht, Jesu ungeteilt zu dienen; b) über die Erziehung der Kinder durch Lehre, Zucht und Beispiel; c) über die Lauigkeit.

10. Tag: a) Gegenwart Jesu im heiligen Altarssakrament; b) über die Verunehrungen, die diesem Geheimnisse angethan werden — Abbitte.

11. Tag: a) Mittel gegen die Lauigkeit im Dienste Gottes; b) Wahrheit und Schönheit der katholischen Kirche.

12. Tag: a) über die Versuchungen; b) über den Taufbund — Erneuerung desselben.

13. Tag: a) über das Fegfeuer (Seelengottesdienst); b) Kreuzpredigt — Abbitte vor dem Kreuze.

14. Tag: a) über den Seeleneifer; b) über den Ablaß; c) über die Verehrung Mariä — Befehlung in ihren Schutz.

15. Tag: a) über die Beharrlichkeit; b) Schlußpredigt: Die Erinnerung an alle erschütternden und tröstenden Wahrheiten des Christenthums, an alle Standespflichten 2c., geknüpft an das neugeweihte Missionskreuz. Abschied.

„Wir schließen diesen Bericht mit dem herzlichsten Dank, den wir den Missionären für ihre großen Mühen und Opfer schulden. Möge das Feuer, das sie angefacht, durch fleißige und eifrige Pflege brennend erhalten werden! Möge der ausgestreute Samen reiche Frucht bringen! Der Stadt Haigerloch aber wünschen wir Glück für das hohe Gnadengeschenk, das ihr in den durch Wort wie durch That so eindringlich sprechenden Predigern geworden ist. Wenn je eine Stadt, so möchte jetzt Haigerloch würdig sein, jene Engel der Barmherzigkeit, die barmherzigen Schwestern, in seine Mauern aufzunehmen. Ihre Einführung soll, wie man hört, schon im Werke sein.

„Über die allgemeine Bedeutung der Missionen ist schon viel Schönes gesagt worden. Es knüpfen sich wirklich an sie solche Segnungen und Gnaden, daß man an sie mit Recht die kühnsten Hoffnungen knüpfen darf. Sie erscheinen als Bedürfnis der Zeit. In ihnen scheint Gott, wenn es anders seinen Ratschlägen gemäß ist, sich nochmals mit seiner Gnadenfülle zu uns herabneigen zu wollen. Die Feinde der Missionen — das hat sich deutlich heraus-

gestellt — kennen die Zeit, das Leben, das Volk, die Kirche und das Wesen dieses kirchlichen Institutes nicht. Mögen sie sehend werden[1])!"

---

1) Die Mission in Haigerloch. Aus dem Sonntagsblatt fürs christliche Volk abgedruckt. In einer Anmerkung wird noch gesagt: „Es empfingen etwa 10 000 Menschen die heilige Kommunion, obgleich die österliche Zeit vorüber war. Zu bemerken ist, daß wegen Mangel an Beichtvätern — 100 hätten wohl nicht hingereicht — viele die heiligen Sakramente nicht empfangen konnten."



V.

Die Volksmission in Meersburg.

1850.

Meersburg ist bekanntlich eine ehemalige Reichsstadt und war zugleich der Sommersitz der Fürstbischöfe von Konstanz. Selbst seitdem Meersburg an die Großherz. Badische Hoheit abgetreten worden, behielt es noch einen Teil seiner vorigen Größe und ist bis heute der Sitz eines Amtes und der Bildungs-Anstalt der Schullehrer für den Obern Kreis. Seine romantische, am Ufer des Bodensees in köstlichen Rebbergen sich wunderschön ausnehmende Lage entzückt das Gemüt des schauenden Pilgers. Unter den vielen und prachtvollen fürstlichen Schlössern und Klostergebäuden, leider heute in Bierbrauereien ꝛc. umgestaltet, ragt auf der Anhöhe der Palast des Königs aller Könige, die herrliche, neu und groß erbaute Stadt- und Land-Pfarrei-Kirche hervor.

„Von der Höhe ihres alten aber ehrwürdigen Turmes verkündeten die Glocken in feierlichen, harmonischen Tönen nah und fern die Ankunft von vier schlichten Ordensmännern und riefen den Christgläubigen zu: „Kommet; denn mit diesen Gottesmännern, Söhnen des heiligen Alphons, beginnt in eurer Mitte am 1. September eine heilige Mission. Diese Boten des Herrn wollen nicht, wie es vor zwei Jahren Sendlinge einer andern Art gethan,

euch eure Söhne auf das Schlachtfeld, in Schmach, Tod oder Gefangenschaft führen, sondern die Verirrten euch wiedergeben und euch in euren Seelenbedürfnissen hülfreiche Hand bieten."

„Der Glocken Widerhall erscholl nicht umsonst. Gleich bei der Eröffnung der Mission stürmte schon von Stadt und Land alles herbei; denn Meersburg begreift als Pfarrei noch vier Landgemeinden, wird indes aus Priestermangel nur von zwei geistlichen Herren besorgt, dem hochw. Dekan Heim und seinem Kaplan Hrn. Benz, beide ausgezeichnete Priester. Es sollten sechs sein.

„Die vier Missionäre, P. Zobel, Superior der Mission, die PP. Durrer, Salder und Beer, und mit ihnen ein Weltpriester, den sie zur Aushülfe mitgebracht, wurden in feierlicher Prozession, Stadt- und Land-Bürgermeister und Räte, die gesamte Jugend, die Geistlichen an der Spitze, abgeholt und unter dem Schalle der Glocken und dem Jubelgesang Benedictus Dominus rc. in die Kirche geführt. An den Stufen des Hochaltars angelangt, im Ordenskleide und ihre Missionskreuze auf der Brust, warfen sie sich auf ihre Knie zur Anbetung des Herrn nieder. Nach verrichtetem Gebete bewillkommte sie Herr Dekan in ergreifender Rede und übergab ihnen seine Pfarrei.

„Alsogleich ließ der Vorsteher den Hymnus Veni Creator anstimmen und begann die Einleitungspredigt, wobei er den Zweck so deutlich, die Vorteile der Mission so eindringlich auslegte, die Vorurteile so kräftig widerlegte, daß alles in Thränen zerfloß und sich zur Teilnahme entschloß. Dieser glückliche Beginn ließ das Beste für die Mission hoffen. Die Teilnahme war eine ungeteilte. Der Adel, die Beamten, die Geistlichen von nah

und fern, mehr als dreißig, wohnten bei, des Bürger- und gemeinen Standes nicht zu gedenken. Es gab freilich viele und große Gegner, die sich nicht besiegt geben wollten. Da man den Vorträgen durchaus nichts anhaben konnte, stellten die Wühler Leute an, um dem Missionär im Beichtstuhl Schlingen zu legen. Als aber auch diese Versuche gescheitert, nahm man zu frechen Lügen seine Zuflucht. Bekanntlich liegt viel preußisches reformiertes Militär in Meersburg. Dies suchte man dadurch zu feindlichen Schritten zu hetzen, daß man vorgab, man verdamme alle Protestanten. Doch nun schlugen sich die Gegner vollends selbst. Mehr denn 80—100 Mann, Gemeine und Offiziere, wollten täglich die neuen Missionäre hören, und diese traten dann als Vertheidiger auf, beteuernd, daß noch nie ein verunglimpfendes Wort zu ihren Ohren gekommen. Die Redemptoristen haben es sich zum Grundsatze gemacht, die Wahrheiten der Religion vorzutragen, ohne Andersgläubige anzugreifen, nötigenfalls sich defensiv zu halten.

„Worüber aber alle Welt erstaunen muß, ist die ungeteilte Teilnahme und der ungeteilteste Beifall, welcher den Vätern von seite des so verrufenen Schullehrerseminars zu teil ward, an dessen Spitze, wie man behaupten will, ein Materialist als Direktor auch in geistlichen Dingen steht.

„Ich umgehe die besondern Feierlichkeiten, als die Abbitte vor dem Allerheiligsten, wobei wenigstens 5000 Menschen zugegen waren, und nicht einer sich des Schluchzens enthalten konnte — die Erneuerung der Taufgelübde — die Aufopferung an Maria, wo der P. Superior in kurzem Abriß geschichtliche Thatsachen anführte, worin sich der besondere Schutz der Himmelskönigin über Meersburg seit vielen Jahrhunderten kundgegeben.

„Über alle Beschreibung rührend und ergreifend waren

die Feierlichkeiten bei Errichtung des Missionskreuzes und beim Schlusse der Mission.

„Über 7—8000 Menschen hatten sich versammelt, um der feierlichen Prozession beizuwohnen. Um zwei Uhr eröffnete P. Zobel mit einer treffenden Rede die Feier, worin er den Bürgern von Meersburg die besondere Bedeutung des zu errichtenden Kreuzes darstellte. Lebhaft ergriffen, hörten sie der Entwickelung der zwei ersten Gedanken zu: „Das Missionskreuz ein Triumph, ein Gnadenquell"; aber als er den dritten erörterte: „Ein Denkmal des Bundes, den sie mit Christus geschlossen" und die einzelnen Stände hinführte zu diesem Zeugen alles dessen, was im Verlaufe der Mission geschehen, besonders ihrer Versprechen, und sie, an und unter dem Kreuze zu verharren, ermahnte, damit Hirt und Herde am Wiedererstehungstage glorreich unter dieser Siegesfahne gesammelt würden — da hörte man vor Schluchzen den Redner nicht mehr.

„Nicht minder rührend war der Zug.

„Schon mehrere Tage zuvor hatten die Jungfrauen wetteifernd eine Tragbahre geschmackvoll verziert, auf welcher das Bild des gekreuzigten Heilandes wie im Triumphe getragen werden sollte. Vorn im Chore war es so während der Predigt zur Verehrung ausgestellt. Fünfzig der vornehmsten und blühendsten Jünglinge der Stadt, festlich und gleichförmig gekleidet, trugen sodann unter allen Zeichen der tiefsten Verehrung, wofür die Thränen bürgten, welche ihren Augen entquollen, das heilige Missionskreuz. Mehr denn 500 Jungfrauen in weißen Gewändern und bekränzt folgten dem Zuge, welcher also geordnet war: Voran die Schuljugend, bekränzt und Blumen streuend, die erwachsene männliche Jugend, Musik und der Sängerchor, das Kreuz,

die zahlreiche Priesterschaft, der ganze Magistrat, worunter der Erl. Fürst von Salm, die Bürger, die Jungfrauen, die Weiber. Noch hatten die Letzten den Ort nicht verlassen, als sie schon die Knaben zurückkehren sahen — der Zug dauerte 1 1/2 Stunde lang. Links und rechts marschierte eine Ehrenwache von 40 Mann; vor der Musik und hinter dem Magistrate zogen Abteilungen preußischer Soldaten, die sich zahlreich freiwillig anerboten hatten. So, unter dem Geläute der Glocken, dem harmonischen Klange der Musik und wunderschönem Gesange, dem Donner der Kanonen, durchging der majestätische Zug die Hauptgassen der Stadt. Die Rührung war eine so allgemeine, daß selbst Religionsspötter sich unwillkürlich gedrungen fühlten, dem Kreuze unter Thränen sich anzuschließen.

„Am 17. abends hatte die Abschiedsrede statt. Mehr als 60 oder 70 herbeigefahrene Kutschen, wie täglich, versperrten gleichsam die Straßen, die zur Kirche führten. Von vier Uhr morgens war die Kirche nicht mehr leer geworden, und obschon bei 6000 die Kirche anfüllten, mußten noch sehr viele Menschen aus Mangel an Raum außerhalb verweilen. Allen ward indes die eindringliche Sprache des Vorstehers vernehmbar. Doch bald nicht mehr; denn als er ihnen den gekreuzigten Heiland von der Kanzel herab vorzeigte und ihnen sagte, daß dieser, der erste und heiligste aller Missionäre oder Lehrer der himmlischen Wahrheit, bei ihnen bleibe, und dann Eltern und Kinder, Jünglinge und Greise aufforderte, damit Missionär und Volk nach irdischer Scheidung im Himmel einander wiedersähen, entstand ein solches Schluchzen, daß fürder fortzureden unmöglich geworden. Man stimmte nun denn zum Schlusse das Tedeum an.

„Des andern Morgens nach vollbrachtem Gottesdienst

verreisten die Väter allsogleich. Aber welch eine Abreise! Der P. Superior hatte dringendst alles öffentliche Gepränge, jede öffentliche Dankesbezeugung verboten, und die Missionäre gedachten heimlich abzureisen. Allein ihre Wohnung war wie umlagert. Schulkinder, Jünglinge und Jungfrauen, Magistratspersonen kamen mit Dankschriften. Sie mußten sich durch eine Menge von Tausenden, von welchen den meisten die Thränen in den Augen standen, gleichsam Bahn brechen. Blumen und Kränze fielen in Menge auf sie oder auf ihren Weg. Am Schiffe angelangt, das sie nach Konstanz bringen sollte, wollte der P. Superior noch einige Worte an die Menge richten; aber die Stimme versagte ihm vor Rührung, und er nahm mit dem altchristlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" Abschied von den guten Leuten, die er noch einmal segnete. Es wäre wohl unmöglich, die Gefühle, die sich in den Zurückbleibenden regten, und die Segenswünsche, die sie den Scheidenden nachschickten, zu beschreiben.

„Die Väter glaubten, nun allein, nur vom Ortspfarrer begleitet, ziehen zu können. Wie groß war daher ihre Überraschung, als der Bürgermeister selbst das Steuer des herrlich gezierten Schiffes ergriff, und der ganze Magistrat, 50 Jünglinge, der Sängerchor als Ehrengeleite bis Konstanz das Schiff bestiegen. Mehr als zwölf Nationalfahnen, ein ebenso geschmücktes Fahrzeug als Vorbote kündigte ihre allbereits schon erwartete Ankunft in Konstanz an. Viele von dort waren auch in Meersburg gewesen. Eine große Zahl Bürger und Frauen des ersten Ranges, unter denen die große Künstlerin Fräulein Ellenrieder bemerkt wurde, hatten sich ans Gestade zum Empfang begeben. Man verließ die Missionäre nicht mehr, bis sie abends 4 Uhr den Eilwagen bestiegen, um ihre

Reise nach Offenburg, dem Schauplatze so vieler religiösen und politischen Verbrechen, anzutreten, und in dieser Stadt, dem Herzen Badens, werden sie unter Gottes Beistand am 22. Sept. ihre neue, noch mühsamere Mission beginnen.

„Es ist noch nachträglich zu bemerken, daß viele Pfarreien in volkreichen Bittgängen zur Mission kamen; daß von nah und fern, von Württemberg, Tirol, aus der Schweiz Scharen dahin abgingen; daß Tausende die heiligen Sakramente empfingen, aber noch weit mehrere aus Mangel an Beichtvätern es nicht thun konnten; daß endlich die Zahl der Mannsleute, was sonst selten, die des frommen Frauengeschlechtes übertraf. So wirkt die Kraft Gottes und die Wahrheit unserer heiligen Religion Wunder durch solche, welche andere Länder aus ihren Grenzen verwiesen[1]."

---

1) Kirchenzeitung für die katholische Schweiz vom 5. Oktober 1850 mit dem Vermerk „Eingesandt".



VI.

Die Volksmission in Luxemburg.

1851.

„Am vorigen Sonntag ging unsere heilige Mission zu Ende. Wir haben schöne Tage erlebt, welche uns unvergeßlich bleiben werden, und deren segensreiche Folgen sich noch über künftige Geschlechter erstrecken, wenn längst diese Männer, welche uns Gott gesandt, nicht mehr unter den Sterblichen wandeln werden. Wir alle sind katholisch und sind von dem Gefühle durchdrungen, daß die Versöhnung mit Gott uns allen ein Bedürfnis ist. Dieses Bekenntnis hat die Stadt Luxemburg in diesen Tagen abgelegt. Hohe und Niedere, Priester und Laien haben in diesem schönen Bekenntnis sich vereint gefunden. Sind auch einige noch zurückgeblieben, so ist ihre Zahl doch so gering, daß sie ist wie ein Tropfen im Meere. Die Persönlichkeit der Missionäre betreffend, kann Luxemburg der Vorsehung nicht genug danken für diese glückliche Wahl.

„Die drei Missionäre zu St. Johann im Grund, P. Hubert Smets, P. Cornelius Smets und P. Lueben, haben dort so viel Böses zerstört und Gutes gewirkt, so viele auf den rechten Weg zurückgeführt, daß es Gott allein bekannt ist. In der Kirche zum heiligen Michael versammelte der französische P. Leroi alltäglich ein zahlreiches,

auserlesenes Auditorium um seine Kanzel, und der Erfolg hat gezeigt, daß sein Wort einen guten Boden gefunden.

„Am größten war der Zudrang zu der Kirche Unserer Lieben Frau. Dort predigten die Patres Zobel, Zech und Ganser. Der Zudrang war so gewaltig, daß man Landleute abweisen mußte und nicht begreifen konnte, wo die Tausende in der nicht zu großen Kirche Platz finden konnten. Auf den Straßen hörte man während der Predigt kein Geräusch, die Wirtshäuser waren leer. Besonders zeichnete sich die Männerwelt aus durch ihren Eifer. Auch dem Militär war es durch freundliche Begünstigung des Herrn Kommandanten der Festung gestattet, zum Besuche der Predigt bis abends zehn Uhr aus der Kaserne abwesend zu sein, und jedesmal wohnten ganze Scharen der Krieger mit musterhafter Frömmigkeit den Predigten bei. Die Prediger ergänzten sich gegenseitig und jeder von ihnen leistete Großartiges. Noch jetzt tönen in unsern Ohren die erschütternden Reden des P. Zobel über das Weltgericht und die Hölle wieder. Die katholische Lehre in ihrer ungeschminkten Wahrheit, mit solcher Kraft der Überzeugung, mit solch apostolischem Feuereifer vorgetragen, schmettert jeden Widerstand des räsonierenden Unglaubens nieder und läßt im Gewissen den schreckenden Mahnruf, sich zeitig mit Gott zu versöhnen, unauslöschlich, unvertilgbar zurück. Wurde darum im Anfang der Mission auch noch Lachen und Spotten wahrgenommen, so dauerte das nicht lang. Die Ergriffenheit, ein tiefer Ernst waren bald allgemein. Zum erstenmale seit Menschengedenken war die ganze Bevölkerung von dem gemeinschaftlichen Bewußtsein durchdrungen, daß eine ernste Versöhnung mit Gott eine unabweisbare Notwendigkeit sei. Es sind in diesen Tagen Wunder geschehen. Wie viele, die seit Jahren nicht mehr

die Sakramente empfangen, haben wieder freudig und frei ihren Glauben bekannt. Der studierenden Jugend nahm sich P. Zobel noch besonders an und vereinigte sie wiederholt im großen Saale des Athenäums zu eigenen Konferenzen. In der ganzen Bevölkerung schien der Durst nach dem Worte Gottes und dem Empfange der heiligen Sakramente mit jedem Tage zu wachsen. Welche Feder wäre im stande, den Eindruck zu beschreiben, den die feierliche Abbitte hervorbrachte? Das Weinen und Schluchzen war so laut und allgemein, daß es die Stimme des P. Zobel, der doch eine Versammlung von 8—9000 Menschen vollkommen beherrschte, beinahe übertönte. Solchen Scenen muß man beigewohnt haben, um ihren Eindruck empfinden zu können. Ebenso großartig und ergreifend war die Widmung an Maria, die Mutter des göttlichen Erlösers. Es war in diesem Augenblicke, als stiege die Trösterin der Betrübten wirklich herab, um ihre mit Gott versöhnten Kinder unter ihren mütterlichen Schutz zu nehmen. Die schönste Feier aber hatte man für den Schluß der Mission aufbewahrt: die feierliche Kreuzprozession und die Aufpflanzung des Missionskreuzes neben dem Eingange der Kirche Unserer Lieben Frau. Das Kreuz war mit Kostbarkeiten aller Art über und über geschmückt. Aus Tausenden wurden 400 Jünglinge der Stadt ausgewählt, um dasselbe abwechselnd zu je 40 zu tragen, und wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir sagen, daß in Luxemburgs Mauern eine ähnliche Prozession niemals war gesehen worden.

„Einen nicht zu beschreibenden Eindruck machte es, als das herrlich geschmückte Kreuz unter dem Spiele der preußischen Militärmusik in der Kirche erschien. P. Zobel hielt eine ergreifende Predigt; dann setzte sich draußen der endlose Zug in Bewegung. Voran schritt eine Abteilung des

preußischen Militärs, das nicht wenig zur Verherrlichung des Festes beitrug. Dann folgten die Schulen, die Jünglinge und Männer, die Jungfrauen und Frauen der Stadt, die Bruderschaften, die Kapelle des preußischen Militärs, die Professoren, die Alumnen des Priesterseminars, der Klerus der Stadt und Umgebung u. s. w. Die preußische Infanterie bildete Spalier in den Straßen, die Kavallerie schloß den Zug, in dessen Mitte das herrliche Kreuz prangte. Die Ehrengarde bildete die Luxemburger Gendarmerie. Niemand, der diesen, Zug geschaut, wird ihn in seinem Leben vergessen, und kein Auge wird dabei thränenleer geblieben sein.

„Am Sonntag Abend fand der Schluß der heiligen Mission statt. P. Zobel bestieg die Kanzel. Mit den Worten, mit denen einst der heil. Paulus von den versammelten Ältesten zu Ephesus Abschied nahm, redete er zum letztenmale zu dem versammelten Volke. Als er aber am Schlusse die Worte aussprach: „Lebet wohl, seid glücklich, liebe Luxemburger Freunde!" da übermannte die Ergriffenheit alle Zuhörer und lautes Weinen übertönte den Redner. Mit einem feierlichen Tedeum zum Danke gegen Gott, der uns diese apostolischen Männer gesandt und durch sie uns so unermeßliche Gnaden gespendet, schloß die ewig denkwürdige Luxemburger Redemptoristen-Mission [1])."

---

1) Luxemburger Wort vom 16. April 1851 bei P. P. Zender, C. SS. R., P. Joh. Ambrosius Zobel, Priester des Redemptoristen-Ordens. 2. Aufl. Dülmen i. W. 1894. S. 76 ff.



VII.

Die Volksmission in Aachen.

1851.

Aachen, 10. Mai. — Über den Fortgang der am Sonntag den 4. Mai in dem Münster und der Niklauskirche in Aachen und einer Kirche Burscheids von neun Vätern der Gesellschaft Jesu begonnenen, lang ersehnten Volksmission heute nur einige flüchtige Züge. Erwartete die altkatholische Stadt Aachen, welcher die ergreifenden Berichte über den an andern Orten durch dieses Gnadenmittel gewirkten Segen nicht unbekannt geblieben waren, von dieser Mission ganz Außerordentliches, so sollten doch die kühnsten Erwartungen noch weit von der Wirklichkeit übertroffen werden. Von Anfang an war die Zahl der Zuhörer sehr groß; sie stieg aber von Predigt zu Predigt in solchem Maße, daß jetzt bereits viele wegen mangelnden Raumes sich ganz ausgeschlossen oder auf Plätze verwiesen sehen, wo die Prediger nicht vollständig verstanden werden können. Tausende von Arbeitern, welche nur in der Frühe und abends um 7 Uhr Zeit vergönnt ist, vermögen nicht mehr in die beiden den Missionären in Aachen angewiesenen Kirchen einzudringen, weil deren Räumlichkeit viel zu klein und kaum im stande ist, 9—10 000 Menschen im ganzen zu fassen. Alle Klassen der Bürgerschaft, Protestanten und Juden drängen sich zu den

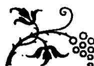
Kanzelvorträgen, welche morgens um 5 und 9 Uhr und ½3 und 7 Uhr nachmittags in den angeführten Kirchen stattfinden. Die zu uns gekommenen, ausgezeichneten Heilsboten verstehen es aber auch sämtlich, in nicht geahnter Art den Verstand zu erleuchten, das Herz zu erschüttern, die ganze Seele ihrer Zuhörer zu erfassen und fortzureißen. Was Wunder, daß unsere Stadt mit täglich sich steigerndem Durste zu den Wassern eilt, die jenen hochbegabten und gottbegeisterten Ordensmännern in reicher Fülle auszugießen und zu bewegen verstattet worden? Was Wunder, daß auch die der Mutter, der Kirche, fremd Gewordenen von der allgemeinen Begeisterung sich bis zu den Kanzeln unwillkürlich getragen und mit fortgerissen fühlen? Was Wunder, daß alle, welche die erschütternden Vorträge vernommen, sich genötigt sehen, mindestens ihre ganze Anerkennung und Bewunderung den so lang verkannten Jesuiten zu gewähren, daß aber viele, sehr viele bekehrt in den Staub sich niederwerfen, ihres wahren Wertes sich bewußt?"

„Aachen, 21. Mai. — Die hiesige Mission ist am Sonntag mit herrlichen Vorträgen der Väter Haslacher und Roh nach Einsegnung der Kreuze in der Niklaus- und Stiftskirche geschlossen worden. Sollten auch andere Missionen, etwa die von Bonn und Mannheim, auf dem großen Markte der Öffentlichkeit größeres Aufsehen und mehr Bewunderung erregt haben, was wir dahingestellt sein lassen müssen; so darf doch kühn behauptet werden, daß nirgendwo das siegreiche Licht der ewigen Wahrheit schneller und mächtiger eingedrungen ist in eine zahlreiche Bevölkerung als in Aachen, einer Stadt von nahe an 50 000 Seelen. Die erste wie jede der folgenden 38 Predigten zog in die Stifts- und Niklauskirche viele Tausend

Zuhörer aus der Stadt und aus der Umgegend. Dem letzten Vortrage wohnten im Münster wohl über 10 000, in der Niklauskirche über 6000 bei. Erwarten Sie nicht, daß wir uns unterfangen sollten, die ausgezeichneten Leistungen der Missionäre einzeln zu beleuchten. Nicht einmal die erstaunlichen Wirkungen dieser Mission können vollständig aufgezählt werden. Darum nur einige offenkundige Thatsachen. Anerkennung, Bewunderung und Verehrung für die ehrw. Väter Jesuiten in allen Ständen, von Reich und Arm, von Hoch und Niedrig, von Gelehrten und Ungelehrten. Manches stolze, manches verirrte Herz umgewandelt und zurückgeführt; die Beichtstühle völlig belagert. Um 12, um 1 Uhr nachts lagen ganze Gruppen vor den Thüren der beiden Gotteshäuser auf den harten Steinen, um am folgenden Tage die ersten am Beichtstuhle zu sein. Zahlreiche, höchst erfreuliche Bekehrungen, Rückgaben. Noch mehr! Die beiden über die Sonntagsfeier gehaltenen Reden haben bewirkt, daß bereits am verflossenen Sonntag an die hundert Kaufläden, welche bisher offen zu sein und zu verkaufen pflegten, geschlossen waren. Sie haben bewirkt, daß, soviel zu erfahren, alle Bäcker Sonntags kein frisches Weißbrod liefern, sondern den Tag des Herrn heiligen wollen. Dies alles, was in unsern, und so vieles sonst, was in tausend und abermal tausend Herzen im stillen vorgegangen, wir müssen es mit tiefem Dank gegen Gott der heiligen Mission zuschreiben. Am Montag in der Frühe zogen die gottbegeisterten Männer nach verschiedenen Richtungen weiter, geleitet und umdrängt von vielen, vielen Freunden, von ganzen Volksmassen, die noch auf dem Bahnhofe mit thränendem Auge und schmerzerfülltem Herzen ein letztes Hoch zum Abschiede brachten und aus ganzer Seele des Himmels reichste Segnungen

über die Scheidenden herabriefen. Niemals, niemals werden wir ihrer und der von Gott durch sie an uns gewirkten Segnungen vergessen! Dies hat die ganze Bürgerschaft der altehrwürdigen Kaiserstadt, an der Spitze die Honoratioren, verbrieft in einer an P. Haslacher als Dirigenten der Mission gerichteten Dankadresse [1])."

1) Deutsche Volkshalle in Katholische Blätter aus Tirol vom 27. Mai und 3. Juni 1851.



VIII.

Die Volksmission in Günching.

1852.

Ich kann nicht umhin, Ihnen von der Mission, die vom 18. bis 25. März in Günching bei Neumarkt in der Oberpfalz, stattfand, in Kürze einiges zu berichten.

„Herr Pfarrer Graf von Günching, ein durch Frömmigkeit wie durch Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneter Priester, wollte nämlich während des Jubiläums seiner Pfarrei die Segnungen einer Mission verschaffen. Da nun einer durch Jesuiten oder Redemptoristen abzuhaltenden Mission Hindernisse im Wege standen, so beschloß er eine Mission durch Weltpriester, zu welchem Zwecke er mehrere benachbarte Priester einlud, die mit größter Bereitwilligkeit ihre Kräfte hiezu anboten.

„Die Sonne lächelte freundlich auf die größenteils noch mit Schnee bedeckten Gefilde, als die Filialgemeinde Deußmauer in Prozession durch das Thal nach Günching hinaufzog. Festliches Glockengeläute und Böllerschüsse begrüßten sie und verkündigten zugleich den Beginn der Mission. Nach feierlicher Anstimmung des Veni Sancte Spiritus stellte Herr Graf die Priester dem Volke vor und ermahnte es, deren Worte zu beherzigen und ihnen mit Vertrauen entgegen zu kommen. Herr Pfarrer Ochsenköhl von Litzlohe hatte die Leitung der ganzen Mission über-

nommen, während den acht Tagen zehn Vorträge gehalten und war außerdem wie auch die andern Priester täglich von morgens 4 Uhr bis nachts 11 Uhr fast ununterbrochen mit Beichthören beschäftigt. Er bestieg zuerst die Kanzel und sprach in einem sehr klaren Vortrage über den Zweck des Jubiläums und das Verhältnis desselben zur Mission. Hierauf begannen die Vorträge den Sünder von allen Seiten anzugreifen und zu erschüttern. Herr Cooperatur Rixner sprach über die Bestimmung des Menschen in ergreifender Rede. Mark und Bein erschütternd waren die Vorträge vom Herrn Pfarrer Ochsenköhl über die Sünde, die Feindschaft, die Hölle, vom Herrn Pfarrer Graf über die geringe Zahl der Auserwählten, Tod und Gericht, vom Herrn Pfarrer Lindner über das Ärgernis, vom Herrn Expos. Geidtner über die Ungerechtigkeit, vom Herrn Cooperator Beerschneider über die nächste Gelegenheit zur Sünde ꝛc. Vom 20.—23. waren die Standesreden für die Jungfrauen und Frauen, dann für die Jünglinge und Männer; diese sehr belehrenden Reden drangen durch ihre Herzlichkeit tief zu Gemüte. Es sprachen noch Herr Prodekan Krieger über die Notwendigkeit des Gebetes in einem recht gemütvollen Vortrage; Herr Benefiziat Kraus und die schon Genannten. Am 24. morgens war die Abbitte vor dem Allerheiligsten, der rührendste Akt der ganzen Mission. Abends predigte Herr Geidtner über die Himmelskönigin Maria und mahnte zu ihrer Verehrung. Welch eine einfache und doch so liebliche, das Herz erwärmende Sprache! Doch ich wollte mich ja kurz fassen! Am 25. war der Schluß, und bereits waren über achtzig Jungfrauen in einen Jungfrauenbund zusammengetreten und desgleichen eine Anzahl Jünglinge zu einem Jünglingsbunde. Außerordentlich waren die Früchte dieser

Mission. Niemand hätte solche Erfolge zu hoffen gewagt. Die meisten Erwachsenen legten Lebensbeichten ab. Viele Restitutionen fanden statt. Die Priester, die beim Beginne der Mission ernst, ja fast niedergeschlagen waren, sie waren gegen das Ende der Mission wie verklärt vor beseligender Freude, wenn gleich oft äußerst ermattet durch Anstrengung und Schlaflosigkeit. Der Herr hatte die mit Demut, mit Eifer, gutem Willen und Gottvertrauen unternommene Mission reichlich gesegnet. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß während der ganzen Mission bei einer sehr großen Menschenmenge nicht die mindeste Unordnung vorgefallen war [1])."

---

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 18. April 1852.



IX.

Die Volksmission in Danzig.

1852.

"Danzig, 20. Juni. Beim Beginne der Mission betrat Weihbischof Herzog zuerst die Kanzel, um die PP. Haßlacher, Pottgeißer und Anderledy durch eine warme Ansprache bei der versammelten Gemeinde einzuführen. Gleich nach ihm ließ der Jesuitenpater Haßlacher, eine hagere, schmächtige Figur mit einem bald blitzenden, bald leuchtenden Augenpaare, mit dem Ausdrucke der Festigkeit und Härte in den freien, scharf ausgeprägten Gesichtszügen, von der Kanzel seine Stimme erschallen. Zu Anfang ruhig und klar wie ein Bach, strömte die Rede von den feinen, dünnen Lippen des Jesuiten; aber der Bach schwoll bald zum Strome an, der mit unwiderstehlicher Gewalt die Sinne der Hörer gefangen nahm. Der ganze Redner war Seele und Leben; die schnell sich drängenden und daherströmenden Gedanken erklangen in ununterbrochenem Flusse in klaren und tönenden Worten.

„Die erste Mission war in der Kirche der heil. Brigitta. Man hatte die Missionäre mit banger Besorgnis erwartet; da viele aus Unwissenheit gegen sie eingenommen waren, und die Stadt Danzig damals unter 50 000 protestantischen Einwohnern nur 15 000 katholische zählte. Selbst der Direktor des protestantischen Gymnasiums ließ sämtliche

Schüler der oberen Klassen in die Vorträge des hochw. P. Haßlacher über die Standespflichten der Jünglinge führen. Beim Schlusse der Mission waren wenigstens 8000 Zuhörer bei Erneuerung des Taufgelübdes. So lief die erste heilige Mission, welche im östlichen Teile der preußischen Monarchie gehalten wurde, auf die schönste Weise zum Segen vieler Tausenden ab; zahlreiche Protestanten sah man regelmäßig die Predigten besuchen, mit Aufmerksamkeit, ja oft unter Thränen den Vätern zuhören. Um den Vätern irgend ein Zeichen ihrer Dankbarkeit zu geben, hatten die Männer drei Rosenkränze von dem schönsten Bernstein anfertigen lassen, die Jungfrauen und Frauen aber, und zwar nicht allein katholische, drei prachtvolle Stolen gestickt, welche sie mit einem besondern Schreiben dem P. Haßlacher überreichten.

„Danzig, 22. Juni. Die Katholiken in Danzig genießen jetzt das Glück der zweiten Mission. Die erste, am heiligen Pfingstfeste eröffnete, wurde am zweiten Sonntage nach Pfingsten geschlossen, und nach einigen in dem herrlich gelegenen Oliva zugebrachten Tagen der Erholung eröffneten die Missionäre vorgestern die zweite Mission. Missionäre sind die PP. Haßlacher, Pottgeißer und Anderledy.

„Vor dem Schlusse der ersten Mission kam in Erwägung, ob es wirklich für Danzig noch einer zweiten Mission bedürfe. Die Kirche, in welcher die erste gehalten war, die Brigittenkirche, faßt über 4000 Menschen nach technischer Berechnung, und es könnten also, wenn jeder einzelne mit etwas weniger als dem ihm technisch zugemessenen Raume vorlieb nimmt, und wenn noch so viele vor der Kirche stehen, als dort die Predigt zu verstehen imstande sind, mehr als 5000 Menschen an der Predigt teil-

nehmen. Da Danzig nun zwischen 15—20 000 Katholiken zählt, so schien es, daß, wenn die Kinder, Kranke, Gleichgültige, Abwesende u. s. w. abgerechnet werden, sich ziemlich alle, welche für die Mission Interesse hatten, bereits beteiligt hatten, und wenn man auch auf Fremde, auf Neugierige, auf Nichtkatholiken etwas abrechnet, so konnte man doch kaum annehmen, daß diese so viele Katholiken von der ersten Mission zurückgehalten, daß für sie eine zweite Mission noch notwendig erschien. Gegen diese Erwägungen kam jedoch in Betracht, daß bei Eröffnung der ersten Mission ausdrücklich die zweite Mission in Aussicht gestellt worden, daß diejenigen, welche der zur zweiten Mission bestimmten Nikolaikirche näher wohnen, ausdrücklich aufgefordert waren, den Raum in der Brigittenkirche denen, welche letzterer näher wohnen, für die Mission zu überlassen, und daß in der That viele bekannt waren, welche in Hoffnung auf die zweite Mission sich bei der ersten nicht beteiligt hatten. Es waren auch schon im Laufe der ersten Mission viele Bestellungen auf Plätze für die zweite Mission eingegangen. Es schien demnach unumgänglich notwendig, die zweite Mission zu eröffnen. Die Missionäre hätten übrigens, wenn die Mission in Danzig nicht gehalten worden wäre, ihre Thätigkeit nicht der Provinz Preußen entzogen, sondern es waren von andern Orten, aus der Diözese Culm und Ermeland, so viele Anträge auf Abhaltung der Mission eingegangen, daß die Missionäre nur auszuwählen hatten, welchem Orte sie an Stelle von Danzig das Glück der Mission zu teil werden lassen wollten.

„Die zweite Mission begann also vorgestern, und wie es nach den Erfahrungen bei der ersten Mission nicht zu bezweifeln war, mit einer so großen Teilnahme, daß die Nikolaikirche, die zweitgrößte katholische Kirche in Danzig,

die Teilnehmer zu fassen nicht im stande war. Mit heißer Sehnsucht hatten die Katholiken der zweiten Mission entgegengesehen; die Angewöhnung, dreimal des Tages zur Kirche zu eilen, um ernste Wahrheiten über das Seelenheil anzuhören, war vielen so süß geworden, daß sie auch während der Pause zur gewohnten Stunde zur Kirche eilten, um über die Wahrheiten nachzudenken, die, wie alt sie auch sind, doch allen erschienen wie das liebliche Weihnachtsfest, an welchem man alle Jahre von neuem sich Glück wünscht, daß der Heiland der Welt geboren ist.

„Ja, es ist ein großer Segen, und wir können Gott auf den Knieen nicht genug dafür danken, daß uns das Glück dieser heiligen Mission zu teil wird! Hier geschieht das Unglaubliche, das Wunderbare, daß in unserer großen Stadt, der ersten von dieser Größe und mit so gemischter Bevölkerung, wo eine Mission abgehalten wird, in der das Rennen und Jagen nach dem Erwerb die Menschen die ganze Woche und selbst des Sonntags nicht ruhen läßt, über vierzehn Tage tagtäglich die Kirche gefüllt war, und eine Andacht und Aufmerksamkeit herrschte, die allein schon geeignet war, den bloß aus Neugierde Hinzugetretenen mit Staunen zu fesseln. Arbeiter erbaten sich als Vergünstigung, mittags eine Stunde von der Mittagsruhe abkürzen zu dürfen, um abends die Predigt besuchen zu können; Fremde, die hier nur wenige Tage weilen wollten, konnten sich nicht wieder losreißen. Wie die Jünger, als sie nach Emmaus gingen, sich auch von nichts unterhalten konnten, als von dem jüngsten Ereignis, das ihre Seele erfüllte; so leuchtet auch das Angesicht der Katholiken vor Freude, wenn sie einem Freunde begegnen und sich über die Sache der Mission unterhalten können.

„Für die zweite Mission ist der Plan gedruckt und

an die Kirchenthüre angeschlagen; ich beeile mich, Ihnen denselben mitzuteilen:

Plan der Missionspredigten,

gehalten in der St. Nikolaikirche vom 20. Juni bis zum 4. Juli 1852.

Morgens um 9 Uhr: Eingangsrede. — Sorge für das Heil der Seele. — Ärgernis und Verführung. — Zungensünden. — Erfordernisse zu einer guten Beichte. — Die Reue. — Das jüngste Gericht. — Jesus Christus. — Die guten Werke. — Die Menschenfurcht. — Das Gebet. — Die göttliche Barmherzigkeit. — Die Kommunion. — Fegefeuer und Ablaß. — Die allerheiligste Dreifaltigkeit.

Nachmittags um 3 Uhr: Ziel und Ende des Menschen. — Abwendung vom Ziele oder die Sünde. — Pflichten der Kinder gegen die Eltern. — Pflichten der Unverheirateten. — Pflichten der Eheleute. — Pflichten der Eltern. — Pflichten der Hausfrauen und Witwen. — Pflichten der Armen und Reichen. — Pflichten der Dienstboten und Herrschaften. — Ehrfurcht in der Kirche. — Pflichten der Pfarrkinder. — Das Leiden Jesu Christi. — Pflichten der Soldaten. — Feindesliebe. — Erneuerung der Taufgelübde und Schluß der Mission.

Abends um 7 1/4 Uhr: Bestimmung der geschaffenen Dinge. — Strafen der Sünde in dieser Welt. — Doppelte Ewigkeit. — Die Hölle. — Göttliche Einsetzung der Beichte. — Weg zur Hölle. — Der Tod. — Die Rechtfertigung des Sünders. — Die Kirche. — Die Tradition oder Überlieferung. — Verehrung Maria's. — Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakrament. — Cölibat oder Ehe-

losigkeit der Priester. — Die weltliche Herrschaft des Papstes.

„Danzig, 2. Juli. Es wird große Sensation erregen, daß, da die auf heute Mittag 3 Uhr angekündigte „Standeslehre für die Soldaten“ nicht gehalten wird, sie gestern Abend deshalb als fortfallend angezeigt worden, weil die hochlöbliche Kommandantur es nicht für zulässig erachtet, daß alle katholische Soldaten ihr beiwohnen. Vernehmen Sie daher das Nähere.

„Hier stehen, nach der Kommunikantenliste, 1200 katholische Soldaten in Garnison. Ein besonderer katholischer Militärgeistlicher ist seit Jahr und Tag verheißen, aber immer noch nicht ernannt. Der Pfarrer Tiebach an der Brigittenkirche, bis jetzt noch mit der Militärseelsorge betraut, machte die Kommandantur auf die bevorstehende Standeslehre für die Soldaten mit der Bitte aufmerksam, es veranlassen zu wollen, daß die Soldaten sich in der Nikolaikirche recht zahlreich versammeln mögen, und mit der Versicherung, daß durch diesen Vortrag allen angehenden Soldaten aufs neue die Pflicht gegen Gott, König und Vaterland eindringlich ans Herz werde gelegt werden, und der Erfolg davon sicherlich ein erfreulicher sein dürfte.

„Die Kompetenz des Militärseelsorgers zu diesem Antrage wird nicht in Zweifel zu ziehen sein und ebenso wenig die Notwendigkeit des Antrages. Das erbetene „Veranlassen“ sollte nicht ein „Kommandieren in die Kirche“ bezwecken — ein äußerer Zwang zum Anhören einer Predigt findet in der katholischen Kirche nicht statt —; es sollte nur bezwecken, daß die katholischen Soldaten, welche der Predigt beiwohnen wollten, dienstfrei seien, und daß sie wüßten, es finde diese Predigt statt. Wer unsere mili-

tärischen Einrichtungen kennt, wird wissen, daß ohne dieses „Veranlassen“ sehr leicht der größte Teil der katholischen Soldaten dienstlich behindert sein konnte, der Predigt beizuwohnen.

„Die Kommandantur antwortete jedoch, daß mit der Wahrnehmung der Seelsorge der katholischen Soldaten der Herr Antragsteller beauftragt sei, daß wegen der Mission durch die Jesuitenpatres höhern Orts nichts veranlaßt werde, daß die katholische Militärgemeinde in der Brigittenkirche ihr Andachtslokal habe, daß der 2. Juli nicht zu den Festtagen gehöre, an welchen nach Verfügung des Kriegsministers die katholischen Soldaten behufs Teilnahme am Gottesdienst vom Dienste befreit werden sollen, daß endlich in Betreff der Einschärfung der Pflichten gegen Gott, König und Vaterland der Herr Antragsteller gewiß schon den übrigens pflichttreuen Soldaten das Erforderliche vortrage: aus diesen Gründen könne dem Antrage nicht deferiert werden. Schließlich wird auf die im „Intelligenzblatt“ bereits erfolgte Bekanntmachung verwiesen und bemerkt, daß von den dienstfreien Mannschaften, sofern sie von der Aufforderung Gebrauch machen wollen, diese werde benutzt werden können.

„Wir vermögen uns diesen Schluß nicht zu erklären. Daß ein dienstfreier katholischer Soldat, der in einer andern als der feststehenden katholischen Garnisonskirche an einer Andachtsübung teilnehmen will, sofern er durch das Intelligenzblatt oder auf andere Weise davon Kunde erhalten hat, dieser ohne besondern Urlaub beiwohnen kann, haben wir bis jetzt für eine so sich ganz von selbst verstehende Wahrheit gehalten, daß deren Aufnahme in dieses Dokument uns nur irre macht, ob dieses nach der Ansicht der Königl. Kommandantur wirklich sich von selbst versteht.

„Wie man aus diesem allem entnehmen muß, war eine Sicherheit nicht gegeben, daß die katholischen Soldaten in der besagten Stunde dienstfrei sein würden. Es lag also im Bereiche der Möglichkeit — ob einer nahen oder entfernten, wollen wir der Beurteilung jedes Lesers überlassen —, daß von 1200 katholischen Soldaten vielleicht nur 40 in der Kirche anwesend wären, und dann hätten doch sicherlich die Tausende von Nichtsoldaten und Frauen, welche in der Kirche immer erscheinen, es bedauern müssen, daß sie eine Predigt anhörten, welche für sie nur ein entferntes Interesse hatte, und nicht Wahrheiten von allgemeinem Interesse zu hören bekamen, nach denen sie einen Heißhunger haben.

„Noch drei Tage haben wir die ehrwürdigen Väter unter uns, noch haben wir acht Predigten zu erwarten, und da möchte mancher sagen: „Das ist ja viel!“ So sagen aber nicht wir, sondern mit Schmerz sagen hier Katholiken und viele Protestanten: „Nur noch acht Predigten! Wären ihrer doch noch mehr!“

„Danzig, 5. Juli. Diesen Morgen haben uns die Herren Missionäre verlassen, um nach einigen Tagen der Ruhe die Mission in Konitz zu beginnen. Scharen drängten sich in und vor dem Pfarrhause zu St. Nikolai zusammen, um sie bei der Abreise noch einmal zu sehen, um die Hände derer zu küssen, die hier so reichen Samen für die Ewigkeit ausgestreut. Als die Wagen anlangten, welche die Herren nebst ihren Begleitern fortfahren sollten, da erhob sich lautes Weinen und Schluchzen. Kaum konnten die Herren sich durch die dichte Menge drängen. Bei der Abfahrt verwandelte sich das Weinen und Schluchzen in ein lautes Geschrei des Schmerzes. Als die Wagen abgefahren waren, strömte die ganze Menge in die Kirche, um vor

dem Missionskreuz und vor den Altären sich niederzuwerfen und den Herrn des Himmels und der Erde um Segen zu bitten für die, welche so viel Segen gespendet, um ihm für die große Gnade der heiligen Mission zu danken [1])."

1) J. Hertkens, Erinnerungen an PP. Haßlacher, Priester der Gesellschaft Jesu. Münster. 1879. S. 22 ff.



X.

Die Volksmission in Roggendorf.

1852.

Die vom 3.—11. Juli in Roggendorf (Niederösterreich) abgehaltene Mission gehört unstreitig zu den fruchtbarsten, die bisher in der Monarchie gehalten wurden. Schon zum feierlichen Empfange der Missionäre waren aus der Umgebung mehrere Tausend Menschen herbeigeeilt, die alle betend und singend mit Begleitung der Musik und mit zwölf Priestern aus der Umgebung den Missionären bis an die Pfarrgrenze entgegenzogen. Die Kirche vermochte schon am ersten Tage die Andächtigen nicht zu fassen. Daher ward im Freien eine Kanzel errichtet, von welcher alle Predigten — die Standesunterweisungen ausgenommen — gehalten wurden. Schon bei der Eingangspredigt wurden aller Herzen gewonnen; daher stieg die Zahl der Zuhörer schon am folgenden Tage auf 6—8000, die alle mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Grundwahrheiten unserer heiligen Religion anhörten. In den ersten Tagen bemerkte man an allen Zuhörern nach den Predigten ein stilles, ernstes Nachdenken, das sich aber in ein sehnliches Verlangen nach den Beichtstühlen verwandelte. Ein überaus schönes Schauspiel für den Himmel war am Donnerstage abends nach der Predigt von der unwürdigen Kommunion die feierliche Abbitte vor

dem heiligsten Sakramente. Am Freitage abends trugen bei 30 schwarzgekleidete Jünglinge und über 40 weißgekleidete Jungfrauen das schöne große Missionskreuz, mit Blumen geziert, von der nahen Filiale Jetzelsdorf mit Begleitung der Musik, einer großen Priesterschar und einer unübersehbaren Menschenmenge unter dem lauten Rosenkranzgebet: „Jesus, der für uns das schwere Kreuz getragen hat!“ und unter dem Geläute aller Glocken nach Roggendorf; es wurde sogleich nahe beim Eingange der Kirche aufgepflanzt, befestigt und eingeweiht und darauf die Kreuzpredigt gehalten. Es fiel ein tüchtiger Platzregen, als die Predigt begonnen hatte; allein der Eifer und die Freude der Zuhörer war schon so groß, daß sie wie eine Mauer stehen blieben. Die Zahl der Zuhörer stieg mit jedem Tage nicht bloß unter den Landleuten, sondern auch unter den Beamten und Gutsbesitzern in der weiten Umgebung und zwar auf zehn, zwölf und fünfzehn Tausend; ja, ein Herr versicherte mich, am Schlusse der Mission seien 20 000 Menschen anwesend gewesen. Die Generalkommunion war außerordentlich erbaulich und rührend. Kinder haben bei 200 teilgenommen, und schon dabei wurde der Fußboden reichlich mit Thränen begossen; noch ergreifender aber waren die Generalkommunionen der Erwachsenen. Ungerechtes Gut wurde vieles zurückgegeben. Zwölf Beichtväter waren täglich von früh morgens bis abends beschäftigt. Bei dieser großen Menschenmasse kam nicht ein zänkisches Wort, viel weniger irgend eine Unordnung vor. Die Bäcker der Umgebung konnten nicht genug Brod backen; wir hätten fast den göttlichen Wunderthäter nötig gehabt. Alle Häuser, alle Straßen waren voll Wagen, alle Boden und Scheuern mit Fremden besetzt, alles voll Erstaunen. Der Abschied war ein besonderer Beweis, wie viel Gutes durch die Mission

gestiftet wurde; denn das Volk umgab die Herren Missionäre so gedrängt, daß es schien, es wolle sich nimmer von ihnen trennen. In einer Prozession von leicht 10 000 Menschen wurden die Herren Missionäre wieder bis an die Grenzen der Pfarre unter Begleitung der Musik, des Klerus, unter unzähligen Danksagungen und Thränen begleitet. Unser Missionskreuz war durch drei Nächte mit etlichen 60 Lampen beleuchtet. Und wenn man jetzt so seine glücklichen Pfarrkinder ansieht, die nicht genug danken können für die empfangenen Wohlthaten, wie glücklich kann man sich da als Seelsorger fühlen[1])!"

---

1) Wiener Kirchenzeitung. 1852. S. 471 bei Erdinger, Der österreichische Vianney. Wien. 1873. S. 43 ff.



XI.

Die Volksmission in Ellingen.

1852.

Ellingen (Mittelfranken), 22. Juli. Schon waren die entferntern und die nähern Vorbereitungen getroffen zu der hier abzuhaltenden heiligen Mission; nur noch drei Tage, und die Boten des Friedens sollten einziehen in unsere Mauern, um Frieden zu bringen allen, die eines guten Willens sind. Da hieß es auf einmal, die Mission dürfe vermöge Regierungserlasses nicht gehalten werden, und das Gerücht bestätigte sich. Wie ein Donnerschlag berührte diese Nachricht die in freudiger Erwartung harrenden Gemüter, während andere von bekannter Sorte darüber sich freuten; doch sollte die Trauer der erstern und der Jubel der letztern nicht lange dauern, schon am folgenden Tage wurde das Prohibitorium wieder aufgehoben. Am 10. Juli abends kamen die hochw. PP. Superior Krupski, Rohmann, Mathoy und Schmude hier an, um die heilige Mission zu beginnen. Der folgende Tag, an dem die Mission ihren Anfang nehmen sollte, war vom herrlichsten Wetter begünstigt, und man hörte allgemein die Worte, das sei ein Zeichen, ein besonderes, daß der liebe Gott mit dem statthabenden Werke zufrieden sei. Unter Abbetung des heiligen Rosenkranzes, voran Kreuz und Fahnen, hielten die benach-

barten, an der Mission teilnehmenden Gemeinden — nur ein Pfarrer schloß sich aus — in langen Zügen, in ihrer Mitte ihre Geistlichen, ihren Einzug in unsere Stadt, in unsere Kirche. Die Mission eröffnete der hochw. P. Superior mit einem gediegenen, beinahe anderthalbstündigen Vortrage über die Bedeutung einer Mission; ihr folgte nach dem Amte eine zweite Predigt über die Bestimmung des Menschen, abends 6 Uhr noch eine dritte. Und bis zum Schlusse wurden von nun an bei gedrängtvoller Kirche täglich drei Predigten gehalten; sie waren alle vorzüglich, mehrere ausgezeichnet und darunter besonders die des noch so jugendlichen Herrn P. Schmude, z. B. über die Bestimmung des Menschen, über die Göttlichkeit der Beichte, über die Kirche, die Eucharistie. Am 13. nachmittags begannen die Beichten mit den Kindern von 12—15 Jahren, denen der hochw. P. Rohmann vormittags einen eigenen eindringlichen Vortrag gehalten hatte. Außer den unermüdeten hochw. Missionären waren immer noch 7—8 Beichtväter thätig, jeden Tag von morgens 4 Uhr bis 12 Uhr mittags und von 3 Uhr nachmittags bis 8—9 Uhr abends. Mit wahrem Heißhunger strömten die Gläubigen den Beichtstühlen, besonders denen der Missionäre zu; täglich mußte deshalb schon um 2½ Uhr die Kirche geöffnet werden. Doch wenn auch groß das Zusammenströmen war, eine Unordnung konnte man nicht beobachten, auch nicht die geringste; in und außer der Kirche war die ganze Zeit über das Betragen der Teilnehmenden ein musterhaftes.

„Daß von einer Störung des konfessionellen Friedens nicht die geringste Spur sich zeigte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Es ist wahr, die Missionäre predigten katholisch, und das wird man denselben doch wohl nicht verargen; ich habe auch in der That nicht die

geringste Äußerung des Mißfallens vernommen, wenngleich immer sehr viele Nichtkatholiken den Vorträgen beiwohnten. Ja, sehr viele wohnten denselben bei; einige ließen auch nicht eine Predigt aus, und Thränen der Rührung sah man nicht selten auf ihren Gesichtern. Viele kamen von ihren Vorurteilen zurück; alle wurden in ihrer Erwartung übertroffen. „Sie predigen charmant!“ hörte man sie sagen; „sie verkünden die Wahrheit!“ Namentlich that diese Äußerung ein protestantischer Beamte öfters, mehr als einmal; er war es namentlich, wie man sagt, der die Mission zu hintertreiben suchte, der aber nun im günstigsten Sinne sich über dieselbe äußert.

„Am Dienstag — 20. Juli —, an welchem die Mission beschlossen werden sollte, war die erste Predigt um die gewöhnliche Stunde; darauf pontifizierte unser hochw. Herr Bischof, der in Begleitung seines hochw. Generalvikars zu dieser erhabenen Feier hieher geeilt war, das Hochamt. „Das ist etwas Großartiges!“ konnte man Nichtkatholiken, ja sogar Nichtchristen, die auch immer vertreten waren, sagen hören. Darauf die zweite Predigt über die hohe Bedeutung des Missionskreuzes, und ihr folgte die Weihe desselben samt der ergreifenden Adoration. Und nun ist wohl keine Stunde im Tage, wo nicht die eine oder andere Seele vor demselben kniet und betet; diejenigen, welche früher gedankenlos über den Kirchhof gingen, sie holen nun an dem großen, gutangebrachten, schönen Missionskreuze mit der Devise: „Gehe hin und sündige nicht mehr!“ ein gewaltiges Memento an das Gesehene und Gehörte, und sie können nicht widerstehen; sie beugen ihre Kniee, falten ihre Hände und verrichten ein andächtiges, wenn auch kurzes Gebet.

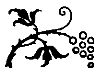
„Um 3 Uhr nachmittags hielt P. Schmude die letzte

Predigt vor einer Versammlung von gewiß 3000 Personen über die heilige Eucharistie, mit welcher zum Schlusse in ergreifender Weise die Abbitte vor dem Allerheiligsten verbunden war. Es war wohl kein Auge thränenleer hiebei und bei vielen seit geraumer Zeit wieder die erste Thräne. Nun begann die Prozession. Der hochw. Herr Bischof trug das Allerheiligste durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt, wobei eine staunenerregende Ruhe und Stille sich zeigte. Weißgekleidete Mädchen gingen vor demselben, Blumen auf die Wege streuend. Nach der Rückkehr bestieg Herr Generalvikar Frieß die Kanzel, führte in kurzen Zügen dem Volke noch einmal die Bedeutung der Mission an den Augen der Seele vorüber. Im Namen des Volkes sprach er unserm hochw. Oberhirten den Dank aus für die Wohlthat der Mission; im Namen des Bischofs und des Volkes dankte er den Missionären für ihren unermüdeten Eifer, für ihre vollkommene Hingebung an die heilige Sache; er dankte den teilnehmenden Pfarrern für ihre Opferwilligkeit; er dankte auch dem Volke für dessen außerordentliche Teilnahme. Diesem folgte das „Großer Gott, wir loben Dich!“ gesungen von der ganzen versammelten Volksmenge unter Begleitung der Orgel bei vollen Akkorden; dieser Eindruck läßt sich nicht beschreiben, er muß gefühlt werden. Endlich bestieg der hochw. P. Superior die Kanzel zur Erteilung des päpstlichen Segens, den er dann beschloß mit dem schönen „Gelobt sei Jesus Christus!“; das „In Ewigkeit. Amen“ beantwortete das Volk mit dumpfer, durch Thränen erstickter Stimme. Die Herren Pfarrer, die an der Mission teilgenommen, sammelten nun ihre Schäflein um sich, und betend zogen sie heim in ihre Gemeinde, das Missionskreuz — eine teure Erinnerung — in ihrer Mitte.

„So war denn diese Zeit wahrhaftig eine Zeit der Gnade und des Heiles. Um die guten Wirkungen der heiligen Mission beschreiben zu können, müßte man einen Blick haben ähnlich dem Blicke desjenigen, der Herz und Nieren durchdringt. Was dem Auge der Menschen sich zeigt, das sind Restitutionen, Aussöhnungen, wieder einmal gültig abgelegte Beichten zc. Auch die Toten werden nicht vergessen; eine eigene Totenfeier mit Amt und Predigt, Besuch des Gottesackers wurde begangen; damit auch sie nicht leer ausgingen. O Gemeinschaft der Heiligen, welch ein Trost liegt nicht in dir!

„Durch ein kleines, niedliches Feuerwerk und Absingen einiger schönen Lieder vor dem Pfarrhause, der Wohnung der Missionäre, suchte die hiesige Bürgerschaft denselben die Gefühle des Dankes auszudrücken; eben dasselbe geschah durch eigene städtische Deputationen an die hochw. Väter. Den 21. Juli verließen dieselben unsere Stadt, in der sie sich ein unvergängliches Denkmal der Liebe, der Verehrung und Hochachtung gestiftet haben bei Kindern wie bei Erwachsenen, bei Katholiken wie bei Nichtkatholiken. Unsere Segenswünsche begleiten sie; der liebe Gott wird es ihnen vergelten. Am 1. August bginnen sie ihre Thätigkeit wieder in Abenberg; möge der Herr auch dort so reichlich ihr Bemühen segnen, wie er es gesegnet hat unter uns[1])!“

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 24. Juli 1852.



XII.

Die Volksmission in Monheim.

1852.

"Monheim, 2. Sept. Die Reformation hatte vor dreihundert Jahren auch auf dem Hahnenkamm festen Fuß gefaßt, und dem Protestantismus fiel insbesondere auch Monheim und dessen Umgebung in die Hände. Dieses Städtchen, das vermutlich dem ehemaligen Kloster der heil. Walburga seine Entstehung verdankt und schon in karolingischen Urkunden unter dem Namen Mowenheim vorkommt, ward infolge der für Bayern so unseligen Teilungen dem Herzogtum Neuburg einverleibt und teilte mit diesem lange gleiches Schicksal und zwar besonders in Rücksicht des Glaubensbekenntnisses. Die Geschichte sagt es uns, wie oft das Herzogtum Neuburg seinen Glauben ändern mußte. Als Herzog Otto Heinrich als Herr des Landes auch oberster Bischof seiner Unterthanen ward, wurde das Kloster zu Monheim säkularisiert, und die Bewohner mußten freiwillig oder unfreiwillig dem protestantischen Bekenntnisse huldigen. Jedoch sein Nachfolger, der Herzog Wolfgang Wilhelm, verließ die Lehre Luthers und kehrte zur katholischen Kirche zurück. Und so bekam denn auch Monheim im Jahee 1617 nach langen Jahren wieder seinen ersten katholischen Pfarrer. Um aber sein Land schneller in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche

zurückführen zu können, berief der wackere Herzog Jesuiten, welche von 1618 bis 1621 an dem Heile der Bewohner des Hahnenkamms arbeiteten. Mit welcher Klugheit die Priester dieses Ordens in den hiesigen Gegenden die katholische Lehre und Liturgie zu heben suchten, darüber geben uns die noch übrigen Pfarrbücher einigen Aufschluß. Mehr als zweihundert Jahre sind nun verflossen, und erst in diesem Jahre, vom 21. bis 30. August, hatte Monheim wieder das Glück, Jesuiten in seinen Mauern zu besitzen und sie als seine Lehrer und Väter verehren zu können, nämlich den P. Krupski, P. Mathoy und P. Oehler. Sie waren gekommen, um dem sehnlichen Wunsche des hochw. Herrn Dekans und Stadtpfarrers Fr. Seel, dieses würdigen Seelsorgers, und seiner Pfarrkinder nachzukommen und eine Mission zu halten.

„An beiden Stadtthoren verkündete der sinnvolle Spruch: „Gelobt sei Jesus Christus!" jedem Eintretenden das religiöse Fest des Volkes und gemahnte so schon da alle Herzen zur frommen Stimmung. Es war am 21. August abends 6 Uhr, als das harmonische Geläute, die belebten Straßen, die von nah und fern heranströmende Menge, der festliche Einzug in die geschmackvoll geschmückte Stadtpfarrkirche die feierliche Eröffnung der heiligen Mission ankündigten. Diese begann. Der hochw. Herr Stadtpfarrer überreichte den Missionären nach einer kraftvollen Anrede an das Volk im Namen des hochw. Generalvikars das Zeichen der Jurisdiktion, die geweihte Stola; der hochw. Herr Superior betrat die Kanzel, und schon war alles begeistert und gewonnen für die heilige Mission. Täglich wurden drei Predigten von den PP. Jesuiten gehalten; die zweite war fast jedesmal eine Standespredigt. Nach der ersten Predigt, welche um 7 Uhr statt-

fand, folgte das feierliche Missionsamt, während dessen die heilige Kommunion an den betreffenden Stand gespendet wurde. War es nicht rührend, den Seelsorger selbst seine Kinder mit dem Brode der Engel speisen zu sehen? Wiewohl die Mission nur neun Tage dauerte, so griffen dennoch die einzelnen Themata innig ineinander, und wer die erste Predigt hörte, den drängte es, auch die folgenden zu hören; daher der immer wachsende Zudrang des Volkes. Auf Anordnung des Herrn Stadtpfarrers zogen täglich zwei oder drei Pfarreien des Dekanats mit Kreuz und Fahnen zur heiligen Mission, was zur Verherrlichung des religiösen Festes und zur allgemeinen Erbauung nicht wenig beitrug. Es war aber nicht eine Mission bloß für die Pfarrei Monheim oder für das Dekanat, sondern für eine Strecke von mehr als 10—12 Stunden. Allenthalben gingen die Priester mit gutem Beispiele voran; sie kamen von nah und fern zur Mission. Die an das Dekanat Monheim stoßende Diözese Augsburg sandte ihre Priester, nicht bloß um die Predigten anzuhören, sondern auch um im heiligen Bußgerichte die Bekenntnisse der Beichtenden aufzunehmen. Ebenso war der Klerus von Württemberg zahlreich vertreten, und so kam es, daß von 4 1/2 Uhr bis 7 Uhr ununterbrochen an den fünf Altären der Kirche, das unblutige Opfer dargebracht wurde, über welches Glück sich so manche fromme Seele mit hoher Freude äußerte.

„Von morgens 4 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr war die geräumige Kirche fortwährend mit frommen Gläubigen angefüllt. Es war ungemein tröstlich, zu sehen, mit welcher Ruhe, mit welcher Heilsbegierde 5—6000 Menschen das Wort Gottes anhörten und sich tief zu Herzen nahmen. Ungeachtet der ungeheuren Menschenmenge aber kam keine

Störung, keine beunruhigende Haltung vor und machte alle und jede Maßregel und Vorkehrung zur Aufrechthaltung der Ordnung unnötig.

„Machte aber jeder Moment während der ganzen Missionszeit den tiefsten Eindruck, so stechen dennoch einige Glanzpunkte und Ceremonien vorteilhaft hervor. Unter diesen läßt sich vor allem die sog. Kinderpredigt bezeichnen. Wie herzlich, wie kindlich klang das Wort des Predigers in die Herzen der Kleinen, als er sie an ihre Pflichten ermahnte, wie er für sie Abbitte bei den anwesenden Eltern leistete und sie dann segnete, wie der göttliche Kinderfreund die Kindlein segnete! Die Worte des Missionärs waren aus den Herzen der Eltern, aus den Herzen der Kinder gesprochen, und darum neigte sich das Auge der Zuhörer zu Thränen. Ebenso bedeutungsvoll war die Erneuerung des Taufbundes. Der Missionär begab sich, umgeben von vielen Priestern, an den zierlich geschmückten Taufstein, bei welchem sechs weißgekleidete Mädchen und sechs Knaben für das ganze Volk die Taufgelöbnisse erneuerten. Es sind dies keine neuaufgebrachten, keine außergewöhnlichen Ceremonien; aber sie sind einfach, zum Herzen sprechend und ganz dem Geiste unserer heiligen Kirche angemessen. Wenn das abendliche Zwielicht sich verlor, und die nächtliche Stille sich über Stadt und Land legte, ertönte täglich abends 9 Uhr der feierliche Glockenton. Bei diesem Schalle, beteten Tausende für die Bekehrung der Sünder. Und sollte dieser tausendfache Seufzerruf: „Herr, erbarme dich der Sünder!“ sollte er nicht zum Himmel gedrungen sein und das Erbarmen des Herrn über das sündige Volk herabgerufen haben?

„Am letzten Tage der Mission, am heiligen Schutzengelfeste wurden die Missionskreuze geweiht. Es hatten

mehrere Gemeinden Kreuze mit sich zur Mission geführt, um sie weihen zu lassen und als Erinnerungszeichen dieser Tage des Heiles in der Nähe ihres heimatlichen Herdes verehren zu können. Diese Kreuzweihe war ein feierlicher Akt. Eine große Anzahl Priester, den Herrn Generalvikar in ihrer Mitte, zogen vor das Gotteshaus, woselbst der hochw. Herr P. Superior Krupski die Weihe vollbrachte. Nach dieser begann unter Absingung des Kreuzliedes: „Sei, heil'ges Kreuz, gegrüßet!“ die feierliche Adoration des Kreuzes von sämtlichen Priestern. Das gläubige Volk gedachte seines Erlösers, gedachte des blutigen Werkzeuges seines Leidens, gedachte der Quelle des ewigen Lebens und trocknete sich so manche Thräne des Schmerzes von den Augen.

„Den Schluß und Glanzpunkt der Mission bildete die feierliche Prozession am 30. nachmittags. Nachdem P. Mathoy für das gesamte Volk bei dem Allerheiligsten Abbitte geleistet hatte, der päpstliche Segen gegeben und das Volk von dem hochw. Herrn Generalvikar Fries zum Danke gegen Gott, gegen Se. bischöfliche Gnaden und gegen seine Seelsorger für die Wohlthaten der Mission aufgefordert worden war, begann die Prozession. Weißgekleidete Jungfrauen schritten dem Festzuge voran, die Statue der jungfräulichen Gottesmutter tragend — denn wo Gott verherrlicht wird, soll auch Maria verehrt werden —; ihnen folgten die Marianischen Räte der Rosenkranzbruderschaft. Damit aber die Kindlein ihrem göttlichen Kinderfreunde ganz nahe wären, schlossen sich sechs Mädchen in weißen Kleidern an diese an. Unmittelbar vor dem Allerheiligsten schritten 36 Priester mit brennenden Kerzen, und unter ununterbrochenem Gebete und Preise Gottes trug der hochw. Herr Generalvikar das Brod des Lebens

und der Engel durch die Straßen der Stadt und durch die Scharen des Volkes, welches vor dem Allerheiligsten anbetend niederfiel voll des innigsten Dankes und der höchsten Freude. Nach diesem festlichen Zuge wurde ein feierliches Tedeum angestimmt, und das Gebet der mit Kreuz und Fahnen heimziehenden Gemeinden drang als Nachhall des Dankes und Lobes Gottes durch die Lüfte zum Himmel empor.

„Damit aber keine Seite des menschlichen Herzens unberührt bleibe, wurden am 30. morgens die Gläubigen in einer rührenden Predigt von P. Oehler zum Gebete und Mitleiden gegen die leidenden Seelen ermahnt, und für alle Verstorbenen der Pfarrei wurde ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten, und so schloß die heilige Mission ebenso würdig, als sie begonnen hatte. Innigen Dank rief das Volk den Missionären nach, als sie das beglückte Städtchen verließen, um die Segnungen einer Mission auch andern Gegenden zu bringen; innigen Dank zollt es aber auch dem hochw. Herrn Dekan und Stadtpfarrer von Monheim, Fr. Seel, welcher aus Liebe zu seinem ihm anvertrauten Volke keine Opfer gescheut hat, die großen Wohlthaten einer Mission seinen Kindern zu verschaffen. Ehre, wem Ehre gebührt[1])!"

---

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 7. September 1852.



XIII.

Die Volksmission in Bamberg.

1852.

Folgendes ist der Wortlaut des Berichtes, den das "erzbischöfliche Ordinariat Bamberg unter dem 11. November l. J. gemäß allerhöchster Weisung über die vom 24. Oktober bis 7. November in Bamberg durch PP. Jesuiten abgehaltene Volksmission an Se. k. Majestät erstattet hat.

Allerdurchlauchtigster &c. &c.

&c. &c.

In Angemessenheit allerhöchster Verfügung, welche durch das königl. Staatsministerium unter dem 8. April l. J. kundgegeben worden ist, beeilt sich die allerunterthänigst unterfertigte oberhirtliche Stelle, von der dahier während 15 Tagen, nämlich vom 24. Oktober bis 7. November durch die Väter der Gesellschaft Jesu in der Pfarrkirche zu St. Martin abgehaltene Mission aufklärenden Bericht zu erstatten.

Die von dem Provinziale der deutschen Jesuitenprovinz hieher beorderten Missionäre waren die PP. Georg Roder aus der bayerischen Oberpfalz, Leopold Fruzzini aus

Wallis in der Schweiz, Anton Ottiger aus Luzern, sämtlich dem Missionshause in Freiburg angehörig, und Ignaz Anderledy aus Wallis vom Kollegium in Münster.

Dieselben entwickelten unmittelbar nach ihrer Ankunft ihre Missionsthätigkeit genau nach jenen Grundsätzen, welche der heil. Ignatius dem von ihm gestifteten Orden vorgeschrieben hat. Nach diesen Grundsätzen ist eine Mission die außerordentliche Sendung außerordentlicher Priester, um die gewöhnlichen Heilsmittel der Religion in einer eigentümlichen systematischen Verbindung behufs Erzielung einer außerordentlichen Einwirkung auf die menschlichen Gemüter zu handhaben. Diese Mittel sind die der ganzen katholischen Kirche eigentümlichen der Lehre, der Liturgie und der individuellen Seelenleitung. Die gedachten Väter eröffneten am 24. Oktober ihr Lehramt. Sie hielten täglich vier Predigten von ein- bis anderthalbstündiger Dauer und zwar die erste um 6 Uhr morgens, die zweite um 8½ Uhr vormittags, die dritte um 2 Uhr nachmittags und die vierte um 6 Uhr abends.

Die sämtlichen Predigtthemata, in genauer Verbindung miteinander stehend, waren auf Bewegung des menschlichen Gemütes zur entschiedenen Hinwendung zu Gott berechnet. Es wurde daher zuerst von der höhern, ewigen Bestimmung des Menschen gehandelt, sodann durch Hinweisung auf die letzten Dinge der Sünder erschüttert, hierauf die Sünde selbst nach ihren vorzüglichsten Seiten und Beziehungen entwickelt, ihr gegenüber das Wesen der wahren Tugend auseinandergesetzt und endlich mit der Darstellung der Mittel, den Sünder zum Gerechten umzubilden, nämlich des rechten Gebrauches der Sakramente der Kirche, geschlossen. Auf diese Weise wurde das ganze System

der christlichen Wahrheiten nach der Lehre der katholischen Kirche in seinen Hauptzügen vorgetragen, und zwar war die Entwicklung selbst eine rein dogmatische, auf die allbekannten Beweismittel der katholischen Theologie gestützte, fast ohne Berührung der antikirchlichen Gegensätze und sonach ohne alle Polemik. Die Mehrzahl der Predigten war vorherrschend für den Verstand berechnet und daher katechetischer Natur; die Anwendung auf das Leben und die Bearbeitung des Gefühls erschien als ein untergeordnetes Moment. Zwar konnte es die Absicht der Missionäre nicht sein, als bloße Musterprediger auftreten und durch Glanz der Rede imponieren zu wollen; allein dennoch waren mehrere ihrer Vorträge Meisterwerke der Kanzelberedsamkeit. Sie sprachen mit einer großen Klarheit der Begriffe, mit einer scharfen Logik, mit einer eindrucksvollen Kraft und mit einer anziehenden Schönheit des Wortes. Ihre Predigten verrieten die besondere Absicht, die herrschenden Laster der Zeit zu züchtigen, wie namentlich die Unsittlichkeit, die religiöse Gleichgültigkeit, die Verletzung des fremden Eigentums, die falsche Freiheit, den Ungehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. Dagegen empfahlen sie besonders die Tugenden der Keuschheit, der Gottergebenheit, des Fleißes, des Gehorsams. Vielfach kehrte der Gedanke wieder, daß die staatlichen Verhältnisse Anordnung Gottes, daß der Gehorsam gegen die Obrigkeit ein Dienst Gottes, daß die Aufopferung für das Vaterland ein Gott gebrachtes Opfer sei, daß die von Gott gesetzte Obrigkeit auf erhabener Höhe, dagegen die Unterthanen infolge des Willens Gottes in der Tiefe stehen; daß nur jene, nicht diese von Gott den Beruf und die Fähigkeit, die staatlichen Verhältnisse zu würdigen und zu lenken, erhalten haben, und diesen nur

die Aufgabe des Gehorsams und des Vertrauens angewiesen sei.

Das im ganzen einfach und ruhig dahinfließende Wort der Redner übte wegen der überzeugenden Kraft der Wahrheit einen begeisternden Einfluß auf alle Zuhörer aus. Unter der Zahl dieser befanden sich häufig auch Akatholiken und nicht selten selbst Israeliten, und doch fühlte sich niemand verletzt, sondern, wie vielfach verlautete, alle aus den verschiedenen Konfessionen freudig berührt, geistig gehoben und erbaut. Von Tag zu Tag steigerte sich die Teilnahme, erhöhte sich der Eifer der Andächtigen.

Mit diesen Predigten wurde eine außerordentliche Feier der Liturgie in Verbindung gesetzt, welche in der Darbringung des Meßopfers unter Gebet und Gesang des Volkes, in der Spendung der Sakramente der Buße und des Altars, jener beiden großen Hebel des katholisch-kirchlichen Lebens, bestanden. Nur einmal, nämlich am 31. Oktober, als an einem Sonntage, trat die Feier aus den innern Räumen der Missionskirche heraus; indem nachmittags 2 Uhr eine feierliche Prozession zur Liebfrauenkirche abgehalten wurde. Da das Volk den äußern Ausdruck seines Glaubens und die Entfaltung des Glanzes des Heiligtums liebt, so erschienen auch hiezu viele Tausende aus der Nachbarschaft von Bamberg; allein die Haltung der außerordentlichen Massen in und außer den Kirchen war eine musterhafte, höchst erbauende.

An die Verkündigung des Wortes Gottes und die besondern liturgischen Feierlichkeiten reihte sich endlich als der Centralpunkt der ganzen Mission, wie die Väter in ihren Reden sich auszudrücken pflegten, die spezielle Seelenleitung in der Spendung des Sakramentes an. Das

katholische Volk wurde von der Kanzel herab wiederholt aufgefordert, während der Missionszeit zur Beichte zu gehen. Dieser einfachen Aufforderung kam man auf die bereitwilligste Weise nach. Der Zudrang zum Empfange des Bußsakramentes übertraf auch die kühnsten Erwartungen. Alsbald ging die Rede von bedeutenden, wichtigen Restitutionen, von der Aussöhnung alter Feindschaften, von der Aufhebung verschiedener moralischer Mißstände, und dies alles trug dazu bei, die Gemüter aller mit der größten Verehrung vor dem Werke der Mission zu erfüllen. Nicht nur die Stadt, sondern auch das ganze Bistum Bamberg geriet in eine heilsame geistige Aufregung; aus den fernsten Teilen der Erzdiözese eilte das Volk aller Stände hieher und kehrte moralisch gehoben und gestärkt nach Hause zurück. Nirgends war eine Spur eines Excesses zu gewahren. Unmittelbar nach Vollendung ihres Werkes verließen die Väter die Stadt; aber gesegnet ist das Andenken, welches in den Gemütern von Tausenden zurückgeblieben ist. Die hier stattgehabte Mission erscheint daher als ein heilsames Werk der sittlichen Hebung des Volkes, der religiösen Belehrung, der moralischen Vervollkommnung, der Regelung und Ordnung des Lebens. Das Laster ist zermalmt, die Tugend mächtig gehoben worden. Das Werk der Mission bringt in Wahrheit ein neues heilsames Ferment in alle Stände der menschlichen Gesellschaft; es zerstäubt die falschen Ideen der Willkür, der Zügel- und Gesetzlosigkeit in den Köpfen; es führt zur Besonnenheit, zur Nüchternheit, zur Achtung der Ordnung und zur Ehrfurcht vor dem Gesetze.

Daß dieser Eindruck der hiesigen Mission ein allgemeiner war, hievon geben verschiedene öffentliche Blätter ein glänzendes Zeugnis. Im hiesigen Tagblatte erschien

eine Reihe von Gedichten, worin den Missionären der vollste Beifall gezollt wurde. In dem zu Würzburg erscheinenden Sonntagsblatte wurde der Mission mit dem größten Lobe gedacht, die Haltung des Bamberger Volkes bei derselben als eine ausgezeichnete geschildert und der hiedurch in der Stadt und Diözese Bamberg sich kundgebende religiös-kirchliche Geist als eine höchst erfreuliche Erscheinung begrüßt. Keines der antikirchlichen Blätter vermochte bis jetzt unseres Wissens an der Bamberger Mission eine Schattenseite aufzuzeigen. Der Nürnberger Correspondent, wenigstens indifferenter Natur und keine Sympathie für die Mission in Bamberg verratend, sah sich doch genötigt, in mehreren Artikeln der Wahrheit Zeugnis zu geben und das Auftreten der Missionäre dahier als ein sehr heilsames zu bezeichnen. Ein Gleiches gilt von der Bamberger Zeitung, welche in dem Blatte vom 9. November über die Wirksamkeit der Mission sich auf eine sehr vorteilhafte Weise ausspricht. Zudem gibt in der Allgemeinen Zeitung ein Protestant das Zeugnis, daß in den Predigten der Jesuiten von einer Polemik gegen die Protestanten nirgends eine Spur zu finden gewesen, daß die Missionäre vielmehr die Sünde, den Leichtsinn, die Gleichgültigkeit, die Genußsucht der Gegenwart mit Ernst bekämpften und in ihren sog. Standespredigten auf die Pflichten der einzelnen Stände — Jünglinge, Jungfrauen, Eheleute, Dienstboten rc. — mit Beredsamkeit eingingen.

Die Bürgerschaft dahier überreichte den scheidenden Vätern eine schön verzierte Dankadresse, worin die Mission als eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Stadt Bamberg bezeichnet wird.

Die Verbreitung dieses wichtigen Institutes der Volksmission liegt daher ebenso im Interesse des Staates wie

der Kirche, wodurch der Wunsch sich rechtfertigt, dasselbe möchte allen katholischen Kirchengemeinden des Vaterlandes zugängig gemacht werden.

In allertiefster Unterthänigkeit verharrt ꝛc. [1])."

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 29. Dezember 1852.



XIV.

Die Volksmission in St. Johann Höchst.

1853.

Die Mission in St. Johann Höchst (Vorarlberg) ist am 21. März nachmittags beendet worden. Weit über alles Erwarten sind ihre Freunde gerechtfertigt worden, die Mehrheit ihrer Gegner zu hohen Gönnern gemacht und die wenigen leidenschaftlichen Feinde mit Schande bedeckt. Einen unbeschreiblich guten Eindruck hat dies heilige Werk erzeugt, der, wie zu hoffen steht, nachhaltig, ja unauslöschlich bleiben wird. Die großen Wahrheiten des göttlichen Werkes mit Salbung und Kraft, rein, ungekünstelt, aber faßlich und eindringend vorgetragen, haben die Herzen der Zuhörer ergriffen, erschüttert, bewegt, getröstet, dieselben zu den besten, heilsamsten Entschlüssen begeistert. Zeuge dessen sind die Thränen, das Schluchzen, das laute Weinen, mit welchen sehr oft auf die ernstesten oder freudigsten Wahrheiten des Predigers geantwortet wurde; Zeuge dessen sind die Feindschaften, die ausgesöhnt, ehelicher Friede, der wieder hergestellt, die schönen Bündnisse, denen sich die zahlreiche Jugend einverleibt; Zeuge dessen ist die von Tag zu Tag immer größer gewordene Menschenmenge, welche zur Vernehmung des göttlichen Wortes herbeiströmte, und die es oft nötig machte, die Predigten im Freien zu halten; Zeuge dessen

ist der heilige Eifer, mit welchem 3—4000 Menschen, im tiefen Schnee stehend, bei beißendem Winde und Schnee gegen zwei volle Stunden auf jedes Wort des Predigers lauschten, fest und unbeweglich Auge und Ohr dem Prediger zugewendet. Die Zuhörer waren nicht etwa eine bearbeitete Masse, sondern es waren auch Leute von den ersten Ständen der Umgegend, Leute aus weiter Ferne, Leute, die anfänglich mehr aus Neugierde herkamen, aber gleich den Frommen begeistert wurden. Selbst viele Protestanten aus der benachbarten Schweiz, sogar Gelehrte und Gebildete, sprachen der Sache alles Lob, und von solchen hieß es gerade, wer darüber schimpfe, thue nicht recht; denn es sei dies doch etwas Ausgezeichnetes. Gegen ein kränkendes Wort konnten sie selbst in den Vorträgen der Unterscheidungslehren, der Buße, des Altarssakramentes und der Kirche, nicht von fern über eine Verletzung der Duldung klagen. Unter den vielen wahrhaft erhebenden Momenten der Mission nimmt schon die Abbitte vor dem hochw. Gute, welcher eine ausgezeichnete Rede des Herrn Rektor, Pater Jöchlinger, voranging, den ersten Rang ein. Es war dies eine göttlich heilige Stunde, unvergeßlich jedem, der dieser Feierlichkeit beiwohnte. Die übervolle Kirche erdröhnte von Schluchzen und lautem Weinen. So außerordentlich ergriffen sah und hörte man die Menge, daß es, wie Tausende aussagen, eines robusten Männerherzens bedurfte, um nicht in lautes Weinen auszubrechen [1])."

P. Peter Zender, C. SS. R., schreibt in seiner Biographie „P. Joh. Ambrosius Zobel, Priester des Redemptoristenordens":

1) Katholische Kirchenzeitung der Schweiz vom 2. April 1853.

„Der heil. Alphonsus, dieser große, von Gott besonders auserwählte Missionär und Ordensstifter, hat in seinem Orden die Einrichtung getroffen und für alle Zeiten vorgeschrieben, daß in die Orte, wo eine Mission gehalten wurde, im Verlaufe einiger Monate, wenigstens innerhalb eines Jahres, einige Missionäre zurückkehren sollen, um durch mehrere Tage eine Erneuerung der Mission zu halten. Die Erfahrung hat gelehrt, von welch hoher Wichtigkeit diese Missions-Erneuerungen sind.

„Manche, die nach der Mission wieder gefallen sind, werden von neuem aufgerichtet und befestigt; manche, die schwankend und dem Rückfalle nahe sind, werden gestärkt und bleiben treu; manche haben nach der Mission noch viel darüber nachgedacht und bedürfen der Erneuerung, um zur vollen Ruhe über ihre Vergangenheit oder zur gänzlichen Aussöhnung mit Gott zu gelangen. Kurz, wer nur ein wenig Erfahrung als Missionär gemacht hat, ist von dem großen Nutzen dieser Erneuerungen vollkommen überzeugt und weiß, daß manche Erneuerung noch segensreichere Früchte für die Zukunft gebracht hat, als die beste Mission selbst[1]."

Hören wir also weiter!

„St. Johann Höchst, 19. April 1854. (Corresp.) Am 9. April war der Schluß der heiligen Renovation, welche von den hochw. PP. Ligorianern Anton Jöchlinger, Johannes Fischnaller und Georg Schindlauer unter der Leitung des ausgezeichneten Rektors P. Jöchlinger abgehalten wurde. Welches Zutrauen, welche

---

1) P. P. Zender, C. SS. R., P. Joh. Ambrosius Zobel, Priester des Redemptoristen-Ordens. 2. Aufl. Dülmen i. W. 1894. S. 82 f.

Anhänglichkeit und Liebe diese hochw. Patres im letzten Jahre bei der Mission in unserer Gemeinde sowohl als in der ganzen Umgegend sich erworben haben, davon gibt die große Sehnsucht und warme Teilnahme Zeugnis, mit welcher man sie erwartete und bei ihrer Ankunft empfing. Unter Böllerknall nahten sie der Gemeinde, an deren Grenze ein schön gezierter Triumphbogen und viele Einwohner die lang ersehnten Missionäre begrüßten. Von da zogen sie zu Fuß zum Dorfe heran, allwo ihnen die hochw. Priesterschaft mit Kreuz und Fahnen, die bekränzte Schuljugend und das sehr zahlreich versammelte Volk entgegenkamen und so unter Musik und Glockengeläute zur Kirche begleiteten. Alle drängten sich um die Missionäre, alle wollten sie sehen, alle sie grüßen, viele weinten vor Freude. Hierauf dankte der P. Rektor für diese herzliche Begrüßung und stimmte dann ein kurzes Gebet an vor dem Allerheiligsten, um den Segen und das Gedeihen der Renovation vom Himmel zu erflehen.

„Am folgenden Tage begannen die Vorträge, wozu eine solche Menschenmenge herbeiströmte, daß die sonst geräumige Kirche nicht die Hälfte fassen konnte, und somit im Freien gepredigt werden mußte. Und so war der Zulauf von den benachbarten Dörfern Lustenau, Hard, Fussach, Gaissau und der angrenzenden Schweiz die ganze Woche hindurch sehr zahlreich, und die Zuhörer ermüdeten nicht, obgleich täglich drei Predigten und jede von 1 1/2 bis 2 Stunden gehalten wurden. Im Gegenteil, der Andrang wurde immer größer; denn diese Vorträge wurden mit einer solchen Überzeugung, Wärme und Begeisterung und doch mit schonender Liebe gegen Andersgläubige abgehalten, daß alle sich glücklich schätzten, diese heilige Gnadenzeit für ihr Seelenheil anwenden zu können. Ja, es wurde

von allen Anwesenden, von Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Katholiken und Protestanten nur eine Stimme gehört: „Das war etwas Vortreffliches, etwas Ausgezeichnetes!“ — „Ja,“ so sagten manche, und nicht gerade die Leichtgläubigsten, „wer diesen Vorträgen, welche durch die heilige Schrift und Vernunft und Erfahrung aufs evidenteste begründet sind, keinen Glauben mehr schenkt, der glaubt nichts mehr!“ Und wahrlich rührend war es, wenn eine solche Volksmenge nach Verkündigung der ernsten Wahrheiten heilsam erschüttert und in sich gekehrt und durch außerordentliche Gnade zum Guten hingezogen wurde. Rührend war es, wenn täglich mehrere Hunderte von morgens früh bis abends spät die Beichtstühle umlagerten, um sich durch eine wahre Beichte mit Gott auszusöhnen und mit dem himmlischen Troste eines reinen Herzens und gottseligen Friedens nach Hause zurückzukehren.

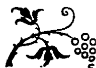
„Besonders erhebend war die Schlußfeier am Palmsonntage, zu welcher schon in der Frühe mehrere Tausende herbeigeströmt waren. Nachmittags zwei Uhr war die feierliche Prozession, wo der Ablaß gebetet und das Kreuzlied gesungen wurde; darauf war die Schlußpredigt vor dem Missionskreuz auf dem sehr schönen und geräumigen Friedhofe, wo cirka 10 000 Menschen dicht gedrängt standen und der Abschiedsrede des gottbegeisterten Kanzelredners P. Schindlauer in lautloser Stille zuhorchten. Dieser dankte im Namen des P. Rektors und seiner Mitkollegen für die Liebe, Aufmerksamkeit und Gehorsam während diesen Tagen und ermahnte sie zur Standhaftigkeit und zum treuen Festhalten an dem, was sie gehört, und dem sie zugeschworen. Um dieses zugleich praktisch und nachhaltig zu thun, wies er ihnen beim Abschied das Missionskreuz als den kräftigsten und eindringlichsten Prediger an;

„Denn dies Kreuz erinnert dich, daß du der Sünde abgeschworen und dadurch wieder ein Kind Gottes geworden und mit Gott den Bund der Treue wieder neu geschlossen hast. Es ist also jedem dies Kreuz ein Andenken der errungenen Siege, ein Andenken der erhaltenen Gnade und ein Andenken des mit Gott geschlossenen Bundes.“ Diese drei Teile, ebenso geistreich als redegewandt ausgeführt, machten einen solchen Eindruck, daß die meisten zu Thränen gerührt wurden. Nach der Predigt wurde in der Kirche das Tedeum angestimmt und dem Volke mit dem Allerheiligsten der himmlische Segen erteilt, worauf der hochw. Herr Kanonikus Hagg von Feldkirch in wenigen aber ergreifenden Worten dem Volke dankte und öffentlich gestand, daß er selbst mitgeweint habe, und daß ihm dieser Palmsonntag unvergeßlich sein werde. Er munterte dann alle auf zur Standhaftigkeit und zum beständigen Suchen des Reiches Gottes, das ihnen in diesen Tagen so klar und eindringend vorgetragen worden sei. Und das ganze Volk rief: „Amen, Gott sei Dank!“

„Ja, Dank, Preis und Lob sei dem Herrn Himmels und der Erde für dieses außerordentliche Gnadengeschenk! Aber auch alles Lob und allen Dank diesen eifrigen, gottbeseelten Missionären, welche mit aller Anstrengung, Mühe und Aufopferung den größten Teil des Jahres in Stadt und Land, in Berg und Thal so segensreich das Wort Gottes verkünden[1])!“

---

1) Beilage zu Nr. 17 der kath. Blätter aus Tirol 1854.



XV.

Die Volksmission in Augsburg.

1853.

„Augsburg, 16. Juli. Die hochw. Herren Väter aus der Gesellschaft Jesu, welche berufen wurden, hier eine vierzehntägige Mission abzuhalten, befinden sich seit gestern sämtlich in unserer Stadt. Es sind die Herren P. Roder, P. Roh, P. Pottgeißer, P. Fürst Zeil und P. Allet. Die drei Erstgenannten werden im Dome, die beiden letztern bei St. Moriz predigen. Im Dome hält P. Roder morgen um 9 Uhr die Eröffnungspredigt, nachdem den hochw. Herren Missionären vorerst durch den hochwürdigsten Herrn Bischof die Vollmachten erteilt worden. Nach der Predigt ist feierliches Hochamt, welches der hochw. Herr Bischof selbst celebriert. In der St. Morizkirche wird die heilige Mission bereits um 5 Uhr morgens eröffnet, und zwar erteilt daselbst im Auftrage Sr. bischöflichen Gnaden der hochw. Herr Dompropst Dr. v. Allioli die nötigen Vollmachten [1]."

„Augsburg, 18. Juli. Im hohen Dome wurde gestern die heilige Mission vormittags 9 Uhr eröffnet. Hier überreichte der hochwürdigste Herr Bischof den hochw. Herren Missionären die Stola, um sie mit den nötigen

---

1) Augsburger Postzeitung vom 16. Juli 1853.

Vollmachten auszurüsten. P. Roder hielt hierauf die Eröffnungsrede über Zweck und Bedeutung der Mission, wobei die gewöhnlichen Vorurteile gegen dies außerordentliche Heilmittel glänzende Widerlegung fanden. Die Rede schloß mit einer beredten Aufforderung, die Geister zu prüfen, selbst zu hören und die Mission aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Nachmittagspredigt hielt P. Roh. In meisterhafter Dialektik wurde das Wesen und die Notwendigkeit der Religion dargethan, ohne welche der Bestand der menschlichen Gesellschaft überhaupt undenkbar sei, als deren Grundpfeiler aber Autorität und Gehorsam sich darstellen. Der Vortrag war in letzterer Beziehung zugleich ein glänzender Schild gegen gewisse Verdächtigungen, die wir hier nicht näher zu bezeichnen brauchen. Im Anschluß an diese Predigt sprach abends P. Pottgeißer über das Wesen Gottes mit einem trefflichen Excursus über den Pantheismus und die Bestimmung des Menschen, ein Thema, welches auch P. Zeil in der Abendpredigt bei St. Moriz behandelte[1])."

„Augsburg, 23. Juli. Wir sind am Schlusse der ersten Woche unserer heiligen Mission und können jetzt schon, Gott lobpreisend, von Früchten dieser wahrhaften Geisteserneuerung sprechen. Die Stimmung unserer Bevölkerung ist eine ernste, heilige, und die Begeisterung für die ewigen Wahrheiten, die in vielen nur mehr als schwacher Docht glimmte, in vollem Aufschwunge begriffen. „Wie lebten wir doch so gedankenlos hin," kann man vielfach selbstanklagend hören, „unsere Sinne bloß auf die Güter der Erde gerichtet und nicht mehr eingedenk unserer edlen Abkunft wie unseres erhabenen Zieles! Jetzt fällt

---

1) Augsburger Postzeitung vom 18. Juli 1853.

es uns wie Schuppen von den Augen.“ Und in der That, die christliche Wahrheit, in dieser raschen Aufeinanderfolge von Vorträgen und mit solch hinreißender Überzeugung gepredigt, macht Eroberungen im Sturmschritt; die göttliche Gnade kommt gleichsam wie Platzregen auf uns herab. Überall begegnen uns freudestrahlende Mienen, selbst Laue und Gleichgültige sind aufgerüttelt und geben der Wahrheit die Ehre; auf allen Lippen schwebt das Wort des Dankes gegen Gott, unsern verehrten Oberhirten und die hochw. Väter, die freudig dem Rufe folgten und in ihrem selbstverzehrenden Eifer offenbar ihr Leben einsetzen, um Seelen zu retten. Die äußere Ordnung der Mission setzen wir als bekannt voraus. Außer den beiden Predigten, welche täglich im Dom und bei St. Moriz gehalten werden, wird im Dome jeden Nachmittag auch ein Standesunterricht erteilt. P. Roder, welcher diese Standespredigten hält und sie bisher, außer einem besondern Vortrage bei St. Moriz, an die schulpflichtigen Kinder, an die Jugend und die Verheirateten richtete, entwickelt dabei mit seltener Menschenkenntnis und in edel populärer Weise die christliche Sittenlehre; während P. Roh und P. Pottgeißer, P. Waldburg-Zeil und P. Allet, jene im Dom, diese bei St. Moriz, mehr das Dogma ins Auge fassen und mit den Waffen des Geistes und der Wissenschaft die Vernünftigkeit der katholischen Lehre nachweisen und Schritt um Schrit dem Unglauben, der Gottlosigkeit, der Flachheit und Selbstsucht das Feld streitig machen. Es ist eine große Geisterschlacht, welche in unsern Mauern geschlagen wird[1]).“

„Augsburg, 29. Juli. Die heilige Mission naht

1) Augsburger Postzeitung vom 24. Juli 1853.

ihrem Schlusse. Gestern Abend lag das Volk im Dome auf den Knien und leistete in tiefster Zerknirschung vor dem allerheiligsten Sakramente Abbitte für die unzähligen Unbilden, welche dem Erlöser von der Gleichgültigkeit und Roheit zugefügt werden. Es war ein ergreifender Moment, den P. Pottgeißer durch eine siegreiche, Mark und Bein erschütternde Rede über die persönliche Anwesenheit des Erlösers im hochheiligen Sakramente des Altars herbeigeführt hatte. P. Roder sprach in der Nachmittagsrede von den Mitteln, wie das „Strohfeuer" der Mission erhalten werden könne und bezeichnete als solche namentlich die Bildung christlicher Vereine; während P. Roh vormittags mit der ganzen Schärfe seines Geistes das Krebsübel unserer Zeit, die Sabbatsschändung, behandelte. Gott selbst, entwickelte der Redner im wesentlichen, habe das dritte Gebot besonders betont, indem er demselben mit dem Worte „Gedenke" gleichsam eine Vorrede beigegeben. Die knechtliche Arbeit aber, von der man sich enthalten müsse, sei jene, welche als Folge des Fluches, der über uns ergangen, zu betrachten sei; Wissenschaft und Künste, wenn sie nicht etwa ebenfalls als Erwerbsquellen betrieben werden, seien hienach nicht unter knechtlicher Arbeit zu verstehen. Man sieht, die katholische Sonntagsfeier ist liberaler und vernünftiger als die puritanische. Allerdings gebe es auch Ausnahmen, über welche jedoch die kirchliche Autorität zu entscheiden habe, und diese Ausnahmen seien nur zulässig, wenn außerdem bedeutender Nachteil entstünde. Hier aber liege nun die Versuchung nahe, entgehenden Gewinn mit Nachteil gleichbedeutend zu nehmen. Vor dieser Selbsttäuschung solle man sich sorgfältig hüten und bedenken, daß aller Segen denn doch nur von Gott komme, der überdies wohl

gewußt habe, daß der Mensch auch am Tage der Ruhe des Lebensunterhaltes bedürfe. Die Versuchung sei allerdings noch größer auf seiten der Arbeiter selbst; allein sie sollen sich die Christen der ersten Jahrhunderte zum Beispiel nehmen, welche lieber ihr Leben ließen, als daß sie den falschen Göttern opferten. Der hochwürdige Redner zog dann ergreifende Parallelen zwischen den Zuständen der Gegenwart und jenen des Heidentums, wo der Sklave als zinstragendes Kapital betrachtet und gepflegt wurde. Den Arbeitgebern aber legte er ans Herz, ihrerseits nichts beizutragen, daß der Arbeiterbevölkerung Glaube und Religion aus dem Herzen gerissen werden; denn ohne Religion, das habe auch das alte Rom bewiesen, habe die Gesellschaft keinen Bestand, ohne den Glauben an ein besseres Jenseits sei der ungeregelten Begierde nach irdischen Gütern kein Zügel angelegt. Der christliche Staat aber, wenn er nicht eine ewige Lüge sein wolle, habe die Pflicht, und es sei dankbar anzuerkennen, daß er sie mehr und mehr übe, die Sonntagsfeier mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Freilich müsse ihm das Volk dabei entgegenkommen; es müsse in allen Schichten des Volkes das Bewußtsein lebendig werden, daß der Tag des Herrn nicht entweiht werden dürfe. Daß wir mit all unserer Industrie eigentlich immer größerer Verarmung entgegengehen, das liege denn doch am Tage. Wir haben eben nur des Teufels Segen. Daß unsere Gesellschaft mit Selbstauflösung bedroht sei, könne ebenfalls nicht geläugnet werden; es sei dies aber notwendige Folge der Auflösung in den Familien. Auch diese sei im notwendigen Zusammenhange mit der Sabatsschändung. Das Bewußtsein des Familienlebens schwinde immer mehr, und statt gemeinschaftlich Gott zu dienen, statt im Familien-

kreise sich in Ehren zu unterhalten, werde das Laster da und dort aufgesucht. Ja, man könne in Wahrheit sagen: Fast alle Todsünden werden von der Arbeiterbevölkerung fast nur an den also entheiligten Sonntagen begangen.

„Wir haben geglaubt, über diese Rede etwas umständlicher berichten zu müssen; da sie ein so wichtiges social-politisches Thema betrifft, dessen wahre Erfassung allein den modernen Staat vom Untergange erretten kann. Alle Untersuchungen über Pauperismus und die Mittel, ihm abzuhelfen, helfen nichts; es giebt nur eine Hilfe, sie liegt in dem Gebote: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!“ Niemand, der dieser auch in oratorischer Beziehung meisterhaften Rede mit Aufmerksamkeit und gutem Willen folgte, wird ohne diese Überzeugung das Gotteshaus verlassen haben. Hoffen wir, daß sie auch zur That werde, und gleichwie in andern Städten sich auch hier ein Verein zur Aufrechthaltung der Sonntagsfeier bilde. Mit Recht bemerkte der hochw. Redner, daß in diesem Punkt die andern christlichen Konfessionen uns Katholiken wahrhaft beschämen. Die Basler Kaufherren, meinte er, können doch auch gut rechnen; man würde aber dort kurios angesehen werden, wenn man Sonntags nur eine Stecknadel kaufen wollte. Also voran, ihr katholischen Bürger Augsburgs! Schließt Euere Läden und Euere Werkstätten an den Gott geheiligten Tagen! Der Segen Gottes kann Euch in tausend andern Kanälen zukommen und für ein paar Gulden wieder entschädigen, die Ihr etwa menschlicher Ansicht nach dadurch verliert.

„Wir hoffen um so zuversichtlicher, daß die katholische Bürgerschaft Augsburgs mit rühmlichem Beispiele vorangehen werde, als es sich hier um ein Gebot Gottes handelt, und in anderer Hinsicht, wo bloß ein Rat von

einem der Herren Missionäre erteilt worden, bereits der rühmenswerteste Eifer sich zeigt, demselben zu folgen. P. Roder hat nämlich gestern unter anderm auch von der Zweckmäßigkeit der Gesellenvereine in unserer Zeit gesprochen, und kaum war die Predigt zu Ende, so hatte sich auch bereits ein Komitee gebildet, um unter den Katholiken Augsburgs für die dauerhafte Gründung eines solchen Vereines Beiträge zu sammeln. Unser hochw. Herr Bischof, „sehr erfreut über diese erste öffentliche Frucht der Mission," hat selbst als der erste eine bedeutende Summe gezeichnet und einen jährlichen Beitrag zur Aufrechterhaltung zugesichert mit dem beigefügten Wunsche, es wäre schön, wenn jährlich am letzten Sonntag des Juli der Gedächtnistag dieser Mission mit einer die Geisteserneuerung fortsetzenden Andacht begangen und von den Mitgliedern des Vereines als dessen Stiftungstag durch Teilnahme gefeiert würde. Diesem erhebenden Beispiele folgt, wie wir hören, die Bürgerschaft mit wahrhaft rührendem Eifer, so daß an einem reichen Erfolge der Sammlung nicht zu zweifeln ist.

„Überhaupt wirkt die Mission wahrhaft wunderbare Wandlungen, die dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können; wenn sie auch nicht zur Mitteilung in öffentlichen Blättern sich eignen. Der Zudrang zu den Predigten im Dome wie bei St. Moriz ist beispiellos und war namentlich am vergangenen Sonntage ein ungeheurer. Die Leute waren endlich zufrieden, wenn sie nur, außerhalb des Domes in größter Sonnenhitze stehend, die Worte des Predigers erlauschen konnten. Schon um 1 Uhr des Morgens hatten sich Gruppen von Landleuten vor den Thoren gelagert. Auch die Beichtstühle sind fortwährend von reumütigen Sündern besetzt, und die Aufopferung der Missionäre, die vom Beichtstuhle auf die

Kanzel und von der Kanzel in die Beichtstühle gehen, ist bis zu Thränen rührend. „Ja wahrhaftig," kann man die schlichtesten Leute sagen hören, „die sind gekommen, um Seelen zu retten; sie suchen nicht sich, sondern die Ehre Gottes!" Symbolisch hat das sehr schön P. Allet ausgedrückt, als er gestern zwei Blumengewinde an seinem Beichtstuhle bemerkte, sofort sich erhob und dieselben auf den Altar niederlegte.

„Außer den gewöhnlichen Predigten wurden in dieser Woche — am Mittwoch — von P. Roh noch zwei besondere Standesunterrichte erteilt: des Morgens bei St. Stephan an die studierende Jugend und die Polytechniker, nachmittags aber an das Militär. In der ersten wurden die Zuhörer zur Liebe zu den Wissenschaften, in der letztern zur Liebe zu König und Vaterland entflammt und vor der bethörenden Zauberformel des Zeitgeistes gewarnt, der auf sein Banner die Worte: „Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit" schreibe — Worte, die allerdings im Munde der Engel eine beseligende Bedeutung haben, im Munde des Teufels aber zum wahren Gegensatze verkehrt werden.

„Am Sonntag nachmittags 2 Uhr ist die Schlußpredigt, und um 5 Uhr begiebt sich, wie wir hören, eine Deputation katholischer Bürger in das bischöfliche Palais, um dem hochwürdigsten Herrn Bischof und den hochw. Herren Missionären den tiefstempfundenen Dank für dieses gnadenreiche Werk auszusprechen [1])."

„Augsburg, 1. Aug. Nachdem während 15 Tagen von den hochw. Herren Vätern Missionären in 73 Vorträgen die christlichen Heilswahrheiten verkündet worden, erfolgte gestern nachmittag im hohen Dome der feierliche

1) Augsburger Postzeitung vom 29. Juli 1853.

Schluß der Mission, dem wohl an 14 000 Menschen beigewohnt haben mögen. P. Roder hielt die Schlußpredigt, weihte das Missionskreuz und die Missionsandenken, dankte dem hochwürdigsten Herrn Bischofe, der fast allen Predigten im Dome und auch einigen bei St. Moriz beigewohnt hatte, und bat endlich um das Andenken im Gebete für die „armen Sünder Missionäre." Kein Auge in dem weiten Dome war trocken geblieben, und das „Herr Gott, Dich loben wir" brauste mächtig dahin, wie wir es noch nie gehört.

„Nach Schluß des Gottesdienstes begaben sich Herr Bürgermeister Forndran und einige andere Magistratspersonen und Bürger ins bischöfliche Palais, um dem verehrten Herrn Bischofe und den hochwürdigen Herren PP. Roder, Roh und Pottgeißer den Dank der katholischen Bürgerschaft darzubringen, die am Fronhofe zu Tausenden versammelt im Geiste sich ihren Vertretern angeschlossen hatte. Bald öffneten sich die Fenster und der hochw. Herr Bischof erhob die Hand zum Segen, den die Menge kniend in lautloser Stille empfing, worauf der greise Oberhirt sich gegen P. Roder wendete und ihn mit sichtlicher Ergriffenheit umarmte. Auch die Herren Missionäre erteilten dann den Segen und winkten zum Abschiede. Dieselbe Abschiedsscene wiederholte sich hierauf vor dem Pfarrhofe von St. Moriz, wohin gleichfalls Herr Bürgermeister Forndran und mehrere Bürger sich begeben hatten, um den hochw. PP. Herren Fürst Zeil und Allet den Dank ihrer Mitbürger auszusprechen, die auch hier zu Tausenden des Segens der hochwürdigen Väter zu teil wurden. Inzwischen war eine andere Deputation ins bischöfliche Palais getreten, um den hochw. Herren Missionären als geringen Beweis der nie erlöschenden Dank-

barkeit der katholischen Bürgerschaft eine Monstranz zu überreichen, welche die Väter tiefgerührt und mit dem dankenden Versprechen entgegennahmen, recht oft im Gebete Augsburgs gedenken zu wollen.

„Am Abende waren im bischöflichen Palais sämtliche Herren Missionäre und einige andere Gäste zum Mahle versammelt. Zur Zeit des Ave Maria hatten sich wieder Tausende auf dem Domplatze eingefunden, und als die letzten Glockentöne verklungen waren, erhob sich der friedenatmende Gesang einer von der studierenden Jugend veranstalteten Serenade. P. Roder trat an das offene Fenster, dankte mit gerührten Worten und schloß mit der Aufforderung, treu in dieser Gesinnung zu verharren, damit wir einst ein fröhliches Wiedersehen feiern können. „Auf Wiedersehen!“ antwortete mit vernehmlicher Stimme ein katholischer Bürger im hellerleuchteten Salon des Herrn Bischofs, worauf das Volk jubelnd die Hüte schwang und mit lautem Hoch und Amen den Wunsch bekräftigte. Auch P. Roh sprach ein ehrend Wort an die Versammelten, das laute Äußerungen der Freude hervorrief. Endlich trat, nachdem aus dem Sängerkreis dem hochwürdigsten Herrn Bischof sowie den verehrten Vätern ein Hoch ausgebracht war, in das die Tausende aus dem Volke mit Begeisterung einstimmten, der greise Oberhirt selbst an das Fenster und sprach mit klarer Stimme: „Nehmen Sie meinen Dank für die Ehre, welche Sie meinen Freunden, den hochw. Herren Vätern und Missionären, erwiesen haben. Gott wolle den Dank, den ich nur durch Worte ausdrücken kann, durch seinen Segen bethätigen.“ Noch einmal erhob sich in der sternenhellen Nacht der Gesang, worauf die Tausende in gehobener Stimmung den Platz verließen.

„Heute werden, wie wir hören, die hochw. Herren Missionäre nebst andern hohen Gästen zur Tafel des Kgl. Regierungspräsidenten Herrn Frhrn. v. Welden gezogen [1])."

Einem weitern, resümierenden Artikel entnehmen wir noch die folgenden Schlußsätze:

„Wie viel Seelen die Missionäre gerettet, das steht im Buche des Lebens geschrieben; wir wissen nur so viel, daß sie vielfach wahre Wunder gewirkt. Leute, welche seit Jahrzehnten sich grundsätzlich vom Kirchenbesuch und den Sakramenten ferngehalten, sind wieder reuig zur Gemeinschaft zurückgekehrt; alte Feindschaften sind gehoben, und viel ungerechtes Gut wurde zurückerstattet. Möge der Same, der in diesen Tagen mit so begeisterten Herzen und liebevollen Händen gestreut worden, reichlich aufgehen und ewige Früchte bringen [2])."

---

1) Augsburger Postzeitung vom 1. August 1853.
2) Augsburger Postzeitung vom 2. August 1853.



XVI.

Die Volksmission in Binswang.

1854.

Binswang (Tirol), im Februar. (Corr.) Am "6. d. M. endete die Mission in der Gemeinde Binswang. Der Gang derselben war wie an andern Orten. Binswang ist eine kleine Seelsorgsstation, ganz an der Grenze von Baiern gelegen und 1 1/2 Stunde von Reutte entfernt. Anfangs der Mission waren nur wenige Auswärtige; aber kaum hatte sie begonnen, so verbreitete sich auch der Ruf derselben wie ein Lauffeuer, und so geschah es, daß täglich mehr Fremde, besonders von Baiern, sich anhäuften, vorzüglich vom Städtchen Füßen, von Pfronten und Schwangau. Ja, sechs bis acht Stunden weit kamen die Leute aus Baiern, und so geschah es, daß am 5. Februar bei der Kreuzeinweihung bereits 5—6000 Menschen sich versammelten. Dabei war aber eine solche Ruhe, eine solche Stille, gleich als wäre gar niemand da.

„Besonders zeichnete sich Füßen aus. Man sagte, bei der Standespredigt für die Frauen seien kaum dreißig Frauen in Füßen zurückgeblieben. So war es auch bei den Jungfrauen. Aber auch die Männer und Junggesellen blieben im Eifer nicht zurück. Obwohl einige, die von dergleichen Sachen wenig oder gar nichts wissen wollen, darüber spöttelten, so kamen sie doch und kehrten gerührten Herzens zurück und bereuten es, vorher gespottet zu haben.

Ja, ich sah Männer bei der sog. Kreuzpredigt, Männer mit grauen Haaren und Schnurrbärten, nicht nur weinen, sondern laut aufschreien. Manche, die ihr Leben lang bei einer Predigt nie geweint, weinten wie Kinder. Allgemein hörte man von solchen sagen: „Das hätte ich nie geglaubt; das ist wirklich etwas Außerordentliches! Man muß dabei sein, dann kann man sagen, was eine Mission ist, und keiner wird etwas finden, daran zu tadeln. Es reut mich nur, daß ich nicht gleich anfangs dazu gegangen bin!“ So hörte man selbst von solchen Männern, die sich wenig um die Religion bekümmerten.

„Kurz, groß und allgemein war die Freude, die Rührung und die Wirkung dieser Mission. Besonders zeichneten sich auch die Herren Beamten des Grenzamtes bei Weißhaus aus und gaben dem Volke ein sehr schönes Beispiel. Jetzt hört man nichts als von der Mission reden, und man sagt, daß die Gemeinde Füßen schon beantragt hat, dieselbe sobald als möglich zu berufen. Auf Verlangen der Gemeinde Wängle soll der dortige Herr Pfarrer sie schon bis anfangs des nächsten Monats bestellt haben. Die Freude und Sehnsucht danach ist nicht nur in der Gemeinde sehr groß und allgemein, sondern auch in auswärtigen Orten, und besonders vom nahen Baiern wird wieder der Zusammenfluß von eifrigen Katholiken sehr groß sein.

„— Wahrhaft glücklich jene Gemeinde,“ sprach der hochw. Herr Stadtpfarrer von Füßen, der öfters auch in Biswang war, „wahrhaft glückselig jene Gemeinde, in der solche Missionen gehalten werden; denn groß ist der Segen und die Wirkung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes bei denselben [1]).“

1) Beilage zu Nr. 9 der kath. Blätter aus Tirol 1854.



XVII.

Die Volksmission in Lohr.

1854.

Lohr, 7. August. Mit dem gestrigen Tage endete die Zeit, welche zur Gewinnung des Missionsablasses bestimmt war. Da wir nun den Erfolg der Mission in hiesiger Stadt einigermaßen beurteilen zu können glauben, soweit es eben menschlicher Einsicht erlaubt ist, so halten wir es für angemessen, unsere Erfahrungen hierüber mitzuteilen, ohne sie jedoch als die Summe desjenigen hinzustellen, was sich während der Mission Großes und Schönes hier ereignet.

„Die Mission, nach der man schon lang sehnlichst verlangt hatte, nahm hier am 8. Juli unter der Leitung der ausgezeichneten Väter Pottgeißer, Zeil und Smeddink ihren Anfang. Die Teilnahme war schon am ersten Tage trotz des fürchterlichen Regenwetters so außerordentlich stark, daß in der Kirche auch nicht ein Zoll breit Raum frei war, und jeden Tag fanden sich Tausende eifriger Christen aus der Nähe und Ferne ein, ungeachtet der drückenden Zeitverhältnisse und der dringenden Feldarbeiten. Doch nicht nur bei den Predigten konnte man diesen Andrang wahrnehmen, sondern auch an den Beichtstühlen; manche mußten bei der großen Anzahl der Beichtenden Tage lang warten, bis sie beichten konnten. Einen großen Einfluß auf diese Teilnahme übte ohne

Zweifel das ausgezeichnete Beispiel der gebildeten Stände, insbesondere unserer Beamten, welche nicht nur den Vorträgen eifrig beiwohnten, sondern auch durch den Empfang der heiligen Sakramente sich als katholische Christen zeigten.

„War die Teilnahme jeden Tag höchst zahlreich, so erreichte sie doch in den letzten Tagen, wo fast immer im Freien gepredigt wurde, namentlich aber am Schlußtage, 19. Juli, eine erstaunliche Höhe. Dieser Tag war aber auch ein Festtag, wie ihn Lohr wohl noch nie gesehen; es war eine Schlußfeier, wie sie vielleicht noch nirgends stattgefunden. Unser vielgeliebter Oberhirt Georg Anton war am Tage zuvor eingetroffen, um durch seine persönliche Teilnahme dem Feste höhern Glanz, tiefere Bedeutung zu verleihen. Derselbe celebrierte am Schlußtage ein Pontifikalamt unter einem solchen Andrange, daß Tausende gar nicht in die Kirche kommen konnten. Nachmittags wurde eine feierliche Prozession abgehalten, in welcher das Missionskreuz in erhöhter Stellung von zwölf Männern abwechselnd getragen wurde. Den Eindruck zu schildern, den dieser Anblick auf jeden Zuschauer machte, fühlen wir uns zu schwach. Die Straßen der Stadt, welche vom Zuge berührt wurden, prangten im schönsten Schmucke. Die Gemeindebevollmächtigten, der Magistrat, die Beamten, gegen 60 Priester, der hochw. Herr Bischof im Pluviale, mit Mitra und Stab, begleiteten die Prozession, während eine zahlreiche Menge der angesehensten Bürger mit brennenden Kerzen dem Kreuze folgten. Auch das Landwehrbataillon trug durch Aufstellung in Parade zur Erhöhung dieses Festzuges bei, welcher nach dem Zeugnisse aller, die schon Missionen beigewohnt, einzig in seiner Art dasteht. Die Anzahl der Teilnehmer am Schlußtage wird nach zuverlässigen Schätzungen gegen 18000

betragen. Nach der feierlichen Schlußrede, die von P. Pottgeißer gehalten und durch lautes Schluchzen unterbrochen wurde, bestiegen Se. bischöflichen Gnaden im hohenpriesterlichen Schmucke die Kanzel und erteilten der in tiefes Schweigen und Staunen versunkenen Menge den päpstlichen Segen, worauf mit einem begeisterten Tedeum die Mission geschlossen wurde. Die hochwürdigen Väter, welche so sehr der Ruhe und Erholung bedurften, reisten wenige Stunden darauf ab, nachdem ihnen von allen Seiten der innigste Dank abgestattet und mehrere Geschenke überreicht waren; die heißesten Segenswünsche aller folgten ihnen nach.

„Daß solche außerordentliche Ereignisse auch von außerordentlichen Wirkungen begleitet sein müssen, wer möchte das bezweifeln? So war es auch bei der hiesigen Mission. Groß ist die Anzahl der lauen Christen, groß die Anzahl der Sünder, die durch die Mission aus ihrem Schlafe aufgeweckt und vom Abgrunde des Verderbens gerettet wurden; sie wohnten nicht nur den Predigten fleißig bei, sondern nahmen auch Anteil an den heiligen Sakramenten. Und in welcher Weise dies geschehen, das kann nur der Beichtvater beurteilen. Wir glauben, daß die überwiegende Mehrzahl der Beichten Generalbeichten waren. Die Anzahl der Kommunikanten während der Mission beträgt wenigstens 7000; hierzu kommen noch die Tausende, welche in der vierzehntägigen Ablaßzeit nach der Mission die heiligen Sakramente empfingen, und jene, welche es auswärts thaten. Zahlreiche Rückerstattungen sind bekannt geworden, Prozesse aufgehoben und Feindschaften abgelegt worden, und es herrscht seitdem eine viel größere Liebe und Herzlichkeit unter den Bewohnern unserer Stadt. Die Liebe zu ihren Seelsorgern ist dadurch nicht im geringsten geschwächt, im Gegenteil noch erhöht worden; namentlich

ist dies der Fall bei unserm hochw. Herrn Stadtpfarrer, durch dessen rastlose Bemühungen und Opfer die Mission zu stande gekommen. Das Missionskreuz ist jeden Tag mit frischen Kränzen geschmückt und vom frühen Morgen bis späten Abend von frommen Christen besucht; besonders am Abende sieht man Hunderte von andächtigen Betern, nicht bloß aus der niedern Volksklasse, sondern auch aus höhern Ständen, vor dem Kreuze auf den Knien liegen. Bereits haben sich einige Wohlthäter vereinigt, um daselbst Bänke zu errichten und über dem Ganzen eine Halle zu erbauen, damit man ungehindert von Schnee und Regen seine Andacht verrichten könne.

„Solche und ähnliche Wirkungen sind infolge der Mission zu Tage getreten, haben aber hiermit noch nicht ihren Abschluß gefunden; was aber in dem tiefsten Innern des Einzelnen geschehen, davon ist Gott nur allein Zeuge. Die ausgestreuten Samenkörner des göttlichen Wortes werden bei aufmerksamer Pflege ohne Zweifel die herrlichsten Früchte bringen, welche nicht nur labend und segensreich in dieses Leben hereinreichen, sondern auch hinüberströmen an die Pforten der Ewigkeit. Im Hinblick auf die Fülle dieses Segens wünschen wir aus vollstem Herzen, daß allen Städten und Gemeinden unseres teuren Vaterlandes das unbegrenzte, unschätzbare Glück der heiligen Mission zu teil werde; damit, wenn so der religiöse Frieden zurückgekehrt ist, auch der politische Frieden sich wieder über Deutschlands Gauen verbreiten und es hiedurch zur wahren Größe und zum wahren Glanze und Ruhme gelangen möge [1])."

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 17. August 1854.



XVIII.

Die Volksmission in St. Gallenkirch und Gaschurn.

1854/55.

„St. Gallenkirch, 20. Jan. Ich wünschte, durch Ihr Blatt eine ganz erfreuliche und reichlich gesegnete Volksmission zur weitern Kenntnis zu bringen, welche zum Schlusse des alten und zu Anfang des neuen Jahres von drei Jesuiten, dem P. Mathoy als Superior, dem P. Hofer und Wagner, im Inner-Montafon (Vorarlberg) in den Gemeinden St. Gallenkirch und Gaschurn abgehalten wurde.

„Ungeachtet seit einem Decennium bereits in allen Thälern Vorarlbergs Missionen gehalten wurden, so fand doch dies bisher im Thale Montafon nicht statt.

„St. Gallenkirch war die erste Gemeinde, der diese herrliche Wohlthat in den letzten Weihnachtsfeiertagen durch neun volle Tage zu teil wurde; ihr folgte die Nachbarsgemeinde Gaschurn, wo dieselben hochw. PP. Jesuiten vom 6. bis 14. Januar Mission hielten.

„Von der außerordentlichen Anstrengung der hochw. Missionäre, von der wahren Meisterschaft in der Begründung und Darstellung der Lehren und Heilswahrheiten will ich nicht viel sprechen; denn dies ist sattsam bekannt. Doch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß eine Rede die

andere übertreffen zu wollen schien. Wie meisterhaft war nicht die Predigt vom sinnlosen Indifferentismus in seinen Nuancen gehalten! Wie klassisch die Standesunterweisungen, wie klar und zart die Auffassung und Darstellung der Standespflichten, welche präcise und erschöpfende Worte! Wie herrlich alle vorbereitenden Unterrichte zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente! Besonders wurde der Verstand bearbeitet und das belehrende Element treffend hervorgehoben. Mit Recht sagte einmal ein gewöhnlicher Bauersmann nach Anhörung eines solchen Unterrichts: „Aber der Pater hat heute gut g'lehrt!"

„Was die religiöse Haltung des Volkes, die frequente Beteiligung, den sichtbaren Eindruck auf Geist und Herz anbelangt, blieb in beiden Gemeinden nichts zu wünschen mehr übrig. Die Missionstage waren dem Volke lauter Feiertage; nur die notwendigste Arbeit wurde in der Zwischenzeit der Predigten besorgt, und mußte das eine oder andere im Hause eine Predigt versäumen, so war es ihm ein wahres Herzeleid. Die Ausdauer wie der Eifer des Volkes war ebenso staunenswert und erbauend als ermunternd selbst für den Prediger. Man denke an die so stürmischen Weihnachtsfeiertage, und da lief das Volk früh und spät zu allen drei Predigten von allen Höhen und Bergen herab, um ja keine Predigt zu versäumen. Und was mir besonders auffiel und gefiel und für das Treffliche der gehaltenen Reden spricht, war, daß so ein Bauer ganz ruhig und gespannt dem Prediger oft gegen zwei Stunden zuhören konnte, ohne nur sein Auge von ihm abzuwenden.

„Um aber die herrlichen Gnadenwirkungen, die so schönen Früchte der abgehaltenen Mission zu beschreiben, reichten meine Kräfte nicht aus, und ich fände auch nicht den verdienten

Glauben. Um das Herrliche einer solchen Volksmission zu schauen, muß man die ganze Mission von Anfang bis zum Ende mitmachen und im Beichtstuhle mitwirken. Wie tröstlich und erfreulich ist es für den eigenen Seelsorger, dem das Heil seiner ihm anvertrauten Seelen lieb und teuer ist, wenn so manches dürre Christenherz erfrischt, das erkaltete wieder erwärmt wird! Wie erfreulich, wenn er sehen kann, daß der Glaubensschwache im Glauben erneuert wird! Welch ein Trost für den Seelsorger, wenn verstockte Sünder aufrichtige Buße thun, wenn langjährige böse Gewohnheiten abgelegt, Ärgernisse abgeschafft werden, die Sittlichkeit und der kirchliche Sinn neu belebt und gekräftigt wird! Und diese zwei Missionen waren von diesen und ähnlichen gesegneten Folgen augenscheinlich begleitet. Sie würden mir es kaum glauben, welche Liebe, Anhänglichkeit und welchen Dank das heilsbegierige Volk gegen die hochw. Missionäre an den Tag legte, und wie dankbar es sich gegen den eigenen Seelsorger zeigte; es sind in dieser zweifachen Beziehung die rührendsten Scenen vorgefallen. Dies ist ein Beleg, daß durch eine gerufene Mission das Ansehen, Vertrauen und die Liebe zum eigenen Seelsorger nicht bloß nicht verringert, sondern sichtlich gehoben wird.

„Um die herrlichen Früchte der heiligen Mission zu sichern, wurden in beiden Gemeinden die vier Bündnisse mit glänzender Beteiligung und Beifall errichtet und vollkommen organisiert. Schon feierte am Namen-Jesu-Sonntag der Jünglingsbund in St. Gallenkirch mit ergreifender Feier sein Hauptfest. Meines Wissens sind in Vorarlberg die Bündnisse neu, wenigstens konnten sie dort, wo Jesuiten Missionen hielten, aus verschiedenen Ursachen noch nicht eingeführt werden. Ich bin vollkommen über-

zeugt, daß die nachhaltige Wirkung der ganzen Mission vom fernern Bestehen und der Entwickelung dieser Bündnisse abhange; aber es entgehen meinem Blicke auch jene Schwierigkeiten nicht, die sich zeigen werden. Aber Gott, der unsere Missionen so reichlich segnete, wird auch sein Gedeihen diesem Institute nicht entziehen; denn es dient ja zur Verherrlichung seines heiligsten Namens.

„Zur nicht geringen Freude kann ich berichten, daß in Vorarlberg in mehreren Gemeinden im Verlaufe dieses Jahres Volksmissionen gehalten werden; der liebe Gott wolle auch sie mit der Fülle seiner Gnade segnen!

„Am Schlusse dieses Missionsberichtes richte ich diese zweifache Bitte zum Herrn gen Himmel: Gott, erhalte in unserer Mitte die so herrlichen Gnadenwirkungen und laß die Arbeiter kommen und gib ihnen den Lohn[1])!"

---

1) Beilage zu Nr. 4 der kathol. Blätter aus Tirol 1855.



XIX.

Die Volksmission in Silenen.

1855.

"Gestern, den 1. Mai, wurde in der Gemeinde Silenen (Schweiz) die zehntägige Mission geschlossen, welche von den hochw. Herren P. Verecund, Kapuziner, und Furrer, Pfarrer in Seelisberg, gehalten worden. Dieselbe war schon früher während der hiesigen Jubiläumszeit beabsichtet gewesen, konnte aber, weil die Herren Missionäre schon anderwärts in Anspruch genommen worden, nicht mehr zu stande kommen.

„Obschon nun der gegenwärtige Zeitpunkt wegen den einfallenden Frühlingsarbeiten zum voraus nicht ganz geeignet schien, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß das Volk von Silenen den Ausspruch des Heilandes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch beigegeben werden!" in seinem vollen Sinne zu Herzen nahm und in Ausführung brachte. Denn nicht bloß war die Mission gleich von Anfang an sehr zahlreich besucht, was bei der Weitschichtigkeit der Gemeinde, der bedeutenden Entfernung aus den Filialen sehr in Anschlag zu bringen ist; sondern es zeigte sich auch eine solche Ausdauer und ein solcher Eifer, die in Erstaunen setzen und ans Unglaubliche grenzen. Wenn in der Frühe vor Tagesanbruch die Kirche geöffnet wurde, so kamen schon Scharen herbei, die hungerten und dürsteten nach der Gerechtigkeit, und des Drängens um die

Beichtstühle herum war so viel, daß man mit Wahrheit sagen kann, daß die Leute das Himmelreich mittelst Buße und Bekehrung in der Beichte nicht nur im moralischen, sondern auch im physischen Sinne des Wortes „mit Gewalt" an sich rissen. Und wenn schon das Beichthören während den Predigten und während des Tages bis gegen Abend unterbrochen wurde, so blieben die Beichtstühle gleichwohl stets umlagert, und diejenigen, die sich schon des Morgens zu denselben hingestellt hatten, wichen nicht von der Stelle, bis ihnen das Glück zu teil ward, auch erst des Abends durch eine reumütige Beichte sich mit Gott auszusöhnen, so daß sie abends um 7 bis 8 und 1/2 9 Uhr noch nüchtern die heilige Kommunion verlangten. Und wenn endlich die Kirche geräumt und geschlossen wurde, so mußten noch Scharen von solchen, die seit der Frühe die Richterstühle der Buße umlagert hatten, unverrichtetersache nach Hause kehren, um des andern Morgens ein gleiches Tagwerk zu beginnen. Muß man da nicht auch ausrufen und sagen: „Wahrlich einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Heil der Gemeinde, in welcher noch solch ein religiöser Sinn und Geist vorhanden ist, und Ehre dem Volke, das den Zeitpunkt der Gnade so zu benutzen weiß! Dasselbe wird seinem hochw. und eifrigen Seelenhirten für die Veranstaltung dieser Mission auch ewig dankbar sein. Es sind bereits mehr als hundert Jahre verflossen, seitdem die letzte Mission in Silenen abgehalten worden. Nach Beendigung derselben statteten die Gemeindevorsteher den hochw. Herren Missionären mit gerührtem Herzen und mit Thränen in den Augen den schuldigen Dank ab[1])."

1) Schweizerische Kirchenzeitung vom 5. Mai 1855.



XX.

Die Volksmission in Sonthofen.

1855.

Die Jesuitenmission in Sonthofen, welche die „Augsb. Postztg. als bevorstehend schon angekündigt hatte, wurde am 3. bis 17. Juni hier abgehalten. Am Samstage, den 2. Juni, trafen die drei Herren Missionäre, P. Roh, v. Zeil und P. Ottiger um Mittag ein, und nachmittags 4 Uhr verkündeten die Glocken den Anfang der Gnadenzeit. Am 3. Juni, am Dreifaltigkeitsfeste, hielt Herr Dekan Blank von Wertach nach dem Veni Sancte Spiritus, das P. Roh anstimmte, das feierliche Hochamt und übergab sodann die Stola an P. Roh, der in einer lichtvollen Darstellung den Zweck einer Mission auseinandersetzte und die etwa herrschenden Vorurteile gegen die Mission widerlegte.

„So hatte die Mission begonnen, und schon am ersten Tage waren mehrere benachbarte Gemeinden in Prozession hieher gewallt. Es war tief ergreifend, die Prozession unter Gesang in die Pfarrkirche einziehen zu sehen. Solche Prozessionen kamen fast täglich hier an. Jeden Tag wohnte eine große Menge Menschen den Predigten bei, selbst aus weiter Ferne. Es war eine herzliche Freude, zu bemerken, wie die wackern Allgäuer mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort von dem Munde des Predigers weghaschten,

besonders wenn ihr verehrter fürstlicher Landsmann v. Zeil predigte, der es auch auf sinnige Weise verstand, die Herzen seiner Landsleute zu gewinnen und zu fesseln. Nicht weniger zog P. Ottiger durch seinen gemütvollen, oft von einem Anfluge lieblicher Poesie gehobenen Vortrage das biedere Bergvolk an. Am meisten aber staunte der Allgäuer über die Vorträge des P. Roh, dem es vornehmlich eigen ist, in streng logischem Gange die schwierigsten Materien dem Verständnisse des auch weniger gebildeten Zuhörers nahe zu legen. Gutmütig sah man den wackern Gebirgsbewohner lachen, wenn P. Roh mit beißendem Sarkasmus seine Blitze schleuderte gegen die religionsfeindlichen Ausfälle einer rauchigen „Kneipenphilosophie“, welche jedoch bisher nur dann den Kopf eines Allgäuers wirr machen konnte, wenn schon vorher Kopf und Herz in Unordnung war.

„Kaum hatten die Beichten begonnen, so waren die Beichtstühle, namentlich die der Herren Missionäre, von Büßenden buchstäblich belagert. Halbe, ja fast ganze Nächte brachten manche schlaflos an der Kirchthüre zu, um am nächsten ganzen Tage endlich einmal zur Beichte zu kommen. Es war rührend, diesen Eifer wahrzunehmen, der sich bei allen Ständen kund gab. Von allen Seiten strömten immer größere Menschenmassen herbei. Besonders groß war die Anzahl am Frohnleichnamsfeste, das wahrhaft großartig gefeiert wurde, und am folgenden Sonntage, an dem vielleicht 12000 Menschen sich zusammengefunden hatten. Aber eine hier noch nie gesehene Anzahl von Menschen hatte sich versammelt am Sonntage den 17. Juni, am Schlusse der Mission. Von allen Seiten kamen Prozessionen mit festlich geschmückten Missionskreuzen, unter denen sich das von Immenstadt auszeichnete. So

kam es, daß bei der Schlußpredigt, die P. Roh hielt, wohl 17—18 000 Menschen anwesend waren. Die Schlußpredigt fand statt um 2 Uhr am genannten Tage, und nach derselben versammelte sich der zahlreich anwesende Klerus, die k. Beamten, die Gemeindeverwaltung, eine Anzahl Frauen, Jungfrauen und Schulkinder, um sich bei den so liebgewonnenen Herren Missionären zu verabschieden. Herr Landrichter Thalhauser dankte den Herren Missionären im Namen des Beamtenkollegiums, Herr Kammerer Rietzler von Altstätten im Namen des Klerus und des Volkes von Allgäu und Vorsteher Hösle von hier im Namen der Gemeinde für ihre Aufopferung, die wahrlich groß war. Alle Anwesenden konnten sich der Thränen nicht erwehren bei den herzlichen Abschiedsworten des Herrn Superiors P. Roh. Als um 5 Uhr die Herren Missionäre den Pfarrhof verließen, um sich nach Rauhenzell in das Schlößchen des Frhrn. v. Pappus zu begeben, da brach die Menge, die schon lang diesem schmerzlichen Augenblicke trüb entgegensah, in lautes Weinen und Schluchzen aus. Kein Auge war trocken geblieben. Die teuren Scheidenden wurden mit Kränzen und Blumen, die mit Thränen des Dankes befeuchtet waren, wahrhaft überschüttet. Keines der Anwesenden wird dieses rührenden Augenblickes je vergessen, und keines wird sich desselben erinnern, ohne zugleich den Vorsatz wahrer christlicher Tugend zu erneuern. Es ist ein eigentümlicher Zauber, der uns so fest an Männer fesselt, die wir nie gesehen, die bloß 14 Tage unter uns weilten. Es ist dieser Zauber nichts anderes als die Liebe, womit die heilige Religion die Herzen gegen jene erfüllt, die alles verlassen, um so rein, so uneigennützig, so aufopfernd uns wahre Tugend zu lehren, uns vor ewigem Unglück zu bewahren. Es ist dieser Zauber

die christliche Liebe zu den Männern, von denen wir sagen müssen: Sie sind es, die uns besser gemacht, als wir waren, die in uns Freude an Gott, an seiner heiligen Kirche, an ihren Lehren und an aller Tugend wieder angefacht.

„Gott gebe es, daß die guten Vorsätze alle unverändert bleiben, die tausend und tausend Herzen gefaßt, auf daß wir jene Männer am Throne Gottes wiedersehen, die diese Vorsätze in uns zu stande brachten!

„Dank nun aber auch den edlen Seelen, die durch ihre großmütigen Spenden einer ganzen Gegend solches Glück, so vielen tausend Herzen Beruhigung und wahren Seelenfrieden verschafften. Möge Gott es diesen edlen Seelen lohnen! Dank und des Himmels Segen dem teuren Oberhirten, unserm hochw. Bischofe Petrus, der die Bitte um eine Mission so liebevoll erhörte und so gnädig gewährte. Dank dem Herrn Pfarrer Singer zu Sonthofen, durch dessen Verwendung die Mission zu stande kam, und durch dessen Bemühung sie so glänzend sich gestaltete. Dank den würdigen Seelsorgern der ganzen Umgebung von Sonthofen, welche die ihnen anvertrauten Schäflein so treu zum Borne des Heiles führten und mit Hingebung und Aufopferung im Beichtstuhle mit die Frucht der Mission einernten halfen [1]).“

---

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 22. Juni 1855.



Anhang.

Die Mission in der Strafanstalt.

I.

Die Mission in der Strafanstalt Neudorf.

1854.

Zur Osterzeit in diesem Jahre war allgemeine Beichte, jedoch freiwillig, wie sich im Grunde von selbst versteht, da man zu den heiligen Sakramenten niemand, am allerwenigsten Sträflinge zwingen soll. Es sollte die Beichte die Wirkung einer vorausgegangenen Belehrung sein, die in Form einer Art Mission von zwei Priestern war abgehalten worden. Ein paar Tage vor dem zur gemeinschaftlichen heiligen Kommunion bestimmten Tage waren von diesen 150 Sträflingen nur drei, die sich weigerten, zur heiligen Beichte zu gehen, nicht nur, daß sie selbst nicht beichten wollten, sondern sie wollten auch andere noch davon abwenden, schimpften über diese Dummheiten, daß man seine Sünden hersagen solle; Gott wisse ohnehin, was man gethan, auch was man jetzt darum leiden müsse, und was dergleichen Redensarten mehr waren. Zureden von seite der Ordensfrauen und Geistlichen wollte nicht anschlagen. Am vorletzten Tage endlich kamen von diesen dreien noch zwei zur Oberin des Klosters und baten um den Beichtvater, bei dem sie denn auch wirklich ihre Beichten ablegten. Darüber geriet die dritte fast in Wut, besonders gegen die zwei, und gebärdete sich dann so arg, daß man schon daran dachte,

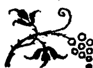
sie aus der Anstalt zu entfernen, und zwar hauptsächlich wegen ihren gotteslästerlichen, wahrhaft teuflischen Reden. Jedes gütliche Zureden reizte die Unglückliche nur noch mehr auf. Jede Aussicht, durch Zureden in Güte und Ernst auf sie einzuwirken, war verschwunden. Ein einziges Mittel, von dem man sich Erfolg versprach, war noch übrig — das Gebet. Es wurde nun eifrig für dies arme Geschöpf, über das der Teufel so große Macht gewonnen, gebetet, und siehe da, am folgenden Morgen kam diese Person ganz verstört zur Oberin, erklärte, daß sie zwar mit allen Kräften sich gegen Gott gewehrt habe, daß nun aber alle ihre Kraft aufgezehrt sei, und sie nicht mehr widerstehen könne; sie bitte daher, ihr den Beichtvater zu schicken, sie wolle sich mit Gott ernstlich versöhnen. Sie hat darauf gebeichtet, mit den andern kommuniziert und darf von demselben Tage an zu den Besseren der Anstalt gerechnet werden. Das eifrige Gebet der frommen Klosterfrauen hatte bewirkt, was alle Lehren und alles Zureden in langen Tagen nicht vermocht hatten.

„Mehrere, welche ihre Strafzeit überstanden haben, oder deren Strafzeit binnen kurzem zu Ende geht, haben die Oberin gebeten in der Anstalt bleiben zu dürfen. Sie wollen gern jeden Gehorsam leisten, den ganzen Tag arbeiten, mit der schlechtesten Sträflingskost, dem harten Strohsack, mit allem zufrieden sein, nur solle man sie in der Anstalt behalten; denn seit sie das Bessere hätten kennen gelernt, wollten sie von der Welt nichts mehr wissen, in der sie nur neuen Gefahren entgegengingen. Lieber wollten sie bis zum Tode hier ein bußfertiges Leben führen. Es hält schwer, ihnen diese Bitte abzuschlagen.

„Wie ganz anders wird es werden, wenn die Kirche ihren Mantel der Liebe auch über die Strafanstalten

ausbreitet, und nicht Abstrafung allein, sondern zugleich auch Besserung bezweckt wird. Die weltliche Macht und die Kirche sollen vereint zusammengehen wie Leib und Seele. Die weltliche Macht soll der Gerechtigkeit durch äußerliche Strafe genugthun; die Kirche allein aber kann diese Strafe zur Besserung wenden, die Seelen retten. Daß damit dem Staate am besten gedient ist, liegt auf der flachen Hand[1]).“

1) Katholische Blätter aus Tirol vom 23. August 1854.



II.

Die Mission in der Strafanstalt Lichtenau.

1854.

Lichtenau, 1. Juli. Die Tage vom 22. bis 29. Juni waren wahre Tage des Heiles für die Strafanstalt Lichtenau. Den 22. Juni begannen nämlich die hochw. Patres Redemptoristen, P. Vogel, Provinzial aus Altötting, die PP. Tendler, Gemminger und Zirnig aus Vilsbiburg, eine heilige Mission daselbst. Der beste Erfolg war von einer Mission zu erwarten, da sich die Sträflinge durch ihren eifrigen Kirchenbesuch, durch ihre Andacht, durch ihre Aufmerksamkeit in Predigten und Christenlehren, durch ihre willige Befolgung der Hausordnung seit längerer Zeit darauf vorbereitet hatten. Und wirklich hat sich diese Erwartung aufs glänzendste und gesegnetste erfüllt. Schon die erste Rede des hochwürdigsten P. Provinzials über das Kommen der Missionäre in die Strafanstalt und über den unschätzbaren Wert der menschlichen Seele hatte die Büßer gewonnen, und kaum hatten diese die Predigten von zwei Tagen gehört, so drängten sie sich schon an die Beichtstühle. Die hochw. Patres hielten die ersten drei Tage der heiligen Mission vier Vorträge, die übrigen Tage drei und nahmen dazwischen die Beichten aller Sträflinge, auch der Kranken, auf, meistens Lebensbeichten.

„Eine der eindruckvollsten und rührendsten Predigten war die des Herrn P. Gemminger am Abende des 26. Juni über die unwürdige Kommunion und die Abbitte vor dem Allerheiligsten; alle Büßer waren zu Thränen gerührt, und laut war ihr Schluchzen und Weinen vor dem Allerheiligsten, was noch tiefern Eindruck auf jene machte, die diesen Akt der Zerknirschung, Reue und Abbitte so tief gefallener Menschen und so großer Sünder mit ansahen und anhörten.

„Am 27. abends benedizierte Herr P. Provinzial das Missionskreuz, welches, geschmackvoll verziert, von vier Zuchthaus- und zwei Arbeitshaussträflingen bei der Prozession im großen Hofe getragen wurde, und hielt danach die Predigt. Als der hochw. Pater in dieser die Büßer ansprach, sie sollen nun wählen zwischen Christus, dem Fürsten des Himmels, oder dem Satan, dem Fürsten der Hölle, und derjenige, der nicht Christus zu seinem Herrn und nicht den Dienst Christi wählen wolle, solle gehen, solle die Kirche verlassen; da trat die größte Stille ein, und auf die Worte: „Nun, wenn keiner geht, so antwortet mir auf die Frage: Wollt Ihr von nun an Jesu treu dienen? mit Ja!" da riefen alle wie mit Einem Munde ein lauttönendes Ja.

„Ja, daß sich die Sträflinge Jesus zu ihrem Herrn gewählt und ihm treu dienen wollten, das hatten sie bereits gezeigt; indem sie täglich den vier heiligen Messen, welche die Herren Patres von $^1/_2$ 6 — $^1/_2$ 8 Uhr lasen, und deren Besuch ihnen ganz freigestellt war, sämtlich und so andächtig beiwohnten; indem sie ihre Gebete in ihrem Cachot, besonders das Gebet abends, während die Bußglocke geläutet wurde, so eifrig und so zerknirscht beteten; indem sie so friedlich und versöhnlich miteinander

lebten, und indem in keiner Beziehung auch nicht die geringste Störung vorkam.

„Nicht unerwähnt darf bleiben, daß selbst die katholischen Soldaten der zur Zeit hier stationierenden Festungskompagnie aufs rühmlichste an der heiligen Mission Anteil nahmen; so daß ihnen die hochw. Patres aus Freude darüber eine eigene Standeslehre durch den hochw. P. Tendler hielten und hierauf auch deren Beichten hörten.

„Nachdem nun so sieben Tage der heiligen Mission im Gebet und Buße und Anhören von Predigten würdig zugebracht und durch Gottes Erbarmung und Gnade nicht bloß die Seelen, sondern sogar die Angesichter der Sträflinge erneuert und freundlich umgestaltet waren, trafen zum Schlusse der heiligen Mission Se. bischöflichen Gnaden der hochwürdigste Bischof von Eichstätt, der nicht ermüdet, an seinen Diözesanen alle möglichen geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit zu üben, am 28. abends 1/4 8 Uhr in Lichtenau ein. Noch an demselben Abende kurz vor dem Läuten der Bußglocke überraschten die Sänger der Strafanstalt den hochwürdigsten Bischof mit schönen Marienliedern, welche sie über den Wall der Festung gegenüber der Wohnung Sr. bischöfl. Gnaden sangen, und welche Hochdieselben mit größter Rührung anhörten. Des andern Tages, am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, begaben sich unser hochwürdigster Oberhirt durch die mit Laubwerk und Inschriften geschmückten Thore und Höfe der Festung in die Kirche, in welcher von den Sträflingen besonders der Altar und die Kanzel mit Laub- und Blumengewinden sehr schön verziert und ein Thronhimmel von Moos und Rosen sehr geschmackvoll errichtet war, wohnten der überzeugenden Predigt des Herrn P. Tendler über die Kirche Christi bei und celebrierten

die von den Büßern mit Gesang begleitete heilige Messe. Thränen der Rührung rollten öfters über die Wangen Sr. bischöfl. Gnaden, und nach der Kommunion konnten Sie kaum die Benediktion sprechen beim Anblicke dieser unglücklichen Diözesanen, welche nun sämtlich mit größter Andacht das allerheiligste Sakrament aus den bischöflichen Händen empfingen. Nach der heiligen Messe wurde das heilige Sakrament der Firmung elf Büßern erteilt.

„Nachmittags 2 Uhr hielt der hochw. P. Provinzial die letzte Missionspredigt, so feierlich und rührend wie die erste; dann war Prozession auf dem Walle und im Hofe, bei welcher der hochw. Herr Bischof das Sanktissimum trugen. Vor dem Allerheiligsten gingen drei Sicherheitsaufseher mit Kreuz und Fahnen, die Arbeitshaussträflinge, die vier Patres Missionäre, die anwesende Geistlichkeit von Ansbach und Eschenbach, nach demselben der kgl. Polizeikommissär, die Katholiken des Marktes und die Zuchthaussträflinge. Am Schlusse der Prozession stimmten Se. bischöflichen Gnaden das Te Deum laudamus an, welches von den Büßern aus vollstem Herzen mit dem Gesange „Großer Gott, wir loben dich!“ beantwortet wurde, und hielten noch eine tiefergreifende Rede über die unendlichen Erbarmungen Gottes. So endete die von Gott so gesegnete, unvergeßliche Missionsfeier, in welcher so viele und so verstockte Sünder sich ganz mit Gott, ihrem Herrn, aussöhnten und ihm Treue gelobten.

„Dank der königlichen Regierung, die diese heilige Feier genehmigte und so besorgt ist für die Besserung der Sträflinge. Möge der Johannisverein seine Sorge auch den entlassenen Sträflingen zuwenden, und Rückfälle werden verhütet werden. Dank dem hochw. Bischofe von

Eichstätt, welcher Akte so tiefer Demut und Werke so großer Barmherzigkeit an den Gefangenen seiner Diözese übte. Dank den hochw. PP. Redemptoristen für ihre Liebe und Aufopferung, den Patres, die so gern bei den Sträflingen geblieben und bereitwilligst ihr Leben in Sorge für deren geistiges und leibliches Wohl zubrächten. Jesus, der bei Matthäus spricht: „Ich war gefangen, und ihr seid zu mir gekommen," wird sie segnen und ihr Vergelter sein [1])."

Aus einem zweiten Berichte über dieselbe Mission fügen wir zu diesem ersten noch folgendes bei:

„Es befinden sich gegenwärtig in Lichtenau etwa 400 Sträflinge aus der Klasse der Mörder, Straßenräuber, Brandstifter, Notzüchter, Falschmünzer, Schatzgräber ꝛc., die Mehrzahl noch im ersten und mittlern Mannesalter. Mit wenigen Ausnahmen sind sie zu zehn- bis zwanzigjähriger, ja selbst lebenslänglicher Kettenstrafe verurteilt. Von dem im Strafhause angestellten Seelsorger war die erste Anregung zur Mission ausgegangen, und seinen Bitten um dieselbe war ebenso bereitwillig vom hochwürdigsten Ordinariate Eichstätt wie von der königlichen Regierung entsprochen worden. Die Sträflinge selbst, von ihrem würdigen Seelsorger auf die Mission vorbereitet, gaben ihre Sehnsucht nach ihr auf rührende Weise dadurch zu erkennen, daß sie die neuerbaute Festungskirche mit Laubwerk und Blumen, so gut sie vermochten, zu zieren suchten.

„Verbrecher, die hart wie Stein erschienen, Mörder, die schwere Blutschuld auf sich geladen, knieten in Schmerz aufgelöst zu den Füßen der Beichtväter und baten mit

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 7. Juli 1854.

aufgehobenen Händen und mit von Weinen erstickter Stimme um die Abnahme von Generalbeichten. Viele, die bisher nur mit finsterm Trotze in ihre harte und lange Strafe sich gefügt, riefen freudig aus: „Wie danke ich Gott, daß er mich in dieses Haus geführt! Wie bin ich jetzt bereit, zur Buße für meine Sünden die Ketten selbst bis ans Ende meines Lebens zu tragen!“

„Einer der Gefangenen, auf dem die schwersten Verbrechen lasteten, wurde während der Mission von beinahe unerträglichen Anfechtungen gequält. Obwohl in jeder Predigt zu Thränen gerührt und tief erschüttert, wollte er doch, aus der Kirche gekommen, vom Beichten nichts mehr hören; aller gute Eindruck schien jedesmal von ihm gewichen. Endlich in der Predigt vom Kreuze, als der Missionär zum offenen und entschiedenen Bekenntnisse Jesu, des Gekreuzigten, aufforderte, sprach er bei sich: „Jetzt will ich mich durch einen fürchterlichen Eidschwur innerlich binden, daß keine Gewalt mehr vom Beichtstuhle mich zurückhalten soll!“ Er that's, und nach vollendeter Predigt eilte er, noch erschöpft von dem innern Kampfe, zu dem Beichtvater, dem er jetzt in tiefster Zerknirschung auch die verborgensten Gräuel enthüllte.

„Unter den Sträflingen befinden sich auch Vater und Sohn, und zwar der letztere infolge eines Lebenswandels, zu dem ihn Wort und Beispiel des Vaters angehalten. Der in der Mission bekehrte Vater wollte nun an dem Sohne gut machen, so viel er in seiner Lage vermochte, und fiel ihm darum in der Freistunde, da alle Sträflinge sich auf dem Walle ergingen, zu Füßen, bat ihn laut um Verzeihung für das gegebene Ärgernis und beschwor ihn, nun auch auf dem Wege der Buße ihm nachzufolgen, wie er ehedem ihm auf dem Wege der Sünde gefolgt sei.

Alle, die diesen Auftritt wahrnahmen, wurden tief ergriffen und weinten laut.

„Ein Sträfling, gegen welchen es der Bosheit teuflischer Verleumdung gelungen war, daß er zu vierzehnjähriger Gefangensetzung verurteilt wurde, schrieb nach der Mission an seine Feinde einen Brief, in welchem er in rührenden Worten ihnen die aufrichtigste Verzeihung anbot, nachdem er bisher einen tödlichen Haß in seinem Herzen gegen sie genährt hatte.

„Ein Verbrecher, der wegen Erdroßlung seines Aufsehers zu einsamer Haft verurteilt ist, bat seine Vorgesetzten auf flehentliche Weise um Verzeihung und erklärte sich bereit, seine Strafe mit aller Ergebung zu tragen. Ein anderer ebenfalls lebenslänglich Verurteilter sank weinend auf die Knie, als ihm ein Rosenkranz gereicht wurde, und beteuerte laut, daß er fortan all seinen Trost in diesem Gebete suchen wolle. Ein dritter, welcher um einen Rosenkranz bat, reichte dem Missionär, nachdem er ihn erlangt hatte, ein Stück Geld, das mühsame Ersparnis vieler harten Arbeitswochen, und ließ sich kaum bewegen, dasselbe zu behalten; da er, wie er sagte, ja sonst nicht im stande sei, seine Dankbarkeit zu zeigen. Den Dank gegen den Beichtvater suchte ein anderer dadurch auszudrücken, daß er heimlicherweise den Beichtstuhl mit einem schönen Eichenkranze zierte und dies so zu verbergen wußte, daß es auch der Nachforschung nicht gelang, den reuigen Thäter zu entdecken.

„Daß solche Eindrücke der Mission sich nicht bloß auf einzelne erstreckten, sondern allgemein waren, dafür ist ein Beweis, daß noch am Schlusse der Mission die zwei letzten, die bisher sich verhärtet gezeigt hatten, zu den Missionären kamen und in sichtbarer Zerknirschung um

die Abnahme von Generalbeichten baten. Nur ein Gefangener von allen vierhundert blieb ungerührt; da er, um in das Strafhaus von Bayreuth versetzt zu werden, sich für einen Protestanten ausgibt, obwohl er von katholischen Eltern geboren ist.

„Alle kamen zur heiligen Kommunion mit so großer Erbauung und mit so unverkennbarer Andacht und Innigkeit, daß man es unwillkürlich empfinden mußte, es seien erneute, für Gott wieder gewonnene, mit ihrem Lose und der ganzen Gesellschaft, von der sie wegen ihrer Verbrechen ausgestoßen waren, wieder versöhnte Menschen, die nun durch die Hilfe der so reichlich empfangenen Gnade Gottes den Entschluß gefaßt hatten, den Rest ihrer Lebenstage Gott und dem Heile ihrer unsterblichen Seele zu weihen.

„Wer jetzt die Räume des Strafhauses betritt, die bisher von den Flüchen und Verwünschungen trotziger Verbrecher erfüllt waren, und wo in unzüchtigen Reden u. dgl. Erholung gesucht wurde, der vernimmt jetzt den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und begegnet Menschen, die sich nun des einzigen Trostes erfreuen, der ihnen zu teil werden konnte, um ihre Lage nicht bloß zu erleichtern, sondern sie auch als den Weg erkennen zu lassen, auf dem sie reichliche Früchte der Buße wirken und die ewige Seligkeit zu erlangen im stande sind [1]).“

---

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 16. Juli 1854.



III.

Die Mission in der Strafanstalt Kaisheim.

1855.

„Der Erfolg dieser Mission war ein glänzender: Mit diesen Schlußworten will ich meinen Bericht beginnen. Schon im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Mission in Donauwörth wurde eine Mission für Kaisheim beantragt, konnte aber nicht mehr stattfinden, weil der Turnus schon festgesetzt war. Durch die väterliche Sorgfalt des nun hochseligen Bischofs, dem die höchsten Staatsbehörden mit der größten Bereitwilligkeit entgegenkamen, fand nun in diesem Jahre vom 24. Juni bis 1. Juli incl. eine Mission für die Gefangenen des Strafarbeitshauses statt, und zwar ausschließlich nur für diese, obgleich die große Kirche hinlänglich Raum für andere Teilnehmer geboten hätte. Diese Anordnung war sehr klug. Darin mußten die Sträflinge die größte Berücksichtigung finden. Aus demselben Grunde waren auch alle Wachen entfernt; nur der Vorstand der Anstalt und ein paar Aufseher waren gegenwärtig, um bei etwaigem Krankwerden die nötige Hilfe leisten zu können. Doch wurde auf inniges Bitten nach ein paar Tagen allen Angestellten der Anstalt der Zutritt gestattet. Daß in einem solchen Hause Elemente vorhanden waren, welche durch Erregung von Mißtrauen der Mission entgegenzuwirken suchten,

ist wohl leicht glaubbar. Aber die hochwürdigen Herren Jesuiten PP. Roh, Fürst Zeil und Ottiger, die schon so manchen Kampf siegreich bestanden, wußten bald alles Vorurteil zu beseitigen und die Herzen im Sturm mit sich fortzureißen. Dies zeigte die gespannte Aufmerksamkeit, dies zeigten die häufigen Thränen. Vollen Beweis hiefür lieferten aber die Beichten. Alles wollte Generalbeichten ablegen. Menschen, die von Jugend auf noch nie aufrichtig gebeichtet hatten, legten das offenste Bekenntnis ab; ja manche kamen zwei- und dreimal, wenn sie glaubten, noch irgend etwas vergessen zu haben. Menschen, die von Kindheit an in Verbrechen und Lastern gelebt haben, sind wohl nicht zu weich gestimmt; aber die Beichtstühle sahen die Thränen strömen. Man darf aber nicht etwa annehmen, als hätten die Missionäre die Hölle über die Maßen heiß gemacht, nein, gerade durch die größtmögliche Schonung, durch die zarteste Behandlung wurden die verhärtetsten Herzen gebrochen. Nebst den Missionären hörten noch 17 andere Priester Beichte, und alle bekannten, daß bei diesen Beichten die größte Wonne ihren Herzen bereitet worden; denn solch aufrichtiges Bekenntnis und solche Bezeigung der Reue hätten sie noch wenig gefunden. Die Herren Missionäre sprachen in ihren Schlußpredigten auch aus, daß diese Mission ihnen die erfreulichste, die trostreichste gewesen sei. Von großem Vorteile für den günstigen Erfolg war wohl auch der Umstand, daß bei allen Predigten dasselbe Auditorium vorhanden war. Wird der Erfolg auch nachhaltig sein? Das weiß Gott! Genug, diese unglücklichen Menschen kamen zur Selbsterkenntnis und damit auch zu einer Ruhe, einem Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann. Von der Bezeigung des Dankes, von dem

rührenden Abschiede will ich nicht weiter sprechen. Möchten doch diesen edlen, sich selbst aufopfernden Männern die Thüren aller Gefängnisse geöffnet werden! Noch muß ich bemerken, daß von den 980 Sträflingen nur sechs von den heiligen Sakramenten sich fern hielten [1])."

1) Beilage zur Augsburger Postzeitung vom 10. Juli 1855.




UNIVERSITY OF CHICAGO
48 436 915

